Verhandlungen

der

Versammlung katholischer Gelehrten

in München

vom 28. September bis 1. Oktober 1863.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1863.

Verhandlungen

der

Versammlung katholischer Gelehrten

in München

vom 28. September bis 1. Oktober 1863.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1863.

Vorwort.

Da der folgende Bericht noch innerhalb der mit Anfang November zu Ende gehenden Ferien geschlossen wurde, so war es nicht möglich, den fünf Mitgliedern des Ausschusses, die theilweise von München abwesend waren, denselben vorzulegen. Insoferne ist der Bericht nicht von dem gewählten Ausschusse ausgegangen. Vielmehr hat ein auswärtiges Mitglied der Versammlung, zum großen Theile nach Einsendungen und stenographischen Aufzeichnungen, sich der Mühe unterzogen, den Bericht zu ordnen.

München, 9. November 1863.

Pius Bonif. Gams
O. S. B.

Die katholischen Männer der Wissenschaft und der Literatur, geistlichen und weltlichen Standes, zu freier Besprechung und persönlichem Meinungsaustausche in periodischen Zusammenkünften zu vereinigen, war ein viel und tief empfundenes Bedürfniß. Mehrere Gelehrte hatten zu wiederholten Malen und unter vielfacher Ermunterung des hochwürdigsten Episcopats sich mit dem Plane beschäftigt, diesem Bedürfniß zu entsprechen und derartige Versammlungen in's Leben zu rufen. Sie wurden dabei von dem Gedanken geleitet, daß der Kirche daraus großer Nutzen, der kirchlichen Wissenschaft aber und dem kirchlichen Leben Aufschwung und nicht geringe Vortheile erwachsen müssen. Die Herren Propst v. Döllinger und Abt Haneberg, Professoren der Universität München, und Alzog, Professor der Universität Freiburg im Breisgau, unternahmen es, durch öffentliches Ausschreiben vom 4. und 12. Aug. zu einer Versammlung katholischer Gelehrten in München auf den 28. Sept. einzuladen. Dies Ausschreiben lautete folgendermaßen:

Die Thatsache, daß dem positiven Glauben und Wissen gegenüber die negativen und destruktiven Tendenzen in Literatur, Wissenschaft und Leben immer mehr Boden gewinnen, ist unläugbar.

Einer solchen destruktiven Richtung kann aber nur durch eine positive Wissenschaft, wie sie allein auf dem Boden der katholischen Kirche möglich ist, gründlich und mit Erfolg begegnet werden.

Die deutsche Wissenschaft, welche in der negativen Richtung am weitesten vorgegangen, hat dennoch den Ernst und die Würde eines aufrichtigen Strebens nach Wahrheit im Großen und Ganzen bewahrt. Sie hat darum nicht blos die Pflicht,

sondern auch den Beruf, auch in der Begründung eines positiven Wissens voranzugehen.

Der heilige Vater hat bekanntlich diesen Beruf der deutschen Wissenschaft in seinem jüngsten Schreiben an einen deutschen Kirchenfürsten rühmend anerkannt. Auch fehlt es in Deutschland nicht an Kräften, um diesen Kampf ehrenvoll zu Ende zu führen, wenn dieselben nur in rechter Eintracht zusammenwirken.

Allein in einer Zeit, welche sich in jeder Hinsicht als Uebergangsperiode zu erkennen gibt, und überall neue Bahnen zu brechen genöthigt ist, sind kleinere und größere Differenzen in den einzelnen Resultaten der verschiedenen wissenschaftlichen Forschungen und selbst Mißverständnisse in den allgemeinsten Prinzipien auch bei gleicher Absicht des wissenschaftlichen Strebens nicht ganz zu vermeiden.

Derlei Mißverständnisse geben bei dem Ernste, mit welchem Jeder nach der einzig richtigen Wahrheit zu streben sich bewußt, oder diese Wahrheit bereits zu besitzen überzeugt ist, nur allzu leicht zu Parteiungen Veranlaßung, welche über den Differenzen im Einzelnen die allgemeine Grundlage zu vergessen geneigt sind. Nicht selten entsteht dann eine Polemik, welche mehr geeignet ist, von aller literarischen Thätigkeit abzuschrecken, als dazu aufzumuntern, welche mehr dazu dient, die katholische Sache bei ihren Gegnern in Mißkredit zu bringen, als ihr allgemeine Achtung zu verschaffen.

Geradezu verderblich müßte eine solche Polemik insbesondere dann wirken, wenn sie als ausschließliche Parteibestrebung aufträte, oder mit engherziger, argwöhnischer Censur die Freiheit der wissenschaftlichen Bewegung und damit die unerläßliche Vorbedingung eines gedeihlichen Fortschrittes der katholischen Wissenschaft aufhöbe.

Indessen ist die Gefahr eines Irrthums in einzelnen Fragen, weil leichter in ihrer Rückwirkung auf die Allgemeinheit zu beseitigen, auch weniger zu fürchten, als die Stagnation in Hinsicht auf das wissenschaftliche Leben. Die Gegner, welche die katholische Wissenschaft zu bekämpfen hat, sind aber an Zahl

und Kraft so bedeutend, daß es von höchster und entscheidender Wichtigkeit ist, die eigenen Kräfte nicht zu zersplittern, zu isoliren oder zu entmuthigen, sondern alle zu vereinigen und durch die Gewähr gegenseitiger Unterstützung zu stärken und aufzumuntern.

Nach den beiden bezeichneten Richtungen hin scheint es heutzutage dringender als je geboten, daß die Vertreter der katholischen Wissenschaft geistlichen und weltlichen Standes aus allen Gebieten des Wissens, welche mit der Religion und Theologie in irgend welcher Wechselverbindung stehen, insbesondere der Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaft sich einander mehr als bisher geschehen, nähern, um auf gemeinsamer Grundlage die katholische Wissenschaft nach allen Seiten hin mit vereinten Kräften zu begründen, zu erweitern und zu verbreiten.

Von solchen und ähnlichen Erwägungen geleitet haben es die Unterzeichneten unternommen, den Gedanken an eine engere Verbindung von katholischen Theologen und Gelehrten Deutschlands in Anregung, und zu diesem Zwecke regelmäßige jährliche Zusammenkünfte in Vorschlag zu bringen.

Als Ort der Zusammenkunft wurde für dieses Jahr München und als Zeit der 28. Sept. und die folgenden Tage bezeichnet.

Als nächste Aufgabe dieser Versammlungen dürften vorläufig nur einige wesentliche Punkte hervorzuheben sein.

Diese Versammlungen sollen erstens dazu dienen, durch den mündlichen Austausch der Gedanken nähere freundschaftliche Beziehungen zwischen bisher einander mehr oder weniger ferne stehenden Männern anzubahnen;

sowie zweitens entstandene Differenzen auf diesem Wege auf freundschaftliche Weise auszugleichen, jedenfalls den wissenschaftlichen Diskussionen einen versöhnlichen und dem Geiste der christlichen Liebe entsprechenden Charakter zu verleihen.

Eine weitere Aufgabe dieser Versammlungen wäre drittens die gründliche Besprechung der wichtigsten und dringlichsten Fragen, welche in jüngster Zeit im Schooße der Kirche oder

im Gegensatze gegen außerkirchliche Richtungen und feindliche Bestrebungen zur Erörterung gekommen sind.

Gegenseitige Verständigung sowie allseitige Unterstützung wirklich bedeutender wissenschaftlicher Unternehmungen würde auf diesem Wege am leichtesten, schnellsten und erfolgreichsten erreicht werden.

Zu den Aufgaben solcher Versammlungen müßte viertens auch der Versuch gerechnet werden, eine innigere Verbindung und wissenschaftliche Organisation der verschiedenen Zeitschriften auf dem Gebiete der katholischen Wissenschaft zu erzielen und zugleich auf die Vermehrung des Einflusses der katholischen Wissenschaft auf die Volksliteratur nach Kräften hinzuarbeiten.

Aus dem Zwecke dieser Versammlungen ergiebt sich von selbst, daß alles Vordrängen und Geltendmachen rein subjektiver Bestrebungen denselben fremd bleiben muß.

Ebenso müssen alle Vor- und Anträge, denen der Charakter und Ernst der Wissenschaftlichkeit fehlt, von ihnen ausgeschlossen bleiben.

Endlich ist es wohl selbstverständlich, daß die Männer, welche zum Zwecke der Kräftigung des positiven katholischen Wissens und Lebens sich vereinigen, keinen andern als einen rein wissenschaftlichen und sittlichen Einfluß in der Kirche erstreben. Sie gehen die Hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands, denen das Wohl der katholischen Wissenschaft am Herzen liegt, um ihre ermuthigende Zustimmung an, und sie gedenken dieses Werk, wie jedes andere, in kirchlichem Sinne, das heißt in der gebührenden Unterordnung unter die kirchlichen Gewalten, zu beginnen und fortzuführen.

Am Eingange der St. Bonifazius-Abtei wird vom 26. Sept. an jedem Theilnehmenden das Nähere mitgetheilt werden.

München, den 4. Aug. 1863. Freiburg, den 12. Aug. 1863.

J. v. Döllinger. **J. Alzog.**

Bonif. Haneberg.

Der Umstand, daß die Einladung erst während der Ferien hatte erfolgen können, wo schon Manche, zumal Universitätslehrer von ihrem Wohnorte abwesend, auf Reisen sich befanden, die vorgerückte Jahreszeit, welche man bei der Lage der Dinge und in Rücksicht auf die katholische Versammlung in Frankfurt hatte wählen müssen, und nicht minder für Manche die Entfernung des Ortes, welcher für diesmal gewählt werden mußte, ließen befürchten, daß die Betheiligung vorerst keine zahlreiche werden dürfte. Durch den Erfolg indeß wurde diese Befürchtung glänzend widerlegt, und zeigte sich in fast überraschender Weise, wie das Bedürfniß, welches die Einladung veranlaßt hatte, in weiten Kreisen erkannt und durchaus gewürdigt worden war. Als am 28. September Morgens 8 Uhr Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof Gregor von München-Freising in der schönen Basilica des heiligen Bonifazius durch eine feierliche Pontifical-Messe die Versammlung eröffnete, den Segen des Himmels und den Beistand des heiligen Geistes für dieselbe zu erflehen, waren deutsche Männer aus allen Gauen des Vaterlandes in den hiezu reservirten Schranken des Chors jener Kirche zu dem beginnenden Werke einträchtig versammelt. Und als man nach beendigtem Gottesdienste in dem Capitelsaale der Abtei sich gegenseitig begrüßte und zur ersten Sitzung vereinigte, reichte man sich von Nah und Ferne die Hand und ging ein Gefühl von Einheit und Gemeinsamkeit durch die Versammlung, wie man gewiß es seit lange nicht in der gleichen Frische und Lebendigkeit empfunden hatte. Fehlten gleich manche Namen, die man ungerne und schmerzlich vermißte, und hatten Mißverständnisse, wie es scheint, hie und da von der Betheiligung abgehalten, so handelte es sich doch um die erste Begründung eines in später Stunde ausgeschriebenen und von mancher Seite angezweifelten Werkes und konnte die Anwesenheit von fast hundert aktiven Mitgliedern nur als ein freudiges Ergebniß bezeichnet werden. Von Universitäten waren Bonn und München am stärksten, dann Würzburg, Breslau, Freiburg, Prag vertreten, die höhern Lehranstalten zu Mainz, Dillingen, Salzburg, Regensburg,

Amberg, St. Pölten hatten ihre Gelehrten hergesandt, dazu kamen viele andere Förderer und Freunde der katholischen Wissenschaft.

Erste Sitzung.

Montag, den 28. Sept. 9—12 Uhr Vormittags.

Nachdem man sich in dem schönen und geräumigen Capitelsaale auf den bereit gehaltenen Sitzen vor dem Altare und dem Bilde des Gekreuzigten in weitem Kreis niedergelassen hatte, wurden die Namen Derer verlesen, welche sich bis dahin als Mitglieder der Versammlung eingezeichnet hatten. Sie waren:

1) Dr. Otto, Oberlehrer am Gymnasium in Paderborn.
2) Dr. Sporer, nassauischer Regierungsrath in München.
3) Dr. Alzog, geistlicher Rath und Professor in Freiburg.
4) Dr. M. Stenglein, Bibliothekar in Bamberg.
5) Dr. J. Edm. Jörg, Redakteur in Neuburg.
6) Dr. Max v. Stadlbaur, Professor in München.
7) Dr. Reithmayr, Professor in München.
8) Dr. Rietter, Professor in München.
9) Dr. Silbernagel, auß. Professor in München.
10) Dr. Friedrich, Privatdocent in München.
11) Dr. Al. Pichler, Privatdocent in München.
12) Dr. Strodl, Beneficiat in München.
13) Dr. v. Ringseis, geheimer Rath in München.
14) Dr. Hitz, Curat in München.
15) Dr. Werner, Domcapitular in St. Pölten.
16) Dr. Kerschbaumer, Professor in St. Pölten.
17) Dr. Kaiser, Ord.-Secretär in München.
18) Dr. Lierheimer, Hofprediger in München.
19) Dr. Mayr, Professor in Würzburg.
20) Dr. Westermayer, Stadtpfarrer in München.
21) Dr. Eberhard, Canonikus in Regensburg.
22) Dr. Pfahler, Professor in Eichstädt.
23) Dr. Sepp, Professor in München.

24) Schmid, geistl. Rath, Stadtpfarrer in Amberg.
25) Dr. Const. v. Schätzler, Privatdocent in Freiburg.
26) Dr. Martin Deutinger, Univers.-Prediger in München.
27) Dr. Dischinger, Beneficiat in München.
28) Dr. Langen, Privatdocent in Bonn.
29) Dr. P. Schegg, Professor in Freising.
30) Dr. Mayer, Domcapitular in Bamberg.
31) Dr. G. Phillips, Hofrath.
32) P. Gallus Morel, O. S. B., Rector von Einsiedeln.
33) Dr. Huber, Professor in München.
34) Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
35) Dr. Knoodt, Professor in Bonn.
36) Dr. Vering, Professor in Heidelberg.
37) Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
38) Dr. Heinrich, Domcapitular in Mainz.
39) Chr. Moufang, Domcapitular in Mainz.
40) Dr. Haffner, Professor in Mainz.
41) Dr. Floß, Professor in Bonn.
42) Dr. Herb, Domcapitular in München.
43) Dr. Friedr. Schulte, Professor in Prag.
44) Greil, Professor in Passau.
45) Dr. Nirschl, Professor in Passau.
46) Dr. Michelis, Pfarrer bei Münster.
47) Dr. Huttler, Redacteur in Augsburg.
48) Dr. Thalhofer, Professor in Dillingen.
49) Dr. Al. Schmid, Professor in Dillingen.
50) Dr. J. N. Schneider, Caplan in Augsburg.
51) Dr. Ernst, Dompropst in Eichstädt.
52) Dr. Reischl, Professor in Regensburg.
53) Dr. Schöpf, Professor in Salzburg.
54) Dr. Brandner, Professor in Salzburg.
55) Dr. Seb. Brunner, in Wien.
56) Dr. Rampf, Seminar-Director in Freising.
57) Dr. Sighart, Professor in Freising.
58) Dr. Kraus, Lyceal-Rector in Regensburg.
59) Dr. Hettinger, Professor in Würzburg.
60) Dr. Hergenröther, Professor in Würzburg.
61) Dr. Reusch, Professor in Bonn.

62) Dr. Kagerer, erzb. Secretär in München.
63) Dr. Hülskamp, Redacteur in Münster.
64) Dr. Bach, in München.
65) Dr. J. Denzinger, Inspector in München.
66) Dr. Arndts, Regierungsrath in Wien.
67) Dr. Heinr. Hayd in München.
68) Dr. Pfeifer, Vicar in München.
69) Dr. J. M. Kaufmann in Haidhausen.
70) Dr. Hagemann, Professor in Hildesheim.
71) Dr. Gmelch, Pfarrer in Lichtenstein.
72) Dr. Clos, Pfarrer in Feldaffing.
73) Dr. Zinsler, Pfarrer in Gablingen.
74) Dr. Zailler, Pfarrer.
75) Dr. Scheeben, Professor in Köln.
76) Dr. Groß in Bonn.
77) Dr. Anton Fischer, Professor in München.
78) Lic. Aug. Thienel, Caplan in Neisse.
79) Dr. J. A. Englmann, Professor in Amberg.
80) Dr. Uhrig, Professor in Dillingen.
81) Joh. Zobl, Professor in Brixen.
82) Dr. v. Döllinger, Stiftspropst in München.
83) Daniel Bonifaz Haneberg, Abt von St. Bonifaz.
84) P. Pius Bonif. Gams, O. S. B. in St. Bonifaz.

Nachdem dieselben verlesen waren, eröffnete der Abt von St. Bonifaz Professor Haneberg die Versammlung durch eine Ansprache, welche wir im Wesentlichen nach ihrem Wortlaute hier mittheilen:

Hochansehnliche Versammlung!

Verehrteste Herrn Collegen!
Hochschätzbare Freunde und Gönner der christlichen Wissenschaft!

Sie haben sich dieses Haus des heiligen Benedictus und des heiligen Bonifazius als Ort Ihrer Zusammenkunft gefallen lassen; gestatten Sie auch, daß ich als Verwalter dieses Hauses Sie hier begrüße.

Ich heiße sie herzlich hier willkommen; willkommen in

Rücksicht auf jene persönlichen Eigenschaften und Verdienste, vermöge welcher ich erfreut sein müßte, jeden Einzelnen mit jeder Art von Ehrenbezeugung und Dienstbereitwilligkeit bei uns aufzunehmen; doppelt willkommen in Rücksicht auf den Zweck, dem diese Zusammenkunft gewidmet ist. Keine geringere Absicht hat Sie, hochverehrte Herrn, hieher geführt, hat mehrere von Ihnen veranlaßt, die Ruhe der Ferien zu unterbrechen und die Mühe und die Kosten einer Reise von Breslau, von Bonn, von Mainz, Wien und Prag und andern entlegenen Orten zu übernehmen, als das Verlangen, der christlichen Wissenschaft einen Dienst zu leisten. Sie hoffen von einer Vereinigung katholischer Gelehrten einen solchen Gewinn für die christliche Wissenschaft, der eines Opfers werth ist.

Ich denke, Sie haben sich nicht getäuscht. Allerdings ist man gewohnt, für die Wissenschaft mehr von der stillen Einsamkeit einzelner hochbegabter Männer, als von der lauten Besprechung Vieler zu erwarten. Und in der That bleibt der sinnigen Einsamkeit ihre Ehre und ihr Werth. Es gibt eine lebensvolle Einsamkeit, aus welcher fast alle Gedanken und Ideen hervorgegangen sind, wodurch die Menschheit belebt und geordnet wurde.

Es gibt aber auch unläugbar eine Vereinsamung, in welcher die edelsten Kräfte der Wissenschaft zu Grunde gehen.

Oft sah man es nicht bloß auf dem Gebiete der Kunst, sondern auch der Wissenschaft, wie ein zu Großem berufener Geist verkümmerte, weil er einsam war. Noch öfter sah man Männer, die in ihren jüngeren Jahren sich mit Begeisterung dem Dienste der Wissenschaft gewidmet hatten, sich in der Zeit der höchsten Reife des Lebens unmuthig verschließen, um so zu sagen das Grab ihrer Jugendideale zu hüten. Sie sahen sich bei keiner guten Bemühung aufgemuntert, ohne belehrende Anregung, verlassen von der stets fruchtbaren Wechselwirkung einer schönen Gemeinsamkeit geistiger Thätigkeit. Das ist eine drückende Vereinsamung.

Etwas von ihr liegt, wenn ich nicht irre, wie ein schwerer

Herbstnebel auf dem Wirkungskreise vieler Männer, welche den Beruf in sich fühlen, auf dem Felde christlicher Wissenschaft thätig zu sein. Wo sind denn jene Ideale hingekommen, mit denen wir uns vor dreißig Jahren getragen haben? Was ist aus jenen Erwartungen geworden, welche das katholische Deutschland in jenen Jahren wie neu belebte, als Möhler unter uns wirkte, als Görres noch lehrte, als Montalembert über den Rhein kam und der deutschen Wissenschaft seine Huldigungen brachte, als der jüngere Windischmann, fast noch ein Jüngling, schon den Ruf eines gereiften Gelehrten verdiente?

Viele von uns haben damals erwartet, es würde nun eine neue Aera christlicher Wissenschaft anbrechen, und es würde gerade Deutschland, am meisten in geistigen Kämpfen geübt und durch sie geläutert, in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen der ganzen großen Kirche den reichsten Trost und die beste Hülfe bieten.

Was ist aus diesen Erwartungen geworden?

Darauf wird von verschiedener Seite verschieden geantwortet; während die Einen den Stand unserer katholischen Literatur und wissenschaftlichen Bemühung für blühend halten, sehen ihn Andere für getrübt und verwirrt an; es fehlt nicht an solchen, denen er hoffnungslos verwittert zu sein scheint.

Diese Auffassung ist offenbar zu düster. Es sind nicht bloß viele längst erprobte Kräfte da, welche fähig sind, noch manche Meisterarbeit zu verrichten, sondern auch neu aufstrebende im jüngern Kreise; aber sie sind zum Theil zersplittert. Man fühlt sich eingeschüchtert, ohne moralische Unterstützung — man fühlt alle Nachtheile der Vereinsamung.

Diesen Uebeln kann eine Vereinigung von ein paar Tagen nicht mit einemmal abhelfen. Aber dieses Zusammentreten kann es uns wieder recht lebhaft zum Bewußtsein bringen, daß wir im Wesentlichen Ein Ziel verfolgen, daß wir an denselben großen Gütern gemeinsam Theil haben, daß hinsichtlich der höchsten Güter des Daseins uns eine großartige Gemeinsamkeit der Gefahren, Befürchtungen und Hoffnungen verbindet; und das kann nicht ohne gute Nachwirkung bleiben.

Darum müssen wir dem Herrn Stiftspropst v. Döllinger Dank wissen, daß er zuerst den Plan einer solchen Vereinigung, wie sie heute in Wirklichkeit vollführt ist, gefaßt und später mit dem größten Nachdruck betrieben hat, Dank auch dem Cardinal de Luka, welcher diesen Plan durch die lebhafteste Theilnahme förderte und durch sein Ansehen beschützte.

Es fehlte nicht an solchen, welche ein derartiges Zusammentreten katholischer Gelehrter für unnütz, ja für bedenklich hielten; auch dürfen wir es uns keineswegs verhehlen, daß es gilt, nicht bloß Schwierigkeiten von außen, sondern auch von innen zu überwinden.

Doch werden ganz gewiß sowohl die äußern, als die innern Schwierigkeiten verschwinden, wenn wir uns stets erinnern, wie wir zur Förderung der Eintracht zusammengetreten sind, und wenn wir im Auge behalten, in wie großen und wichtigen Dingen unter uns die vollste Einheit und Uebereinstimmung herrscht.

Es werden bei manchen Fragen, Anträgen und Erörterungen Meinungsverschiedenheiten hervortreten, aber es wird sich zeigen, daß Jeder von uns eine abweichende Meinung zu achten versteht, wenn sie auf Gründen beruht.

Wie immer Einzelnes entschieden werden mag, das ist uns Allen gewiß, daß wir vermöge der Kraft des Glaubens in den höchsten Fragen des menschlichen Lebens übereinstimmen.

Und das wird unter allen Umständen ein Band der Einigung unter uns bilden, stark genug, um auch bei sehr lebhaften Erörterungen den vollen Frieden zu bewahren.

Darum wird es von Ihnen, meine hochverehrten Herrn Collegen, als eine gute Bürgschaft unserer Einigung und unsers friedlichen Zusammenwirkens angesehen werden, wenn ich Sie auffordere, Ihre Einstimmung kund zu geben, während ich laut das Glaubensbekenntniß der Kirche ausspreche. Einfache Erhebung von den Sitzen wird ein genügendes Zeichen der Einstimmung sein.

Wir folgen dabei nicht bloß einem Antriebe unsers eigenen

Herzens, sondern begegnen auch den Wünschen jener erleuchteten Bischöfe, welche diese Versammlung zum Voraus durch Aeußerungen ihres Wohlwollens ermuthigt haben.

Es sind von fünf Bischöfen und einem Erzbischofe — von Augsburg, St. Gallen, Freiburg im Breisgau, Speyer, St. Pölten in Oesterreich, Limburg — Schreiben an den Herrn Stiftspropst v. Döllinger eingegangen, welche Zeugniß von dem großen Vertrauen ablegen, das unsern Verhandlungen vorangeht.

Schreiben im Auftrage des leider am ersten Tage der Versammlung, den 28. Sept. verstorbenen Bischofs Ignaz Feigerle von St. Pölten.

Seine Bischöflichen Gnaden, unser hochwürdigster Herr Ordinarius, seit längerer Zeit von einer schweren Krankheit heimgesucht, haben den Inhalt des verehrlichen Rundschreibens vom 14. vorigen Monats betreffend die auf den 28. dieses Monates anberaumte Zusammenkunft katholischer Gelehrter zu München mit der lebhaftesten Theilnahme und dem innigsten Wunsche, der Herr möge allen Theilnehmern an derselben seinen Segen reichlichst ertheilen, zur Kenntniß genommen, und dem Herrn Canonicus Theologus am hierortigen Domcapitel und Professor der Moraltheologie an der hierortigen theologischen Diöcesan-Lehranstalt Dr. Karl Werner mit vielem Vergnügen die Erlaubniß ertheilt, behufs der Betheiligung an dieser Versammlung nach München reisen zu dürfen.

Hiervon beehren sich die ergebenst Gefertigten, Hochwürdigsten Herrn Propsten hiermit in Kenntniß zu setzen.

St. Pölten, am 11. Sept. 1863.

Kuchlbacher,
Domdechant.

Zehengruber,
Kanzler.

Aus dem Schreiben des Hochwürdigsten Bischofs von St. Gallen.

St. Gallen, am 15. Sept. 1863.

Hochwürdiger, gnädiger Herr!
Mein unvergeßlicher Lehrer!

Wie gerne wollte ich Ihrer freundlichen Einladung Folge geben, wenn ich könnte, wenn ich dürfte; gerade die Würde, die auf mir lastet, und der offizielle Charakter, den mein Erscheinen an sich trüge, macht mir unmöglich, schon jetzt, gleich beim Beginne einer so folgereichen Versammlung zu erscheinen.

Gott beglücke Sie und die ganze Versammlung mit seiner Erleuchtung und seinem Segen, und bin ich je im Fall, diese wichtige Angelegenheit in den Kreisen diesseits des Bodensees zu fördern, so bin ich zu jeder Mitwirkung bereit. Meine herzliche Empfehlung an die Herren Kuhn, Hefele und unsere früheren alten Freunde.

Ihr in Liebe und Verehrung ergebener
† Dr. Ch. Greith,
Bischof.

Schreiben des Hochwürdigsten Bischofs von Speyer.

Speyer, am 18. Sept. 1863.

Hochwürdiger Herr Professor!
Hochverehrter Freund!

In öffentlichen Blättern hatte ich schon die Einladung zu einer Zusammenkunft katholischer Theologen und Gelehrten Deutschlands gelesen, als Sie mir unterm 12/14. laufenden Monates in einem sehr schätzbaren Briefe darüber eine besondere Einladung und Mittheilung zu machen die Freundlichkeit hatten.

Es ist mir, wie Sie, Hochverehrter Freund, auch bemerkten, nicht wohl thunlich, an der Versammlung selbst Theil zu nehmen.

Könnte die beabsichtigte Zusammenkunft erzielen, wie Sie mir so beherzigenswerth schreiben, und wozu wir in unsern

Tagen der Irrung und Verwirrung so dringend gemahnt werden, daß der Zerfahrenheit und den Spaltungen des Protestantismus gegenüber die katholische Unitas in necessariis zu thatsächlichem Ausdrucke gelange; so wäre dieß schon ein hochanzuschlagender Gewinn. Dieses sollte indeß, wie mir dünkt, nicht so schwer sein, wenn das rechte katholische Bewußtsein sich innerlich so klar wird und äußerlich sich so kund gibt, daß die falsche Freiheit der Wissenschaft, wie sie im Protestantismus ohne Maaß und Ziel nach eines Jeden willkürlicher Forschung und Folgerung sich behaupten will, nie die Oberhand erhält, und der katholische Forscher durch das obsequium fidei, das in der Kirche nicht anders als rationabile gefordert wird, sich die sichere Richtschnur und untrügliche Prüfung bewahrt.

Es ist eine hohe Aufgabe der katholischen Pfleger der Wissenschaft darüber zu wachen, daß ihr hochwichtiger Einfluß nicht trügerisch gegen die Kirche und die ihr anvertrauten Schätze göttlicher Wahrheit und Gnade mißbraucht wird. Wie oft und wie schwer ein solcher Mißbrauch beklagt werden muß, und welche verderbliche Wirkungen daraus sich ergeben, wissen Sie, hochverehrter Freund, bei Ihrer allseitigen Belesenheit und unermüdlichen Forschung im Einzelnen und Ganzen besser als ich, da mein Beruf mich mehr auf das praktische Leben hinweist. Allein auch in dem gewöhnlichen Leben der Menschen treten die beklagenswerthesten Folgen einer antichristlichen und antikatholischen Richtung auf dem Gebiete der Wissenschaft nur zu oft und zu verderblich in Gesinnung, Thun und Lassen hervor.

Wenn es unter Gottes Beistand gelingt, die wissenschaftlichen Kräfte im katholischen Deutschland zu sammeln und zu vereinigen, wie Ihr Brief und die Einladung dies aussprechen, so kann ohne Zweifel Großes erzielt werden. Unsere katholischen Theologen und andere katholische Gelehrten haben sich manichfache Verdienste um die positive Wissenschaft erworben und die Erkenntniß der Wahrheit auf dem natürlichen Gebiete des Wissens in einer Weise gefördert, daß wir die protestantische Gelehrsamkeit nicht zu beneiden oder zu befürchten haben.

Dieses ist um so mehr anzuerkennen, wenn wir bedenken, wie die Pflege der Wissenschaft für die Katholiken beschränkt und beengt ist, indem ihnen die reichen Mittel der früheren Zeit vielorts entrissen oder doch sehr verkümmert wurden. Aber auch dadurch steht der katholischen Wissenschaft eine schöne Zukunft bevor, daß zu erwarten ist, es werden manche in glänzenden Irrfahrten getäuschten Geister mehr und mehr zu dem zurückkehren, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und den sie in der Fülle der Gnade und Wahrheit nur in der katholischen Kirche finden können.

Wir dürfen wohl auch hoffen, daß unter wahrhaft katholischen Gelehrten bei geeigneter Verständigung eine größere Eintracht und ein kräftigeres Zusammenwirken zu gedeihlichen wissenschaftlichen Unternehmungen sich erzielen lassen auf dem Einen unerschütterlichen Boden der untrüglichen katholischen Kirche, wenn die rechte Begeisterung allgemein geweckt und in vereinten Kräften gestärkt wird. Die aufrichtige katholische Gesinnung, die opferwillige Hingabe an die heilige Kirche werden mit Gottes Gnadenbeistand über Mißverständnisse und Partheiungen hinaus helfen, welche unter Menschen sonst kaum zu vermeiden sind. Oder sollte nicht das hohepriesterliche Gebet unsers göttlichen Heilandes für uns und unsere Tage auch das bewirken, was bisher die Glorie der Kirche und das Heil ihrer Kinder gewesen: ut omnes unum sint, sicut tu Pater in me et ego in te, ut et ipsi in nobis unum sint; ut credat mundus, quia tu me misisti? In diesen Wünschen und Gebeten will ich dem Geiste nach mit Ihnen und mit der hochverehrlichen Versammlung vereinigt sein, die Gott mit der Gnadenfülle des heiligen Geistes segnen möge.

Ich geharre mit ausgezeichneter Hochachtung, unter den wärmsten Begrüßungen und in Vereinigung des Gebetes

Euer Hochwürden

ergebenster Freund und Diener

† **Nicolaus**,

Bischof von Speyer.

Schreiben Sr. Exc. des Herrn Erzbischofes von Freiburg an den Geistlichen Rath Dr. Alzog.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Geistl. Rath und Professor!

Euer Hochwürden hatten die Güte, mir das Programm, womit Theologen und andere katholische Gelehrte zu einer Versammlung nach München eingeladen werden, gefälligst mitzutheilen, und mir anzuzeigen, daß Sie im Begriffe stehen, an dieser Versammlung Theil zu nehmen. Belieben Euer Hochwürden es als ein besonderes Zeichen meiner innigen Verehrung gegen Ihre Person und meines festen Vertrauens auf Ihre erprobte kirchliche Gesinnung zu betrachten, wenn ich mir erlaube, in oberhirtlicher Liebe dabei die Bitte an Sie zu richten, Euer Hochwürden möchten bei dieser Versammlung all' Ihr Ansehen und all' Ihre Kraft dazu aufbieten, daß bei den zu pflegenden Besprechungen nur die von der heiligen katholischen Kirche und dem heiligen Apostolischen Stuhl in Bezug auf die theologischen Wissenschaften und die damit verbundenen Doctrinen stets festgehaltenen Principien und Normen zur Geltung kommen, damit in keinerlei Weise die Reinheit des Glaubens und der katholischen Lehre gefährdet werde, und auch nicht jener Ehrfurcht und Unterwerfung, welche alle Gläubigen, auch die Gelehrtesten und Angesehensten, der kirchlichen Autorität schuldig sind, Eintrag geschehe. Sorgen Euer Hochwürden möglichst dafür, daß der Geist der Mäßigung, Eintracht und Versöhnlichkeit alle Theilnehmer der Versammlung beseele, und dadurch in der That ein einmüthiges Zusammenwirken der katholischen Männer der Wissenschaft zur Ehre Gottes, zum Heil der Kirche, zur Verdemüthigung und Bekehrung ihrer Widersacher erzielt werde. Auch für die Wissenschaft kommt einzig und allein Heil aus dem festen, innigen Anschluß an die Kirche, „die Säule und Grundveste der Wahrheit;" und in der demüthigen Unterordnung Aller unter die Autorität dessen, den der Herr als „Seinen Stellvertreter, und der ganzen Kirche Haupt und aller

Christen Vater und Lehrer“ aufgestellt, finden die kämpfenden Partheien wahre Versöhnung und Ruhe. In gegenwärtiger Zeit thut wahrlich Nichts mehr Noth, als daß im Schooße der Kirche alle Streitigkeiten und Zerwürfnisse aufhören, daß vielmehr alle Katholiken, von der Liebe zu Christus und Seiner heiligen Kirche durchdrungen, wie Ein Mann kämpfen wider die gewaltigen und zahllosen Feinde des Kreuzes.

Möge Gottes Gnade es so fügen, daß die Münchener Versammlung für den schwergeprüften heiligen Vater und die ganze Kirche eine Quelle der Freude und des Trostes werde!

Ihnen in Liebe den heiligen Segen spendend, verbleibe ich hochachtungsvoll

Euer Hochwürden

Freiburg, am 18. Sept. 1863.

ergebenster

† Hermann,

Erzbischof.

Abt Haneberg las den Brief des Bischofs von Augsburg ganz, aus jenem des Bischofs von Limburg einen bedeutenden Theil. Beides lautete wie folgt:

Hochwürdiger, Hochverehrtester Herr Stiftspropst!

Wenn neben dem gerade jetzt zu Frankfurt tagenden Fürstencongresse noch irgend etwas geeignet ist, das Interesse gleichmäßig in Anspruch zu nehmen und unter den schmerzlichen Eindrücken der Gegenwart mit doppelter frischer Hoffnung aufzurichten, so ist es dasjenige Unternehmen, zu welchem Sie, Hochverehrtester Herr Stiftspropst, mit dem Hochwürdigen Herrn Abte Haneberg und Herrn Professor Alzog zu Freiburg sich entschlossen haben. Von ganzem Herzen und mit dem demüthigsten Danke gegen Gott, begrüße ich das Programm, von welchem Sie mir ein Exemplar zuzustellen die Gewogenheit hatten. Wahrlich, wie auf dem politischen Gebiete Deutschlands eine Einigung dringend noth thut, so ist dieses in nicht ge=

ringerem Grade mit der katholischen Wissenschaft der Fall, das Herz möchte bluten bei der Wahrnehmung, so viele und tüchtige Kräfte isolirt und sogar in gegenseitigem Kriege begriffen zu sehen, welche vereinigt so große Eroberungen zu machen im Stande wären. Der wohlthätige Rückschlag, welchen eine Vereinigung der Fürsten der Wissenschaft auf die weiteren Kreise des kirchlichen Lebens äußern würde, springt von selbst in die Augen. Zu einem derartigen innigeren Zusammenschlusse nur den Impuls gegeben zu haben, ist ein Verdienst, durch welches Sie, Hochwürdiger Herr, der großen Summe Ihrer glänzenden Verdienste um die Kirche die Krone aufgesetzt haben.

Möge Gott es gefallen, der Sache erwünschtes Gedeihen zu verleihen. Ich wenigstens werde mit möglichster Inbrunst darum beten. Ueberhaupt, so viel mir möglich, zur Förderung des beabsichtigten Werkes jederzeit meine schwachen Kräfte und meinen geringen Einfluß zur Disposition stellend, erneuere ich mit dem Gefühle dankbarster Freude die Versicherung jener ausgezeichneten Hochverehrung, mit welcher ich zu geharren die Ehre habe.

Euer Gnaden

Augsburg, 20. Aug. 1863.

ganz ergebenster

† Pancratius

Bischof von Augsburg.

Hochwürdig-Hochwohlgeborner,

Besonders Hochzuverehrender Herr Stiftspropst und Professor!

Die von Euer Hochwürden Hochwohlgeboren unter dem 14. Aug. l. J. mitunterzeichnete Einladung zu der am 28. Sept. zu München stattfindenden Versammlung von katholischen Theologen und Gelehrten, sowie auch Ihre unter dem 12. dieses Monates an mich gerichtete, verehrte Zuschrift in demselben Betreffe habe ich zu empfangen das Vergnügen gehabt.

Wer immer von dem Standpunkte unserer heiligen Kirche und beseelt von dem Verlangen, die ihr anvertrauten Schätze der Wahrheit und Gnade zur Heilung der Schäden unserer

Zeit allgemein erkannt und gewürdigt zu sehen, die geistigen Bewegungen in Deutschland auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur und deren Einfluß auf das Leben während der letzten Decennien aufmerksam verfolgte, den mußte es tief betrüben, daß gegenüber den destruktiven wissenschaftlichen Bestrebungen von Seiten unserer Glaubensgegner unter den katholischen Gelehrten und insbesondere unter den Theologen bezüglich ihrer Versuche, den Glauben an die übernatürliche göttliche Offenbarung den heutigen Anforderungen entsprechend wissenschaftlich zu begründen und ihre einzelnen Lehren der speculativen Erkenntniß näher zu bringen, nicht eine größere Uebereinstimmung herrschte, daß eine den wissenschaftlichen Ernst überschreitende und die christliche Liebe verletzende Polemik zum Nachtheile der wechselseitigen Verständigung und Einigung Platz griff und ausgezeichnete Kräfte, welche Gott in unseren Tagen zur Förderung seiner heiligen Kirche erweckte, anstatt zur Vertheidigung und immer tieferen Erfassung „der geheimnißvollen und verhüllten Weisheit, die Gott von Ewigkeit her zu unserer Beseligung bestimmt hat," harmonisch zusammen zu wirken, theils in gegenseitigen Befehdungen sich verzehrten und theils sogar, wenn auch unbewußt und unabsichtlich, den philosophischen Verirrungen der Neuzeit dienstbar wurden.

Was hierüber noch am meisten trösten konnte, war der Umstand, daß philosophisch und theologisch gebildete Männer ersten Ranges, welche bei ihren sonstigen großen Verdiensten um die Förderung der Philosophie und Theologie in einzelnen Punkten sich verirrten, sobald sie durch die Stimme der Kirche darauf aufmerksam gemacht worden waren, derselben sich sogleich und rückhaltlos unterwarfen und so von ihrem Glauben an die unfehlbare Lehrautorität der Kirche wie von der ächt christlichen Gesinnung ihres Herzens Zeugniß ablegten.

Bei dieser Sachlage kann es meines Erachtens zur Förderung des Glaubens und der Wissenschaft nur ersprießlich sein, wenn zu privatlichen Besprechungen katholische Theologen und Gelehrte Deutschlands periodisch zusammentreten, die, weit

entfernt, das Ansehen der kirchlichen Lehrautorität schwächen zu wollen, vielmehr in der gebührenden Unterordnung unter die kirchlichen Gewalten nichts anders erstreben, als was Euere Hochwürden Hochwohlgeboren in Ihrem geschätzten Schreiben vom 12. Sept. ausdrücklich hervorheben, nämlich: „Einigung der katholischen Kräfte in Deutschland, Versöhnung der Gegensätze, Milderung der allzu bitter gewordenen Polemik und besseres Zusammenwirken zu zeitgemäßen, wissenschaftlichen Unternehmungen."

Indem ich mir noch die wiewohl selbstverständliche Bemerkung erlaube, daß das Verhalten und der Erfolg der ersten Versammlung von dem größten Belange für das Vertrauen sein wird, auf welches das ganze Unternehmen von Seiten der Kirche später rechnen darf, flehe ich zu Gott, daß er alle an derselben Theilnehmenden mit seinem Geiste erfüllen und das von ihnen beabsichtigte Werk mit seinem reichlichsten Segen begleiten möge und verharre mit vorzüglicher Hochachtung und Liebe

Euer Hochwürden Hochwohlgeboren

Limburg, den 22. Sept. 1863.

ganz ergebenster

† Peter Joseph

Bischof von Limburg.

Dann wurde zur Ablesung der Professio fidei Tridentina geschritten; Abt Haneberg sprach dieselbe mit erhobener Stimme, während die ganze Versammlung sich von ihren Sitzen erhob und in lautloser Stille den einzelnen Sätzen des Bekenntnisses folgte.

Hatte man so in der rechten Weise, wie es sich für katholische Männer ziemt, das Werk eingeleitet, so galt es nun, den Vorsitzenden der Versammlung zu bestimmen und ein Comité für die Anordnung und Leitung der Geschäfte zu wählen. Eine Wahl indeß wurde von der Versammlung abgelehnt und durch Acclamation der Vorsitz dem Stiftspropst Professor v. Döllinger übertragen mit dem Ersuchen, die Mitglieder des Comité's nach eigenem Ermessen berufen zu wollen. Demnach bezeichnete Herr v. Döllinger den Abt, Professor Haneberg, die Professoren

Alzog von Freiburg, Floß von Bonn, Reinkens von Breslau als die Mitglieder des Comité. Mehrfache Erwägungen indeß bestimmten den Vorsitzenden, noch zwei weitere Mitglieder des Comité's zu adoptiren, als welche er den Herrn Domcapitular und Seminar-Regens Moufang von Mainz und Professor Schulte von Prag ernannte und am Nachmittage beim Beginn der zweiten Sitzung verkündigte.

Herr v. Döllinger nahm nun in seiner Eigenschaft als Mitglied der Versammlung das Wort zu einem Vortrage. Er hatte denselben, wie er bemerkte, für die Versammlung vorbereitet, glaubte aber, es genüge, daß er ihn zur beliebigen Kenntniß bei dem Bureau schriftlich niederlege, damit die Zeit für die eigentlichen Verhandlungen erübrigt werde. Da die Versammlung darauf bestand, daß der Vortrag wirklich stattfinden möge, sprach er folgendermaßen:

Rede über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie.*)

Das wissenschaftliche Bewußtsein, welches die Kirche von sich selbst, von ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von ihrem Lehrgehalte, ihrer Ordnung und ihren Lebensnormen besitzt — das nennen wir Theologie. Daß die Kirche lange vor der Theologie und ohne dieselbe existirte, wie der Mensch lange schon lebt, ehe er es zu einem Wissen von sich selbst bringt; daß die Theologie von kleinen, fragmentarischen, unsicher tastenden Anfängen ausgehend, allmälig nur und unter großen Schwankungen, zeitweilig nicht ohne Rückschritte, zu größerer Sicherheit der Prinzipien und des Verfahrens, zu immer breiterer Ausdehnung und Tiefe sich fortbildete — das Alles versteht sich von selbst bei einer Wissenschaft, die zwar einen unvergänglichen und unwandelbaren göttlichen Kern besitzt, die aber doch nicht umhin kann, diesen Kern nur in der umhüllenden Schale gebrechlichen Forschens und menschlich beschränkten Erkennens darzubieten.

*) Die Rede, der Zeitersparniß wegen abgekürzt vorgetragen, erscheint hier in der ursprünglich beabsichtigten ausführlicheren Gestalt.

Die christliche Theologie ist die Tochter des griechischen Geistes; er hat sie, von dem Hebräischen befruchtet, im dritten Jahrhunderte nach Christus erzeugt, damals als hellenische Literatur, Philosophie und Bildung weithin den Orient wie den Occident beherrschte. Alexandrien, dieser Mikrokosmos des Orients, der Sitz und Mittelpunkt griechischer, nunmehr universal gewordener Kultur und jüdischer, selbst schon hellenisirter Bildung und Literatur, ward auch die Geburtsstätte der christlichen Theologie. An ihrer Wiege standen zwei mächtige Feinde: die heidnische Philosophie, die damals nach dem Erlöschen der stoischen und epikuräischen Thätigkeit und der peripatetischen Schule durch Concentration und durch Einheit des Strebens neue Kräfte gewonnen hatte, und die häretische Gnosis. Im Kampfe mit beiden, mit jener, welche dem Christenthum einfach jede Berechtigung absprach, mit dieser, welche es in seinem Wesen zu alteriren trachtete, mußte die gläubige Wissenschaft sich Raum schaffen und erstarken, von beiden hatte sie zu lernen. Es ist bezeichnend, daß der letzte der großen griechischen Denker, zugleich Stifter der letzten philosophischen Schule, daß Plotinus ein Zeitgenosse des ersten christlichen Theologen war. So fiel der späte, und im Grunde doch erste Versuch, in und mit der neuen Philosophie zugleich eine heidnische Theologie aufzubauen, welche selbst wieder nach der Auflösung der Volksculte die Religion der gebildeten Klassen werden könnte, der Zeit nach zusammen mit den Anfängen des Baues christlicher Gotteswissenschaft.

Denn wir dürfen Clemens von Alexandrien als den Vorläufer und Bahnbrecher, Origenes als den ersten eigentlichen Theologen und Schöpfer einer theologischen Schule bezeichnen. Und wenn der Name dieses großen Mannes uns zugleich an tief- und weitreichende Verirrungen im Dogma und in der Behandlung der heiligen Schriften mahnt, so wird sein hohes Verdienst und seine wissenschaftliche Vaterschaft dadurch nicht verdunkelt. War es ja doch nur der naturgemäße Gang, daß die Tochter, die sich eben erst dem mütterlichen Schooße der

durch die hellenische Philosophie bestimmten Anschauungs- und Denkweise entwunden, noch die Gebrechen ihrer Abstammung an sich trug, und erst mit der Zeit sie abzustreifen vermochte. Wohl mochte die Theologie schon in ihren Anfängen die Erfahrung machen, daß sie ihren Schatz in irdenen Gefäßen trage, daß sie der steten Ueberwachung und Correction durch das allgemeine Glaubensbewußtsein der Kirche bedürfe; es diente dieß, sie vor der Selbstüberhebung zu bewahren, zu der jede menschliche Wissenschaft neigt.

Zu der alexandrinischen kam im vierten Jahrhunderte die weniger spekulative, mehr biblische Theologen-Schule zu Antiochien. Vorherrschend der Schrifterklärung, der Apologetik dem Heidenthume, der Polemik den Häresien gegenüber zugewandt, blieb die Theologie Erbtheil der Griechen, und da der große Kampf, den die Kirche zu bestehen hatte, über die Gottheit des Logos, die Trinität und Incarnation gestritten wurde, so beschränkte sich ihr Streben und Ringen nach dogmatischer Entwicklung und wissenschaftlicher Gestaltung überwiegend auf diese Lehren. Sie blieb im engsten Sinne Theologie, in dem Sinne, in welchem man dem Apostel Johannes und dem Kirchenlehrer Gregor von Nazianz den Beinamen der Theologen gab. Selbst der gedankenreiche Gregorius von Nyssa, dieser zweite Origenes, der, einer der ersten, Physik und Psychologie zum Dienste der Theologie heranzog, überschritt doch nur wenig jenen Dogmenkreis.

Die Lehrer des Occidents, ein Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Rufinus, Cassianus, nährten sich von den Griechen, und eigneten sich in der Hauptsache ihre Anschauungs- und Behandlungsweise des Stoffes an, im Ganzen ohne selbstständige Erweiterung der Wissenschaft. Reicher, origineller waren die Afrikaner, Tertullian voran, aber man kann doch nicht eigentlich von einer afrikanischen Theologie oder Schule reden. Der größte unter ihnen, und unter allen Occidentalen, Augustinus, stand allein, ein Phänomen, proles sine matre creata. Aber er ist der vornehmste Repräsentant der abendländisch-la-

teinischen Gotteswissenschaft geworden; er hat das bis dahin von der Theologie eingenommene Lehrgebiet im Kampfe gegen Donatisten und Pelagianer wesentlich erweitert, und die spätere abendländische Theologie stützt sich vorzugsweise auf seine Schriften.

An dem Baume der griechischen Theologie ist der tiefsinnige Maximus in der Zeit des bereits erlöschenden philosophischen Geistes eine späte aber edle Frucht. Im achten Jahrhunderte sammelt und concentrirt sich die Theologie der anatolischen Kirche in Johannes von Damaskus, und kommt mit ihm zum Abschlusse. Nach ihm hat sie im Grunde keine wesentlichen Fortschritte mehr gemacht, weder materiell noch formell. Fortwährend nur dem trinitarischen und christologischen Lehrgebiete zugewendet, verzichtete sie auf die Ausführung und Erörterung der anthropologischen und soteriologischen Doktrinen und Fragen.

Wir können also hier gleich die gesammte Kirche griechischer Zunge und ihre Tochterkirchen verlassen. Ein Jahrtausend und darüber hat ihr keine wirkliche Bereicherung, keinen eigentlichen Fortschritt mehr gebracht. In der Exegese blieb man bei den alten Meistern, bei Chrysostomus und Theodoret namentlich stehen. An kirchengeschichtliche Forschungen und an eine kritisch-pragmatische Behandlung des kirchengeschichtlichen Stoffes wurde nicht gedacht; man begnügte sich mit den klassisch gewordenen Historiographen der älteren Zeit von Eusebius bis Evagrius. Mit theologischer Behandlung der Moral befaßte man sich nicht, nur die Mystik fand in den Klöstern einige Pflege. Die Dogmatik würde völlig stationär geblieben sein, und sich genau innerhalb der von dem Damascener gesteckten Gränzpfähle gehalten haben, wenn nicht einmal die Bekämpfung des heidnischen Neuplatonismus noch in später Zeit (Nikolaus von Methone gegen Proklus) als nothwendig erschienen wäre, und dann der Kampf mit der abendländischen Kirche zu einer sehr einseitigen und für die Oekonomie des trinitarischen Mysteriums höchst bedenklichen Fortbildung oder Entstellung der Lehre vom heiligen Geiste gedrängt hätte.

Im Abendlande brachen die Stürme der Völkerwanderung

herein; der langsame sociale Aufbau aus den Trümmern, welche diese Völkerfluth hinterlassen hatte, nahm die Jahrhunderte vom sechsten bis zum eilften in Anspruch. In dieser ganzen Zeit schlief die wissenschaftliche Theologie ihren Winterschlaf; nur einmal, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, schien sie zu kurzem Leben zu erwachen, um alsbald wieder für zwei Jahrhunderte sich zur Ruhe zu legen. Für das siebente und achte Jahrhundert mußten die dogmatischen Sentenzensammlungen der Spanier Isidor und Tajo, die exegetischen Sammelwerke des angelsächsischen Beda genügen. Im neunten vermochten Alcuin, Paulinus von Aquileja, Rabanus eben nur die Fackel kirchlichen Wissens, welche sie von ihren Vorgängern überkommen hatten, vor gänzlichem Erlöschen zu bewahren; zwar führten gleich darauf die Streitigkeiten über Abendmahl und Prädestination einen Aufschwung theologisch-polemischer Thätigkeit herbei, aber in den trüben, anarchischen Zeiten der letzten Karolinger, der verwüstenden Normannen- und Ungarn-Züge zerfiel wieder Alles. Einsam, unbegriffen und wirkungslos steht noch in der karolingischen Zeit Johannes Scotus Erigena mit seiner neuplatonischen Religionsphilosophie, dessen Meister und Quellen Maximus und die areopagitischen Schriften waren.

Mit dem zwölften Jahrhunderte, mit Anselm, beginnt der großartige Entwicklungsgang der neueren Theologie, welche sich höhere Ziele setzt, und mit stets wachsender Energie nach der Verwirklichung strebt. In ernsterer und umfassenderer Weise, als früher jemals, stellte man sich die Aufgabe, das im Glauben Angeeignete und mit dem Willen Ergriffene nun auch zum überzeugenden Verständnisse zu bringen, das credere auf die Stufe des intelligere zu erheben, und die Fülle von Glaubenssätzen in den Zusammenhang eines wohlgegliederten, organisch zusammenhängenden Systems zu bringen. Mit der Verbindung von Philosophie und Kirchenlehre hatte die Theologie in Alexandrien begonnen; aus der Verbindung von Philosophie, dieses Mal aristotelischer Philosophie mit den Dogmen der Kirche ist auch wieder diejenige Theologie hervorgegangen, welche fortan das

ganze spätere Mittelalter bis in's sechzehnte Jahrhundert hinein beherrschte. Freilich vermochte die Scholastik die Einseitigkeit ihres Standpunktes und die Mängel ihrer Methode nicht zu überwinden. Bei ihrer analytischen Verfahrungsweise war sie nicht im Stande, ein harmonisches, dem innern Reichthume der geoffenbarten Heilswahrheiten wirklich entsprechendes Lehrgebäude zu schaffen. Vor Allem aber war es von entscheidendem Einfluße auf die Leistungen der Scholastik, daß die gesammte biblisch-exegetische und historische Seite der Theologie zurückgetreten und verdunkelt war. Jenem Zeitalter fehlte überhaupt die Fähigkeit des historischen Forschens und Reproducirens; schon die beiden Vorbedingungen hiezu, linguistische Kenntnisse und die historische Kritik, waren nicht vorhanden. Man lebte nur in der Gegenwart, man begriff und kannte nur das Fertige, nicht das Werdende, nicht die auch für das religiöse Gebiet gültigen Gesetze der geschichtlichen Entwicklung. Die Theologie war so zu sagen einäugig; sie besaß das speculative, sie entbehrte das historische Auge. Andrerseits aber wurde auch jetzt erst eine der wichtigsten Disciplinen, die Sittenlehre, durch Thomas mit schöpferischer Kraft, wenn auch auf aristotelischer Grundlage, zum Range einer Wissenschaft erhoben.

Als die scholastische Theologie, im dreizehnten Jahrhundert, auf ihrer Höhe stand, da hatte sie gleich der Kirche einen übernationalen Charakter; es waren alle europäischen Hauptnationen, welche in einträchtiger, gewaltiger Geistesanstrengung dieses riesenhafte Gebäude des menschlichen Denkens und Forschens aufführten. Anselm, Thomas, Bonaventura, Aegidius Colonna waren Italiener, Alexander v. Hales und Duns Scotus Engländer, Albert ein Deutscher, die Victoriner, Abälard, Wilhelm von Auvergne, Durand waren Franzosen. Paris war das große Emporium und die Werkstätte theologischen und philosophischen Wissens. Dort strömten die Wißbegierigen und die Gelehrten aller Nationen zusammen. Nur das, was dort Anerkennung oder doch Duldung sich erwarb, durfte in der Kirche gelehrt werden. Wenn später andre

theologische Schulen oder Universitäten gegründet wurden, so waren sie nur Töchter der Pariser Mutter. Die Pariser Schule aber war in den Augen der damaligen Welt eine der drei großen und unentbehrlichen Institutionen der Christenheit, eine der drei Säulen, auf welchen die Kirche ruhte. Gott hat das Papstthum den Italienern, das Kaiserthum den Deutschen, das Studium den Franzosen gegeben, sagte man. Zuerst, hieß es halb historisch, halb mythisch, hatten die Griechen das „Studium," dann Rom, und von Rom ist es (unter Karl dem Großen, wie man meinte) nach Frankreich übertragen worden. Noch war die nationale Eigenthümlichkeit der europäischen Hauptvölker in Wissenschaft und Literatur nicht ausgebildet. Alle bedienten sich der gleichen Sprache und der gleichen Methode. Vor der noch völlig überwiegenden Objectivität und Universalität der Kirche und ihrer Wissenschaft vermochte die Subjectivität des Individuums und seiner Nationalität noch nicht sich geltend zu machen. Aus den theologischen und philosophischen Werken jener Zeit läßt sich in der Regel die Nationalität des Autor's nicht erkennen.

Die deutsche Nation hat sich im späteren Mittelalter im Ganzen nur wenig mit der scholastischen Theologie befaßt. Der deutsche Geist fühlte sich unverkennbar seit dem vierzehnten Jahrhundert in der Scholastik, mit ihren nicht über die bloße speculative Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Dogmen hinauskommenden Beweisen, nicht recht heimisch; er empfand es, daß sie mehr und mehr zu einem mechanischen Formalismus, zu einem willkührlichen Spiel mit kahlen Verstandes-Abstractionen und mehr spitzfindigen als fruchtbaren Distinctionen entarte. Lieber wandte der Deutsche sich der Hebung der noch unerforschten Schätze zu, welche die contemplative Geistesthätigkeit auf dem Gebiete der speculativen Mystik verhieß. Man hatte damals, da die areopagitischen Schriften bei dem im Mittelalter so eigenthümlichen Mangel an Auslegungskunst nicht verstanden, vielmehr im kirchlich rechtgläubigen Sinne gedeutet wurden, die Erfahrung noch nicht gemacht, wie leicht die Mystik den sich ihr überlassenden Geist dicht an die schwindelnden Abgründe des

Pantheismus, zwar nicht des egoistischen und materialistischen, wohl aber des theosophischen, selbstlosen, hinführe. So betraten denn rasch nach oder neben einander der tiefsinnige Eckart, Tauler, Suso, Ruysbroeck, Ebland oder der Verfasser der deutschen Theologie, Johann v. Schönhoven kühn und muthig die lockende Bahn, und förderten neben manchem Irrigen und Verfehlten doch eine Fülle speculativ-christlicher für alle folgenden Zeiten werthvoller Erkenntniß zu Tage — Schätze, bei deren Betrachtung und Verwerthung freilich das Wort Bacon's*) sich aufdrängt: Intellectui non plumae, sed plumbum addendum et pondera; nämlich die Gewichte philosophischer Bildung und historischen Wissens. Frankreich besaß bald nachher an seinem Gerson einen Mann, der bei aller Hingebung an die scholastische Tradition der Pariser Schule doch beide, Mystik und Scholastik, zu versöhnen und zu vereinigen unternahm. Deutschland aber erzeugte ein Menschenalter später Nikolaus von Cusa, der über den Gesichtskreis seiner Zeitgenossen hinaus mit prophetischem Blicke speculative und historisch-theologische Wahrheiten schaute oder ahnte, wie sie erst einer späteren Zeit offenbar werden sollten. Und sein Zeitgenosse, Raimund von Sabunde, legte damals in dem verwandten Streben, die Scholastik zu überwinden oder umzugestalten, den Grund zu einer neuen Religionsphilosophie.

So war, wenn auch Deutschland am Ende des Jahrhunderts in Gabriel Biel und Dionysius Ryckel noch die beiden letzten Glieder an die Kette der alten Scholastiker anfügte, die Sehnsucht nach einer besseren, der Natur des Christenthums und den Bedürfnissen des Menschengeistes allseitiger entsprechenden Theologie bereits mächtig erwacht, als im sechszehnten Jahrhunderte die Bewegung der Reformation, und mit ihr der Bruch in der abendländischen Christenheit, die religiöse Zerreißung Europa's erfolgte. Es waren nicht zunächst die Mängel der Wissenschaft, sondern die, freilich zum Theil auch durch die Wis-

*) Novum Organon, I, 104.

senschaft und ihren Verfall verschuldeten und unheilbar gewordenen, Gebrechen des kirchlichen Lebens, welche diesen Sturm herbeizogen. Aber der dadurch entbrannte Kampf warf sich doch sogleich auf das Gebiet der Lehre, mußte also auf theologischem Boden und mit wissenschaftlichen Waffen durchgestritten werden. Nicht mit den aus der Rüstkammer der Scholastik entlehnten Waffen, denn diese zerbrachen den plötzlich aus der Erde aufgeschossenen Schaaren geharnischter Männer gegenüber wie Rohrstäbe. Dafür waren jedoch die philosophischen, biblischen, geschichtlichen Studien erwacht, forderten ihre Rechte, und boten wirksamere Waffen und eine stärkere Rüstung für die in ihrer Existenz bedrohte, rings von Feinden umlagerte Kirche. Zwar war es nun um die alte Einheit der theologischen Wissenschaft geschehen, es gab fortan ein katholisches und ein protestantisches Denken, eine katholische und eine protestantische Theologie. Aber jene lernte von dieser, reinigte, orientirte sich an ihr, und im Ganzen und Großen müssen wir doch bekennen, daß, wenn wir die Interessen der Wissenschaft zum Maßstabe nehmen, die Trennung der Christenheit weit eher als ein Gewinn und großartiger Fortschritt denn als eine Schädigung sich erwiesen hat. Hatte man vorher befürchten müssen, daß die von der Geschichte nicht erleuchtete und belebte Wissenschaft allmählig zu einem Cenotaphium werden müsse, das nur Todtengebeine, nur abgestorbene Formeln in sich berge, so wurden nun gleichzeitig die Quellen des historischen Wissens erschlossen, die Principien und Mittel historischer Forschung erkannt und geübt. Die Wahrheit, daß die christliche Religion Geschichte sei, und nur als historische Thatsache im Lichte ihres anderthalbtausendjährigen Entwicklungsganges vollständig verstanden und gewürdigt werden könne, brach sich nun endlich Bahn und damit war eine Umgestaltung und Wiedergeburt der gesammten Theologie eingeleitet, die freilich nur im Laufe von Jahrhunderten sich vollziehen konnte, und die daher auch noch keineswegs zu irgend einem, auch nur zeitweiligen Abschlusse gelangt ist.

Katholische Gelehrte, wie Erasmus, Santes Pagninus,

Vatablus, die Herausgeber der Complutensischen Polyglotte, Arias Montanus, Sixtus von Siena, waren es, welche jetzt das Fundament biblischer Gelehrsamkeit legten. Die exegetischen Werke eines Titelmann, Katharinus, Naclantus, Dominikus de Soto, Toletus, Jansenius, Arboreus, Maldonat, Estius und Benedictus Justinianus legten im Vergleich mit den außerkirchlichen Commentaren eine wissenschaftliche Ueberlegenheit an den Tag, welche man in spätern Zeiten nur zu sehr vermißt. Das bisher verschlossene Gebiet der Kirchengeschichte wurde zwar erst spät, am Ende des Jahrhunderts durch die Jahrbücher des Baronius eröffnet; aber die Wirkung hiervon auf die gesammte Theologie war eine um so mächtigere und nachhaltigere.

Noch war die katholische Theologie eine große europäische Republik, fast alle wissenschaftlichen Werke wurden noch in der Einen Gelehrten-Sprache geschrieben, der großartige Kampf um die höchsten Güter hatte selbst da, wo die neue Lehre nicht eingedrungen war, der ganzen Literatur Farbe und Ton gegeben und die Nationen wetteiferten in der Anspannung ihrer besten geistigen Kräfte, wie dieses nie vorher, nie nachher mehr geschehen ist. Spanien stellte seinen Vives, Melchior Canus, Andreas Vega, die beiden de Soto, Salmeron, Toletus, Maldonat, den großen Antonius Augustinus. England konnte auf den Bischof Fisher, auf Richard Smyth, auf Stapleton verweisen und sich rühmen, in Letzterem der Kirche ihren besten Streiter gegen die neue Lehre gegeben zu haben. Belgien besaß einen Latomus, Ravestein, Tapper, Lindanus. Italien hatte Cajetan, Ambrosius Katharinus, Bellarmin und Baronius hervorgebracht. Für Frankreich traten Despense, Cheffontaine, Clichtoue ein. Selbst Polen hatte damals seinen Hosius. Nur Deutschland, welches seine begabtesten und thatkräftigsten Männer in den Dienst des Protestantismus gestellt hatte, vermochte den Genannten keine ebenbürtigen Namen an die Seite zu setzen.

Im siebzehnten Jahrhunderte trat wieder ein großer Um-

schwung ein. In Spanien, welches den Protestantismus theils ferne gehalten, theils wieder ausgestoßen hatte, entsagte man wieder den exegetischen, kirchengeschichtlichen und patristischen Studien und ihrer Verbindung mit der dogmatischen Theologie, und wandte sich zurück zu der geschichts- und kritiklosen Scholastik. Es war eine eklektische, aber doch überwiegend aristotelisch thomistische Metaphysik und Dogmatik, welche Bannez, Suarez, Vasquez aufbauten, das letzte Aufflackern einer bereits erlöschenden Lampe, und darauf folgte Nacht und Dunkel, denn nun ging in Spanien die Wissenschaft an der Inquisition zu Grunde, um dort (bis jetzt) nicht wieder aufzuleben. *)

Auch in Italien stand das siebzehnte Jahrhundert in traurigem Contraste zu den Leistungen des sechszehnten. Der allgemeine geistige Verfall der Nation zeigte sich am grellsten gerade in der Theologie, und neben einem Galileo, Sarpi, Campanella kann kein gleichzeitiger Theologe von höherer Bedeutung genannt werden. Schon in Roger Bacon's und Dante's Tagen war dem italienischen Clerus zum Vorwurfe gemacht worden, daß er die Theologie verschmähe und sich lieber der einträglichen Jurisprudenz zuwende. Nie konnte in Italien eine

---

*) Diese Aeußerung hat, als sie gesprochen wurde, hie und da Befremden und Zweifel erregt. Glücklicher Weise gibt es ein sehr einfaches Mittel, sich von der Wahrheit oder Grundlosigkeit meiner Angabe zu überzeugen. Ich empfehle jedem, der mit eignen Augen hierin sehen will, einige Stunden oder vielmehr Tage auf ein eingehendes Studium des Index librorum prohibitorum et expurgandorum pro Hispaniarum regnis zu verwenden, welchen der General-Inquisitor Antonio de Sotomayor im J. 1667 zu Madrid in einem Foliobande von 992 Seiten hat drucken lassen. Man lese die Regeln, vergleiche den als praktischen Commentar dazu dienenden Index, und man wird erkennen, daß unter der Herrschaft dieses Systems einer wissenschaftlichen Theologie, Exegese, Philosophie, Geschichte gerade so fortzuleben möglich war, als es einem Vogel möglich ist, unter einer Glasglocke zu leben, aus der man die Luft gepumpt hat. Man konnte in Spanien nicht nur kein wissenschaftliches Werk mehr schreiben, ohne der Inquisition zu verfallen, man konnte nicht einmal die einem Gelehrten unentbehrlichen literarischen Hilfsmittel besitzen.

theologische Schule oder Fakultät von einiger Bedeutung sich bilden. Es hatte blühende Universitäten, aber nur für Medicin und Rechte. Sehen wir daher ab von dem Spanischen in Rom lebenden Scholastiker de Lugo und von dem Griechen Allatius, so lassen sich für dieses ganze Jahrhundert nur etwa die Cardinäle Pallavicini und Sfondrati, und mit besserem Rechte Bona und Noris nennen — und was sind diese vier Namen für ein Land von der Größe Italiens, für eine so lange Zeit und für einen so zahlreichen Clerus?

Und doch ist das siebzehnte Jahrhundert für die neuere Zeit das gewesen, was das dreizehnte für das Mittelalter war: die Blüthezeit der Theologie, ein reiche Früchte verheißender Frühling der Wissenschaft. Aber Schöpfer und Träger dieser Blüthe waren nicht Italien, nicht Spanien, nicht Deutschland, sondern Frankreich, dasselbe Frankreich, welches in der zweiten Hälfte des vorigen Säculums, durch die Bürgerkriege erschöpft und verwüstet, weit hinter den andern Romanischen Nationen zurückgeblieben war. Und neben Frankreich bewahrte Belgien an seinen trefflichen Hochschulen, Löwen und Douay, noch seinen alten theologischen Ruhm. Also Ehre dem Ehre gebührt. Vom Beginne des siebzehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hat die Französische Nation das Scepter der theologischen Wissenschaft in der katholischen Welt geführt. Die Französische Kirche war es, welche der patristischen Literatur erst Dasein und rechte Gestalt gab; sie war es, welche durch Fleüry die erste, des Namens werthe Kirchengeschichte, und in Tillemont's großem, in seiner Art einzigen Werke ein Musterbild historischer Forschung lieferte. Sie gab in Bossuet der Kirche wieder einen Kirchenvater, welcher die Vorzüge der scholastischen Bildung mit dem reichsten historischen und patristischen Wissen, die Herrschaft über den Inhalt der heiligen Schrift mit dem Glanze der Beredsamkeit verband. Ihre de Marca, Morin, Thomassin behandelten in epochemachenden Werken die Geschichte der kirchlichen Institutionen; ihr Petavius wurde der Reformator der Dogmatik und legte den Grund zur Dogmen-

geschichte. Arnauld, Nicole und andere Männer der Schule von Portroyal führten im Vereine mit Bossuet die Theologie in den Kreis der klassischen National-Literatur ein, und erhoben nach dem Vorgange des Cardinals du Perron die wissenschaftliche Polemik und die Apologetik der Kirche gegen die Anklagen des Protestantismus zu einer vorher nicht dagewesenen Würde und Gründlichkeit. Richard Simon legte, der protestantischen Wissenschaft lange vorauseilend, den Grund zu einer Geschichte des Kanons. Mauduit, Sacy, Calmet erreichten oder übertrafen in der Exegese ihre besten Vorgänger.

Die Französische Kirche war es, welche mit der vereinten Kraft ihres Episkopats und ihrer Theologen eine der schlimmsten Verirrungen neuerer Zeit, die atomistische, eben so wissenschaftlich als sittlich verkehrte, Casuistik bekämpfte und überwand, und in einer Reihe tüchtiger Werke der reinen, evangelischen Moral ihr Recht und ihre wissenschaftliche Geltung sicherte. Und ist nicht schon der keusche Wahrheitssinn, die überall durchklingende Wärme des Glaubens und der Ueberzeugung und die herzliche Frömmigkeit, welche in der Französischen Literatur jener Zeit herrscht, ungemein wohlthuend? Möchten die heutigen Schriftsteller unter dem dortigen Clerus, die oft so stark zu der tönenden, die Gedankenarmuth nur dürftig verhüllenden Phrase, zur rhetorischen Deklamation hinneigen, doch nur einmal ernstlich sich wieder in das Studium ihrer großen Geistes-Ahnen versenken, und vorerst die Würde der theologischen Sprache, die Präcision des Ausdrucks von ihnen lernen.

Nehmen wir nun noch die umfassenden historischen und kritischen Leistungen eines Launoy und Le Cointe, eines Mabillon und seiner Ordensbrüder, dann die verwandten großartigen Arbeiten der Jesuiten Sirmond, Garnier, Labbé und Hardouin hinzu, so müssen wir sagen: die Französische Kirche verdiente jetzt in vollem Maße die früher ihr von einzelnen Päpsten ertheilten Lobsprüche, sie war das erleuchtetste Glied am Leibe der Kirche, die Lehrerin aller andern katholischen Nationen. Möchten nur Andere, Italiäner, Spanier, Deutsche,

emsig und mit vollen Händen aus den reichen dort eröffneten Schätzen geschöpft haben. Aber schon hatte man in Frankreich, nach dem Beispiele des Cardinals du Perron, das alte kosmopolitische Latein, die gemeinsame Sprache der Kirche und der Gelehrten, in theologischen Schriften durch die Französische Sprache ersetzt. Bossuet und Arnauld, dann Pascal und Fénélon bildeten ihre Sprache zu einem in durchsichtiger Klarheit musterhaften, wissenschaftlich adäquaten Organ theologischer Darstellung aus. Aehnliches geschah in England, wenn auch mit geringerem Erfolge, durch Hooker, Baxter, Bramhall und Andere, während Italien es bis auf den heutigen Tag nicht vermocht hat, seine Sprache in theologischen Dingen der lateinischen ebenbürtig zu machen, Spanien in beiden Sprachen schwieg, Deutschland aber erst in seiner jüngsten Periode seiner Zunge jene Vollkommenheit und sichere Gewandtheit des theologischen Ausdrucks gegeben hat, welcher es bereits im vierzehnten Jahrhunderte mit mächtigen Schritten sich genähert hatte.

Hiemit ist aber nun auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft und Literatur das Ereigniß der Babylonischen Sprachentheilung und Sprachenverwirrung erneuert, und die Wirkung müßte eine bedenkliche Verstärkung der nationalkirchlichen Besonderheit auf Kosten der Katholicität und eine Schwächung der durch gemeinsames Zusammenwirken bedingten Wissenschaft sein, wenn nicht der ganze Gang und Zug der neuesten Geschichte auf eine fortwährend wachsende Annäherung der Nationen und einen umfassenderen Austausch und wechselseitige Aneignung der nationalen Güter und Leistungen hinwiese. Und da der Deutsche für die Erlernung fremder Sprachen und für das Eingehen auf nationale Eigenthümlichkeiten größere Neigung und bessere Begabung besitzt, als die Romanischen Völker, so dürfte auch dieser Zug als eine Bestätigung jenes Berufes gelten, den ich unsrer Nation zueignen zu sollen glaube.

Wenn noch im achtzehnten Jahrhunderte ein Fénélon, Tournely, Duguet, Collet die Ehre der Französischen Theologie aufrecht erhielten, so traten gegen die Mitte desselben starke

Symptome des beginnenden Verfalls ein, und binnen wenigen Decennien erlosch der Glanz dieser Schule und Literatur. Fremde und feindliche Geister drangen ein in die Französische Gesellschaft, beherrschten die Presse, machten sich die gebildeten Klassen der Nation mehr und mehr dienstbar. Es war kein Bossuet, kein Pascal, kein Malebranche oder Fénélon mehr da. Die Zeit der christlichen Apologieen war wieder einmal gekommen, aber es fehlte an den rechten Apologeten, und die Erzeugnisse dieser Gattung blieben unbeachtet und wirkungslos. Als die Revolution endlich ausbrach, fand sie bereits einen tiefen und weit verbreiteten Abfall der höheren Stände von der Religion vor, und zerstörungsbegierige Hände boten in Menge sich dar. In den Fluthen der furchtbarsten socialen Umwälzung, welche die Welt je gesehen, wurde die „älteste Tochter der Kirche," die Pariser Hochschule mit der Sorbonne, sechshundert Jahre lang der Stolz und die Ehre Frankreichs, begraben. Sie ist seitdem nicht wieder erstanden; ihre Stätte wird nicht mehr gefunden. Diese Vernichtung der altehrwürdigen Mutter der Europäischen Universitäten ist wohl eines der schmerzlichsten Ereignisse in der neueren Geschichte, ein unersetzbarer, bis jetzt wenigstens durch nichts ersetzter Verlust. Seitdem gibt es in der ganzen christlichen Welt kein großes, anerkanntes, mit wissenschaftlicher Autorität umkleidetes Centrum mehr. Das „Studium," die eine Säule der alten Kirche, ist dahin, wie das Kaiserthum, die andre Säule, wenige Jahre darauf untergegangen ist. Beide Nationen haben mit eigener Hand die Vernichtung ihrer Prärogativen vollzogen. Aber der Hoffnung können wir doch nicht entsagen, daß Frankreich die seinige, wenn auch in sehr veränderter Gestalt, einmal wieder herstellen werde. Die Kirche oder ein nationaler Theil der Kirche kann in gewissen Zeiten sich unfähig erweisen, eine neue Institution statt der verlorenen zu schaffen; doch die alte, nur erstarrte, nicht erstorbene Schöpferkraft wird früher oder später wieder erwachen, und die Lücke ausfüllen.

Halten wir nun weitergehend Umschau über die Schicksale und den Zustand der katholischen Theologie seit und in Folge

der Revolution, so ist zuvörderst von Spanien nichts weiter zu sagen. Es ist auf diesem Gebiete auch jetzt: οὔτ' ἐν λόγῳ οὔτ' ἐν ἀριθμῷ. Theologische, philosophische, historische Wissenschaft existirt dort seit Jahrhunderten nicht mehr; nur die einheimische Geschichte, die politische und die kirchliche, ist in jüngster Zeit wieder, theilweise mit sehr günstigem Erfolge, angebaut worden. Man pflegt sich von Uebersetzungen aus dem Französischen zu nähren. Vor einem Menschenalter ragte unter dem Spanischen Clerus Joachim Villanueva als ein Gelehrter von bedeutendem historisch-theologischem Wissen hervor. Später erschien als ein einsames, bald wieder verschwindendes Meteor Balmès, dessen Schriften gerade deutlich zeigen, wie sehr es in seiner Heimath an historischer und theologischer Bildung mangelt.

In Italien war im vorigen Jahrhundert Muratori wohl nahezu der letzte große Gelehrte geistlichen Standes. Neben ihm standen mit Ehren Männer wie Maffei und Ballerini in Verona, Lami in Florenz, Orsi in Rom. Auch der Minorit Bianchi, der Augustiner Berti (beide um 1750) konnten noch für bedeutende Gelehrte gelten. Später, als Papst Benedict XIV. in Rom vier Akademien gestiftet, und auch sonst durch Beispiel und Ermunterung der theologisch-literärischen Thätigkeit wieder einigen Aufschwung verliehen hatte, erschienen die Schriften von Trombelli, die des eleganten und gewandten, wenn auch oft nur sophistisch gewandten Mamachi und des vielseitigen Gerdil, besonders aber die großen kirchengeschichtlichen Arbeiten des Dominikaners Becchetti und des Oratorianers Saccarelli. Seit den Zeiten des Baronius und Bellarmin hatte Rom einen solchen Verein gelehrter Männer nicht mehr gesehen. Aber schon in der Mitte des Jahrhunderts ward über den tiefen Verfall der klerikalen Studien, über die im Klerus herrschende Unwissenheit bittere Klage geführt. Man mußte Jahrhunderte überspringen, um ein namhaftes exegetisches Werk von einem Italiänischen Theologen nennen zu können. Und mit dem Untergange der Gesellschaft Jesu schwand auch noch die Nebenbuhlerschaft, welche die anderen kirchlichen

Genossenschaften doch immer noch zu einiger geistigen Thätigkeit angespornt hatte. Selbst die jansenistische Bewegung, welche von Pavia aus durch Tamburini und dessen Freunde und Schüler sich verbreitete, und für einige Zeit auch in Toscana festen Fuß faßte, vermochte nur wenige Erzeugnisse von wissenschaftlicher Bedeutung hervorzurufen.

Von der Italiänischen Theologie in der jüngsten Zeit, seit Pius VII., zu reden, ist schwer, auch für einen Einheimischen schwer. Wenn Cantu in dem letzten, 1856 erschienenen Bande seiner Italiänischen Geschichte *) auf die neuesten Leistungen im Gebiete der Theologie zu sprechen kommt, so berichtet er, daß man sich seit fünfzig Jahren über Probabilismus und Tutiorismus streite, bemerkt dann, daß seine Landsleute mit biblischen Studien sich wenig befassen, und erwähnt in einer Note als eine Ausnahme von dieser Regel vier Turiner Professoren, deren Namen jedoch, da sie „literärischen Ruf nicht suchen," d. h. nichts schreiben, der Welt außerhalb Turin völlig unbekannt sind. Mehr als dieß weiß er nicht mitzutheilen. Jüngst hat denn auch ein Deutscher Gelehrter in einer Würzburger Zeitschrift eine Uebersicht der Italiänischen Leistungen in den historischen und theologischen Fächern gegeben, aber die klägliche Dürftig-

---

*) Storia degli Italiani, Torino, t. VI. p. 607. — Einen Commentar zu den zahlreichen Klagen, Geständnissen und Rügen über den Zustand der Theologie in Italien bildet das Ragionamento sopra i studj ecclesiastici, welches der Oratorianer Francesco dal Pozzo in Rom im J. 1758 herausgegeben, und dem Papste Clemens XIII. gewidmet hat. Die ganze Schrift ist, ohne es zu beabsichtigen, das stärkste testimonium paupertatis, das ein Italiäner seiner Nation in theologischer Beziehung ausstellen konnte. Für alle theologischen Disciplinen, Bibelkunde, Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, Kirchengeschichte, Patristik verweiset der Verf. auf transalpinische, hauptsächlich französische und niederländische Theologen; von Italiänern weiß er, abgesehen von den dem sechszehnten Jahrhundert angehörigen Bellarmin und Baronius, eigentlich nur Berti für Dogmatik, Noris und Orsi für Kirchengeschichte zu nennen. Für das Kirchenrecht empfiehlt er sogar das Studium des Van Espen als des besten Bearbeiters, obgleich er verboten sei.

keit der meisten dieser Producte, so weit sie von Geistlichen herrühren, macht einen peinlichen Eindruck. Der Berichterstatter selbst zieht auch nur den Schluß, daß „ernste wissenschaftliche Regsamkeit in Italien doch noch nicht ganz erstorben sei.“ Die drei begabtesten Männer des Italiänischen Priesterthums: Gioberti, Rosmini und Ventura, sind nun todt, die zwei letzteren mußten im fremden Lande sterben, und welche glänzende Hoffnungen hatte der Graf Balbo im Jahre 1844 an das Wirken dieser beiden Männer geknüpft! Sie seien es, meinte er, welche das Italiänische Priesterthum wieder in der öffentlichen Meinung auf die erste, oder doch jedenfalls auf eine der ersten Stellen erhoben hätten.*) Einem Italiänischen Geistlichen, der diese Worte jetzt, nach neunzehn Jahren liest, müssen dieselben wie bittrer Hohn erscheinen. Jene drei Männer sind der Römischen Censur verfallen, und in welcher Weise Passaglia sich von der Theologie, als deren erste Italiänische Zierde er früher galt, losgesagt habe, ist ohnehin bekannt. Freilich gilt das: in otia nata Parthenope dort noch von anderen Städten als Neapel. Doch wie düster und kirchhofartig auch der Anblick sein möge, den die Halbinsel dem Auge des wissenschaftlichen Theologen jetzt darbietet, schon die Erwägung muß uns zu milderem Urtheile stimmen, daß dieses schöne Land mit seinem reichbegabten Volke seit vierzig Jahren die Beute politischer Zerrüttung, der Schauplatz wilder Parteiung, geheimer Bünde und blutiger Kämpfe ist. Wie stünde es in wissenschaftlicher Beziehung bei uns, wenn die Zustände des Jahres 1848 sich verlängert hätten?

Besseres, viel Besseres läßt sich glücklicher Weise von Frankreich sagen. Dort gewahren wir vor Allem, was in Italien fast gänzlich mangelt, eine muthige, kraftvolle und auserlesene Schaar kenntnißreicher Laien, welche die Sache des Glaubens und der Kirche in der Literatur mit Nachdruck, Würde, Geist und Gewandtheit vertritt. Und was den Clerus betrifft,

*) Delle Speranze d'Italia. Parigi, 1844. p. 190.

so darf ich nur die Namen Gerbet, Maret, Lacordaire, Gratry, Bautain, Dupanloup, Ravignan, Felix aussprechen, und man wird zugeben, daß es in den Reihen des französischen Clerus Männer gibt, welche die Bedürfnisse ihrer Zeit und ihres Volkes verstehen, welche die von der Schule ihnen überlieferte Doctrin geistig zu beleben und zu durchdringen, und damit mächtig und gewinnend auf das religiöse und sittliche Bewußtsein ihrer Landsleute einzuwirken wissen. Aber fragen wir nun: Ist denn kein Dalberg da? wo sind denn in Frankreich die ächten Theologen, die ebenbürtigen Geistesverwandten Petau's und Bossuet's und Arnauld's? Die Männer der gründlichen und umfassenden Wissenschaft? so erfolgt keine Antwort. Frankreich hat eben schon darum keine Theologen, weil es keine theologische Hochschule und überhaupt nicht eine einzige kirchlich-wissenschaftliche Schule besitzt. Es hat nur achtzig oder fünfundachtzig Seminarien, welche als pastorale Erziehungsanstalten sehr gut, theilweise vortrefflich sein mögen, welche aber, nach Deutschen Begriffen wenigstens, kaum als wissenschaftliche Institute gelten können, und eine so mangelhafte Vorbildung gewähren, daß es der großen Mehrzahl ihrer Zöglinge später ganz unmöglich ist, auf einem so gebrechlichen und lückenhaften Unterbau das feste Gebäude gründlicher und umfassender theologischer Bildung zu errichten. Mir sind die Ursachen nicht bekannt, welche die Französische Kirche seit fünfzig Jahren abgehalten haben, auch nur einmal den Versuch zu machen und einen Anlauf zu nehmen zur Gründung einer gemeinsamen centralen Schule für Theologie und die verwandten Wissensgebiete. Eine Hauptschwierigkeit, welche zu beseitigen noch keine Mittel gefunden worden, mag in dem Zustande des niederen und mittleren Unterrichts und der unsern Gymnasien entsprechenden Anstalten liegen, wie man ja auch neuerlich bei der Gründung der Dubliner katholischen Hochschule die Erfahrung gemacht hat, daß bei dem Mangel an tüchtigen Mittelschulen eine Universität einem Schiffe gleiche, das kein Fahrwasser unter sich hat. Doch lange wird es nicht mehr so bleiben; denn die Besorgnisse mehren

sich, daß der Französische Clerus aus dem Schooße der Gesellschaft und des nationalen Lebens immer mehr verdrängt, in eine kastenartige abgesonderte Stellung gebracht werden, und seinen ohnehin schon schwachen Einfluß auf den männlichen Theil der Bevölkerung noch mehr einbüßen werde. Wir Deutsche aber haben, im Hinblick auf solche Zustände, alle Ursache, Gott zu danken, daß die Universitäten bei uns noch bestehen und die Theologie an ihnen vertreten ist.

So ist denn in unseren Tagen der Leuchter der theologischen Wissenschaft von seinen früheren Stellen weggerückt, und die Reihe, die vornehmste Trägerin und Pflegerin der theologischen Disciplinen zu werden, ist endlich an die Deutsche Nation gekommen. Griechen, Spanier, Italiäner, Franzosen, Engländer sind uns vorausgegangen, und ich darf mit dem römischen Dichter sagen:

Illos primus equis Oriens afflavit anhelis,
Nobis sera rubens accendit lumina vesper.

Ist es doch mit der kirchlichen Wissenschaft, wie mit der Sonne: während diese die eine Seite der Erde in Morgenroth taucht, ist es Abend auf der andern, leuchtet sie hier in vollem Mittag, so sind die Antipoden in dunkle Nacht gehüllt. Und, um in dem Bilde zu bleiben: nicht die Mittagshöhe einer vollständig ausgebildeten und gereiften Theologie nehme ich für Deutschland in Anspruch, sondern, rückwärts in die Vergangenheit blickend, nur den lichten Abend, aber allerdings auch vorwärts in die Zukunft schauend, die vielverheißende Morgenröthe einer zu neuer, großartiger Entwicklung fortschreitenden Theologie. Wir Deutsche sollen und dürfen mit dem Apostel sagen: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte.“ Und wir können und sollen diese unsere Aufgabe anerkennen, ohne hiebei einem Gedanken selbstischer Ueberhebung über andere Nationen Raum zu geben; denn es handelt sich hier um einen hohen, heiligen Beruf und um die gewissenhafte Erfüllung schwerer Pflichten. Das Charisma der wissenschaftlichen Schärfe und

Gründlichkeit, der rastlosen, in die Tiefe dringenden Forschung und der beharrlichen Geistesarbeit ist uns Deutschen einmal gegeben; mit diesem Pfunde nicht wuchern zu wollen, wäre sträfliche Versäumniß. „Ideen," sagt Jean Paul von seiner Nation, „sind unser Schwert, die Literatur ist unser Schlachtfeld." Uns allein unter allen Völkern ist das Geschick widerfahren, daß das scharfe Eisen der Kirchentrennung mitten durch uns hindurchgegangen ist, und in zwei fast gleiche Hälften uns zerschnitten hat, die nun nicht von einander lassen, und doch auch nicht recht mit einander leben können. Zwei Hälften, sage ich, die sich in des Herzens Tiefe nach Wiedervereinigung sehnen, weil sie den Fluch dieser Spaltung bei jedem Schritt und Tritt, in jedem Pulsschlage des nationalen Lebens empfinden, die sich lieben und sich hassen, sich befehden und sich die Bruderhand reichen. Es ist doch ein dunkler Schatten, der von dort an auf unsere Geschichte gefallen ist. Als Nation siechen wir wie der vom vergifteten Pfeile getroffene Philoktet an dieser fort und fort eiternden Wunde. Vielen scheint sie unheilbar, und Keiner weiß bis jetzt ein Heilmittel zu nennen. So lange diese Heilung nicht erfolgt, mühen wir vergeblich uns ab mit Versuchen einer besseren politischen Gestaltung. Das wird nachgerade doch jedem Denkenden klar. Erst vor vier Tagen hat das gelesenste unserer Tagesblätter*) es ausgesprochen: „Die deutsche Einheit ist die Vereinigung der Confessionen in Deutschland." Wir müßten uns selber aufgeben, müßten an unserer Zukunft verzweifeln, wenn wir von dem Glauben lassen wollten, daß die religiöse Einigung möglich, ja daß sie gewiß sei — so gewiß, als die deutsche Nation kein untergehendes, sondern ein lebenskräftiges Volk ist, und als die Kirche die Verheißung hat, daß die Todespforten sie nicht überwältigen werden.

Und wenn es so ist, sollte die Deutsche Theologie nicht als der Speer des Telephus sich erweisen können, welcher die Wunde erst schlägt und dann heilt? Deutsche Theologen sind es gewe-

*) Allgemeine Zeitung, 24. Sept.

sen, welche die Spaltung begonnen, welche das Feuer der Zwietracht entzündet, und es seitdem, emsig Holz zutragend, genährt haben. Deutsche vor allem haben die Lehre, an der die Einheit der Christen sich verblutet hat, mit allen Mitteln des Geistes ausgebildet, mit wissenschaftlichen Bollwerken umgeben und befestiget. So hat denn auch die Deutsche Theologie den Beruf, die getrennten Confessionen einmal wieder in höherer Einheit zu versöhnen. Sie wird dieß nur unter drei Bedingungen vermögen. Die erste Bedingung ist die, daß unsere Wissenschaft das wahrhaft Trennende und Unkatholische, das heißt das dem Gesammtbewußtsein der Kirche aller Zeiten Widersprechende und die Continuität der Ueberlieferung Zerstörende in der Lehre der Gegenseite mit allen ihr, jetzt mehr als je, zu Gebote stehenden Mitteln überwinde, wofür noch sehr viel zu leisten übrig bleibt. — Die zweite Bedingung ist, daß sie die katholische Lehre in ihrer Totalität, ihrer Verbindung mit dem kirchlichen Leben, ihrem organischen Zusammenhang und inneren Consequenz zur Darstellung bringe, daß sie aber dabei auch das Wesentliche, Bleibende scharf unterscheide von dem Zufälligen, dem Vorübergehenden und den der Idee fremdartigen Auswüchsen. Dieß ist noch durchaus nicht geschehen, und die aufrichtige Beantwortung der Frage, warum es noch nicht geschehen sei, dürfte einen Beitrag zu der uns so nöthigen und heilsamen Selbsterkenntniß liefern. Endlich die dritte Bedingung wäre, daß die Theologie und durch sie die Kirche die Art und Kraft jenes Magnetberges der Fabel annähme, der alles Eisen aus dem ihm nahe gekommenen Schiffe herauszog, daß es auseinanderfiel — ich meine, daß sie alles Wahre und Gute, das die getrennten Genossenschaften in Lehre, Geschichte und Leben entdeckt oder erzeugt haben, sorgfältig von dem beigemischten Irrthume ausscheide, und dann frei und offen acceptire, ja als das rechtmäßige Eigenthum der Einen wahren Kirche, die dieß Alles einmal, im Keime wenigstens und in der Anlage, besessen habe, in Anspruch nehme. Der Irrthum lebt ja nur von den Wahrheitskörnern, die er in sich trägt, wie er denn in gar vielen Fällen auch nur die Karikatur einer verborgnen Wahrheit ist.

Vor zwei Jahren habe ich öffentlich gesagt: die Vereinigung sei für jetzt und in der nächsten Zukunft nicht möglich, weil die Mehrzahl der Protestanten sie nicht wolle. Ich wollte, ich hätte hinzusetzen dürfen, daß sie dafür auf unsrer, der katholischen Seite um so ernstlicher gewollt und erstrebt werde. Aber Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit verboten mir damals, und verbieten mir heute, dieß zu sagen. Denn nur derjenige will wirklich einen Zweck, der auch die Mittel will, ohne deren Anwendung der Zweck nicht erreichbar ist, und dieses sein Wollen durch die That kundgibt. Die Mittel aber heißen hier: Demuth, Bruderliebe, Selbstverläugnung, aufrichtige Anerkennung des Wahren und Guten, wo es sich auch findet, gründliche Einsicht in die Gebrechen, Schäden und Aergernisse unsrer eigenen Zustände, und ernstlicher Wille, die Hand anzulegen zu ihrer Abstellung.

Und hiemit ist auch schon der Theil des großen Versöhnungswerkes, welchen die Deutsche katholische Theologie zu vollbringen hat, angedeutet. Die Theologie ist es, welche der rechten, gesunden öffentlichen Meinung in religiösen und kirchlichen Dingen Dasein und Kraft verleiht, der Meinung, vor der zuletzt alle sich beugen, auch die Häupter der Kirche und die Träger der Gewalt. Aehnlich dem Prophetenthume in der hebräischen Zeit, das neben dem geordneten Priesterthume stand, gibt es auch in der Kirche eine außerordentliche Gewalt neben den ordentlichen Gewalten, und dieß ist die öffentliche Meinung. Durch sie übt die theologische Wissenschaft die ihr gebührende Macht, welcher in der Länge nichts widersteht. Der Theologe nämlich beurtheilt und richtet die Erscheinungen in der Kirche nach den Ideen, während der gedankenlose Haufe umgekehrt verfährt; alle ächt reformatorische Thätigkeit aber besteht doch zuletzt darin, daß jede Einrichtung oder Uebung in der Kirche ihrer Idee entsprechend gemacht werde.

In Deutschland also haben wir künftighin das Heimathland der katholischen Theologie zu suchen. Hat doch auch kein anderes Volk, als das Deutsche, die beiden Augen der Theologie,

Geschichte und Philosophie, mit solcher Sorgfalt, Liebe und Gründlichkeit gepflegt; sind doch in beiden Gebieten die Deutschen die Lehrer aller Nationen geworden. Wie die Dinge aber jetzt stehen, muß die Theologie, schon um sich in dem Range einer Wissenschaft behaupten zu können, den andern Disciplinen sich gleich stellen an Umfang der Forschung, an Methode und Kritik, sie kann nicht etwa mit einem geringeren Maße kritischer Akribie und gewissenhafter Untersuchung sich begnügen, sie darf auch keine Quelle der Erkenntniß, kein wissenschaftliches, von der Neuzeit dargebotenes Mittel vernachlässigen. Die Zeiten sind vorbei, in denen man sich für einen guten Dogmatiker halten durfte, ohne gründliche Kenntniß der Exegese, der Kirchengeschichte, der Patristik, der Geschichte der Philosophie zu besitzen. So wird auch wohl, um nur das Nächstliegende zu erwähnen, Niemand in Deutschland dem den Namen eines Theologen geben, der etwa der Griechischen Sprache nicht mächtig, also nicht einmal die Vulgata zu verstehen und zu erklären im Stande wäre.

Ueberhaupt kann die Frage, ob Jemand den Namen eines Theologen verdiene oder nicht, eben nur beantwortet werden mit Rücksicht auf die Zeit, der er angehört, und auf die Forderungen, welche diese Zeit an den Mann der Wissenschaft im Allgemeinen und an den Theologen insbesondere stellt. Wie arg auch der Mißbrauch sein möge, der mit den schärfer geschliffenen Waffen und Werkzeugen einer vorgeschrittenen Wissensperiode getrieben wird, wie sehr auch diese Werkzeuge theilweise zu Zerstörungsmitteln verkehrt werden mögen, dennoch kann dem Theologen die Zumuthung nicht erlassen werden, sich in seinen Operationen dieser vervollkommneten Forschungsmittel zu bedienen. Leichter als früher ist die Theologie nicht geworden. Manche Dämme und Bollwerke, hinter denen eine ältere Generation sich sicher wähnte, hat die Zeit weggespült; es gilt sie durch dauerhaftere zu ersetzen. Und zu welchem Umfange hat sich das Gebiet erweitert, das der Theologe beherrschen, dessen langgestreckte Gränzen er bewachen soll. An ein Zurückstauen des theologischen Stromes in ein älteres schon längst zu enge gewordenes und daher über-

fluthetes Strombette ist nicht mehr zu denken. Gerade dieß, daß es die Theologie der katholischen Kirche ist, deren Pflege uns anvertraut worden, steigert, vertieft, erschwert unsre Aufgabe. Der außerkirchliche Theologe, wenn er auf dem älteren, symbolgemäßen Standpunkte steht, mag sich seine Aufgabe bequemer machen, die Gränzen seines Wissensgebietes enger ziehen. Er sieht in dem ganzen großen Verlauf der Kirche von dem nachapostolischen Zeitalter bis zur Reformation nur einen fortgehenden Abfall, eine stets wachsende Verfinsterung und Corruption, die endlich im Beginne des sechszehnten Jahrhunderts den äußersten Grad erreicht habe, als plötzlich in der Reformation die Wiedergeburt und Verjüngung eines Theils der Christenheit erfolgt sei. Er kann daher füglich die genauere Kenntniß dieser kirchlichen Welt, das pathologische Studium dieser fast achtzehnhundertjährigen Krankheit sich ersparen, ihm genügt das Neue Testament und die Geschichte der Reformation. Der katholische Theologe dagegen kann nicht anders als den gesammten Verlauf der Kirche in dem Lichte eines großen Entwicklungsprocesses aufzufassen, eines steten Wachsthumes von innen heraus, nicht wie der Wuchs eines Bandwurmes, sondern wie der eines Baumes ist, zu welchem das Senfkorn der apostolischen Zeit sich ausgestaltet hat. Er kann demnach hier nicht willkührlich ein Stück, einen Zeitabschnitt herausnehmen, und sich mit dem Studium desselben begnügen, sondern er muß, wozu nicht weniger als ein Menschenleben erfordert wird, die Kirche in der Totalität ihrer Lebensäußerungen und in ihrer historischen Continuität vom Anbeginne bis zur Gegenwart erforschen, und sich und Anderen zur möglichst adäquaten Anschauung bringen.

Es ist das schöne Vorrecht der ächten Theologie, daß sie Alles, was sie berührt, in Gold verwandelt, oder gleich der Biene auch aus Giftpflanzen reinen, erquickenden Honig zu ziehen vermag. Jeder Irrthum, jede falsche Lehre nimmt für sie den Charakter einer Einwendung an, welche sie zu beantworten, einer Dissonanz, welche sie in Harmonie aufzulösen hat. Erst dann, wenn die Theologie die Lösung nicht gibt oder unrichtig

gibt, wird der Irrthum theologisch gefährlich. An sich aber ist er ein wohlthätiges Element im kirchlichen Lebensprozesse, welches, indem es gebieterisch zu einer Lösung drängt, zugleich wesentlich zur Vervollkommnung und Erweiterung der Wissenschaft beiträgt. Muß ja doch auch jede Wahrheit, zu der die Kirche sich bekennt, irgendwo und irgendwann durch das prüfende und reinigende Feuer der Anfechtung hindurchgehen, um aus dem Kampfe mit der Irrlehre in größerer Klarheit und Bestimmtheit hervorzutreten.

Also tiefer graben, emsiger, rastloser prüfen, und nicht etwa furchtsam zurückweichen, wo die Forschung zu unwillkommenen, mit vorgefaßten Urtheilen und Lieblingsmeinungen nicht vereinbaren Ergebnissen führen möchte, das ist die Signatur des ächten Theologen. Er wird nicht gleich scheu und ängstlich den Fuß zurückziehen, als ob er auf eine Natter getreten wäre, und die Flucht ergreifen, wenn ihm einmal ein bisher für unantastbar gehaltener Satz in dem dialektischen Prozesse seiner Untersuchung sich zu verflüchtigen scheint, oder eine vermeinte Wahrheit in Irrthum sich zu verkehren droht. Jenen Wilden wird er doch nicht gleichen wollen, welche eine Eklipse nicht sehen können, ohne in Angst zu gerathen für das Schicksal der Sonne. Möge er nur recht zusehen, und den sicher dabei zu gewinnenden Bruchtheil von Wahrheit und höherer, festerer Erkenntniß sich nicht entschlüpfen lassen. Ein Mann, der gewiß den Werth der Wissenschaft nicht zu überschätzen geneigt war, der heilige Bernhard, hat die Furcht vor der Forschung, weil sie etwa auf Abwege führen möchte, nebst der Gleichgültigkeit gegen das Wissen und der Trägheit des Lernens zu den Dingen gerechnet, für die es keine Entschuldigung gebe.*) Da wir gläubige Theologen sind, so wissen wir, daß auch die schärfste Prüfung nur immer wieder zur Bestätigung der richtig verstandenen kirchlichen Lehre ausschlagen werde. Wir wissen auch, daß unsere Geistesarbeit

*) Etiam nunc multa profecto scienda nesciuntur aut sciendi incuria, aut discendi desidia, aut verecundia inquirendi. Et quidem hujusmodi ignorantia non habet excusationem. Epist. 77.

für jene Kirche und in jener Kirche vollbracht wird, welcher der göttliche Geist sich niemals entzieht. Aus ihr, vermöge der Gliedschaft an ihrem Leibe, empfangen wir die höhere Erleuchtung, jenes Licht der Gnade, ohne welches in göttlichen Dingen das Geistesauge verschlossen bleibt, welches dem Theologen erst die Weihe seines Berufes ertheilt. Wir fügen bei dem theologischen Processe von dem Unsrigen hinzu die wissenschaftliche, allerdings oft sehr fehlerhafte Methode, und was der Einzelne an persönlicher Begabung und geistiger Eigenthümlichkeit besitzen mag. So entstehen theologische Vorstellungen und Systeme, welche die Vorzüge und Mängel ihres zwiefachen Ursprungs an sich tragen. Es bilden sich verschiedene Schulen; die Geister reiben, entzünden sich an einander, der in der Kirche waltende Geist der Wahrheit nährt dieses Feuer und reiniget es, und in seinen Flammen werden das Heu und die Stoppeln der menschlich irrenden Auffassung, wenn auch oft sehr langsam, doch irgend einmal verzehrt. Freilich ein Prozeß, der mitunter erst in Jahrhunderten sich vollzieht. Die späten Epigonen haben mitunter zu verbessern, und, wenn möglich, zu sühnen und gut zu machen, was ihre theologischen Ahnen in allzu selbstvertrauender Kurzsichtigkeit verbrochen und geschädiget haben. So hat die abendländische Scholastik, in ihrem ungeschichtlichen Sinne und mit der ihr eigenen selbstgenügsamen Unkenntniß der ganzen anatolischen Tradition und Kirche, den verhängnißvollen Bruch mit dieser Kirche mächtig gefördert und die Heilung desselben erschwert. Einer der frömmsten und gelehrtesten Männer, deren die Römische Kirche sich rühmen kann, der Cardinal Bona, trägt kein Bedenken, dieses scholastische, die Sakramentenlehre und die liturgische Doctrin verwirrende Satzungswesen zu den Satanskünsten zu rechnen, durch welche die morgenländische der Kirche des Occidents entfremdet, beide Hälften der Kirche von einander gerissen worden sind.*) Es war eine bittere Erfahrung,

*) Neque rem christianae caritati consentaneam faciunt, qui ex hodierno usu antiquissimas et receptissimas ecclesiae consuetudines me-

die hier gemacht worden ist, und sie enthält zugleich die ernste Mahnung, daß es wohlgethan sei, die Theologie Wissenschaft bleiben zu lassen, und ihren noch auf unsicherem Fundamente ruhenden Conclusionen nicht vorschnell Charakter und Bedeutung kirchlicher Satzungen zuzuerkennen.

Wenn wir uns Alle in der Kirche zum Traditionsprinzip bekennen, wenn wir das quod semper, quod ubique, quod ab omnibus auf unser theologisches Banner geschrieben hoch einhertragen, so ist das oft von Gegnern, mitunter aber auch von Freunden mißverstanden worden. So nämlich, als ob die Theologie mit dem überlieferten Stoffe zu verfahren habe, wie ein Geiziger etwa, der einen Haufen gemünzter Geldstücke in einen Topf füllt und in die Erde vergräbt. Er hat dann freilich einen Schatz, an dem nichts zu- und nichts abgeht, der nach Jahrhunderten gehoben werden kann, der aber eben auch in dieser ganzen Zeit todt und unfruchtbar geblieben ist. In der Kirche und für ihre Wissenschaft ist aber die Tradition und ihr Inhalt lebendig, fortschreitend; sie trägt Ruhe und Bewegung, Stabilität und Entwicklung, Gleichförmigkeit und Mannigfaltigkeit in sich. Die überlieferte Lehre kann nicht wirken auf den Geist und das Leben, ohne daß der Geist und das Leben auf sie zurückwirke. Sie wirkt am stärksten gerade dadurch, daß sie einen fort und fort innerlich thätigen Lebenskeim in sich trägt. Sie kann aber auch, in den Händen geistiger, sich für conservative Theologie ausgebender, Rohheit, klein werden und eng und krüppelhaft, daß sie zusammenschrumpft wie ein alter Leib, und in ihrer Impotenz, selbst von den Lebenskräften verlassen, auch Leben

---

tientes, quidquid exorbitat a praesenti tempore, acerrimis concertationibus convellunt, et ecclesiasticae antiquitatis ignari, ex solis Scholasticorum placitis de rebus maximi momenti pronunciare audent: et veteres sanctissimos Patres erroris et criminum damnare, dissidia foventes, quae actu diabolico Ecclesiam Orientalem ab Occidentali per tot secula miserando schismate diviserunt. Analecta liturgico-sacra, p. 361, hinter den von Sala 1755 herausgegebenen Briefen des Cardinals.

und Licht nicht mehr zu zeugen vermag. Denn das Dogma in der Form der kirchlichen Feststellung bietet eben an sich nur Worte, welche, so inhaltreich sie sind, so sorgfältig sie ausgewählt und abgegränzt sein mögen, doch immer erst der geistigen Befruchtung durch die Theologie und das Lehramt bedürfen, und welche, während sie in den Händen eines Leben besitzenden und Leben gebenden Theologen zu strahlenden Juwelen werden, unter den Manipulationen eines rohen, mechanisch verfahrenden Geistes zu todten Kieselsteinen werden. An Theologen, von denen man sagen muß: Nihil quod tetigit, non deornavit — hat es nicht gemangelt. Man darf nur an gewisse Werke des fünfzehnten und aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts denken, und auch in der Gegenwart würden die Beispiele nicht eben erst aus weiter Ferne zu holen sein.

So steht denn der Theologe, der seines Namens und Berufes würdig ist, zwischen Freiheit und Gebundenheit, beider theilhaft, frei, ohngeachtet er, ja gerade weil er sich gebunden weiß. Nicht das nennt er Freiheit, daß sein Geist in zuchtloser Willkühr ohne Compaß und Steuer auf dem uferlosen Meere der Meinungen oder Auslegungen umhertreibe, und damit aller Festigkeit der Erkenntniß, zugleich aber auch der Kraft, Andere zu überzeugen, sich begebe. Er fühlt sich vielmehr frei, weil er durch einen entscheidenden, von seinem Willen und seiner Einsicht bestimmten, Akt der Wahl sich einmal für immer der Führung und Lehrautorität der Kirche überlassen hat, die er als die gottgewollte und göttlich erleuchtete Bewahrerin der Heilswahrheiten und Lehrerin der Völker erkannt hat. In der Kirche und durch sie ist er erst frei geworden, denn sie hat ihn befreit von der Knechtschaft quälender Ungewißheit, von der peinigenden Willkühr der Gedanken und des Gewissens, von dem nagenden Zweifel, von dem Gefühle der Unsicherheit selbst in den Grundlagen und Ausgangspunkten seines Forschens. Er weiß sich nun erlöset von der niederschlagenden Aussicht, daß er nach zehn oder zwanzig Jahren das als Täuschung erkennen und wegzuwerfen gezwungen sein werde, was ihm jetzt so sicher und ge-

wiß erscheint. Denn er hat sich gleichsam mit der Autorität vermählt, und sein gesammtes geistiges Leben und Forschen ist nun ein Einswerden mit ihr in stets wachsender Innigkeit, so daß, wenn sie auch für ihn verschwände oder stumm würde, er doch nicht anders glaubte, erkennte, lehrte als sie. Er ist der Theil, der sich in völligem Einklange weiß mit dem Ganzen, er ist das Glied an diesem Leibe und empfängt als solches sein Licht durch den organischen Zusammenhang mit ihm.

Der Gatte, der sich mit dem Weibe seiner Liebe und seiner Wahl in unauflöslicher Ehe verbunden hat, würde lächeln zu dem Vorwurfe, daß er nun seine Freiheit verloren und von einem andern Wesen knechtisch abhängig geworden sei. Denn eben diese Gebundenheit empfindet er vielmehr als beseligende Freiheit, welche für ihn mit der Nothwendigkeit zusammenfällt, der eigenen Neigung zu folgen, das zu wollen und zu thun, worin er sein Glück und seine Befriedigung findet. Was einem Andern Zwang und drückendes Joch wäre, ist ihm vielmehr die willkommene Bürgschaft der Unwandelbarkeit seiner Willensrichtung. Und wenn der Andre ihm seine Freiheit priese, mit jedem ihm beliebigen Weibe zu buhlen, so würde er dagegen Gott danken, von solcher Freiheit erlöset, vor solcher Verirrung bewahrt zu sein. Und so würde der katholische Theologe, wenn ein der Kirche ferne stehender Gelehrter ihm die schrankenlose Freiheit seiner religiösen Meinungen und sein Recht, jeden beliebigen Einfall festzuhalten und zu bekennen, rühmte, neidlos, etwa mit den Worten des britischen Dichters ihm entgegnen:

Me this unchastened freedom tires,
I feel the weight of chance desires.*)

Er würde sagen: Gerade weil ich des Meinens satt und müde bin, weil meine Seele hungert und dürstet nach dem Frieden, nach der ruhigen Gewißheit, welche nur der Glaube gewährt, darum hab' ich mich der Autorität, der einzigen auf Erden,

---

*) Mir eckelt vor dieser zuchtlosen Freiheit, ich empfinde die Last regellosen Gelüstens. Wordsworth.

welche wirklich Glauben heischt und heischen darf, der Kirche, ergeben. Nur der lebendigen Autorität außer und über mir kann ich glauben, nicht dem von mir oder andern gleich mir irrenden Individuen gedeuteten und zurechtgelegten Texte eines Buches, denn das wäre ja zuletzt doch immer nur meine in das Buch hineingetragene, unbewußt von mir gesuchte und gewünschte Meinung, und gerade um dieser unvermeidlichen Selbsttäuschung zu entgehen, um nicht mich und meine Gedanken zur Autorität, das hieße, zum Götzen meiner Selbstanbetung zu machen, habe ich mich in den Schooß der Kirche gerettet, welche die Verheißung hat, daß ihre Lehre nicht gestaltet und beherrscht werden solle von den unreinen Wünschen und selbstsüchtigen Gedanken der Menschen, die stets, wenn sie die Macht dazu haben, die Lehre nach ihrer Bequemlichkeit sich einrichten, und in ihr weiche Kissen und Polster für ihr Gewissen sich zurecht machen werden. So nur bin ich zugleich frei und untergeben, so bin ich als Theologe Schüler und Meister, aber um zur Meisterschaft zu gelangen, habe ich mich — und es ist der allein mögliche Weg — der Autorität zuerst vertrauensvoll unterworfen, und meine Lehrjahre gehen in diesem Leben nicht zu Ende. Mögen Andere die Autorität schmähen, statt ihr zu danken und zu vertrauen, es ist ja dem Menschen natürlich, geringschätzig zu behandeln, was ihm verloren gegangen, und es ist ihm eben so leicht, die Augen des Geistes zu schließen als die des Körpers. Mögen sie, wie es nun seit drei Jahrhunderten geschehen, gleich dem Rohr im Schilfe bei jeder Aenderung der Luftströmung sich anders biegen. Wir dagegen wollen der deutschen Männer gedenken, die uns voran- und bereits hinübergegangen sind: eines Gügler, Drey, Möhler, Klee, Staudenmaier, und die jüngere Theologen-Generation auf ihr Vorbild verweisen. Sie haben die Treue gegen die Kirche mit der freien Selbstständigkeit der wissenschaftlichen Forschung zu verbinden gewußt. Ich möchte sagen: die sich wechselseitig ergänzenden theologischen Vorzüge dieser fünf Männer, deren jeder sein eigenthümliches Charisma hatte, würden uns, in Einer Person vereinigt, das Ideal des

deutschen Theologen darbieten. Alle aber hatten sie das gemein, daß, wenn sich ihnen im Laufe ihrer wissenschaftlichen Forschung ein von der Lehre der Universalkirche abweichendes Resultat ergeben hätte, sie sofort den Irrthum nicht auf Seite der Kirche, sondern auf der ihrigen gesucht haben würden. Sie würden vorausgesetzt haben, daß in der Methode ihrer Forschung irgendwo ein Fehler verborgen sein müsse, der sich ihnen bei wiederholter gewissenhafter Prüfung sicher enthüllen werde, und sie würden sofort diese Prüfung angestellt und mit größerer oder geringerer Anstrengung aber doch sicher den in ihrem wissenschaftlichen Calcül begangenen Irrthum entdeckt haben.

Wenn wir nun auch den Rückhalt und sicheren Boden der Kirche und ihrer Lehre besitzen, so ist dagegen in Deutschland eine feste theologische Schule oder sind zwei oder mehrere Schulen nicht vorhanden. Und es ist wohl für die gegenwärtige Lage der Dinge gut, daß es so ist. Denn wir befinden uns eben im Stadium des Ueberganges. Die Kette der wissenschaftlichen Tradition, an welcher Jahrhunderte theologischer Thätigkeit sich gehalten und orientirt haben, ist gebrochen. Oder, um ein deutlicheres Bild zu gebrauchen: das alte von der Scholastik gezimmerte Wohnhaus ist baufällig geworden, und ihm kann nicht mehr durch Reparaturen, sondern nur durch einen Neubau geholfen werden, denn es will in keinem seiner Theile mehr den Anforderungen der Lebenden genügen. Dieses neue Gebäude ist aber noch nicht fertig, wenn auch Bausteine dazu in Fülle vorhanden sind, und viele Hände sich bereits emsig rühren. Gar manche Werke, mit denen wir uns einstweilen noch begnügen müssen, erinnern stark an die hölzernen Kreuze auf unsern Kirchhöfen mit der Aufschrift: „bis zur Errichtung eines Monumentes." Was uns, vor Allem in der Glaubenslehre, Noth thut, das ist, daß wir den dogmatischen Stoff mit ächter kritisch geläuterter Geschichte und philosophischer Spekulation verbinden und von beiden ihn durchdringen lassen, daß wir ferner einer synthetischen Constructionsweise uns bedienen, welche, besser als die ältere analytische, den ganzen Gehalt der geoffenbarten Lehre

nach allen ihren Seiten zu ihrem Rechte kommen läßt, und jedes in den Schrift-Aussprüchen enthaltene Moment heranzieht und gewissenhaft benützt. Der Anerkennung und folgerechten Durchführung des Gesetzes der historischen Entwicklung in der Lehre darf fortan kein wissenschaftlicher Theologe sich entschlagen. Im Allgemeinen ist es auch von der alten Scholastik erkannt, von dem heiligen Thomas ausgesprochen worden, aber die Anwendung des Princips im Einzelnen war damals bei dem Mangel historischer Forschung und richtiger Einsicht in die Dogmenbildung noch unmöglich. Jetzt ist sie möglich und zugleich unabweisbar. Es ist demnach Sorge zu tragen, daß der Neubau weit und dehnbar genug werde, um die gesammte kirchliche Vergangenheit in sich aufzunehmen, und auch Raum zu lassen für die Zukunft, die nicht minder ihre dogmatisch fortbildende Kraft und Thätigkeit erweisen wird, als die verflossenen Jahrhunderte dieß gethan haben. Die rechte Theologie muß universal sein wie die Kirche, und gleich dieser die drei Zeiten, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige umfassen. Sie sorgt für die Zukunft, indem sie die noch vorhandenen Lücken des Systems nicht etwa, wie es oft geschehen, verbirgt und künstlich zudeckt, sondern ihr Dasein constatirt, und zugleich jeden voreiligen, eigenmächtigen Versuch, Meinungen einer Schule mit der Autorität kirchlicher Doctrin zu bekleiden, und als einen der allgemeinen Kirchenlehre gleichartigen und ebenbürtigen Stoff beim theologischen Bau zu verwenden, zurückweiset. Damit schützt sie das Recht der Gegenwart, welcher Meinungen und Hypothesen nicht als Dogmen aufgedrungen werden sollen, und bewahrt das Recht der künftigen Kirche, wenn diese einmal bezüglich einzelner Fragen, die in ihrem bis jetzt erreichten Stadium noch eben Fragen bleiben müssen, jene Festigkeit und Sicherheit des Bewußtseins erlangt haben wird, welche eine Entscheidung als ebenso berechtigt wie zeitgemäß erscheinen läßt.

Wenn gegenwärtig in Deutschland zwei theologische Richtungen bestehen, so ist dieß an sich kein Uebel, vielmehr in mancher Beziehung als Gewinn zu achten, vorausgesetzt nur, daß beide

wahrhaft wissenschaftlich sind, und daß sie sich wechselseitig Freiheit der Bewegung gestatten. Der Wissenschaft ist diese Freiheit so unentbehrlich als dem Körper die Luft zum Athmen, und wenn es Theologen gibt, welche ihren Fachgenossen diese Lebensluft unter dem Vorwand der Gefahr für das Dogma entziehen wollen, so ist dieß ein kurzsichtiges und selbstmörderisches Beginnen. Ist es ein dogmatischer Irrthum, ein Verstoß gegen die klare allgemeine Lehre der Kirche, welcher begangen wird, so darf er freilich nicht ungerügt bleiben, und muß zurückgenommen werden. Ist es aber ein blos theologischer, also dem Gebiete der wissenschaftlichen Erörterung angehöriger Irrthum, dann soll er auch mit rein wissenschaftlichen Waffen und nur mit solchen bekämpft werden. Man sage nicht, daß jede theologische Verirrung in näherer oder entfernterer Beziehung zum Dogma stehe, also gefährlich sei oder werden könne. Das ist wahr und gilt ganz allgemein. Es wäre leicht, aus den berühmtesten, für klassisch erachteten dogmatischen Werken, z. B. aus der Summa des heiligen Thomas, eine Reihe von Sätzen auszuheben, welche, mit strenger Logik bis in ihre letzten Consequenzen verfolgt und ausgebildet, zu verderblichen Irrthümern führen würden. So ist es auch wahr, daß jeder Diätfehler, den der Mensch begeht, in näherer oder entfernterer Beziehung zu seiner Gesundheit steht. Gleichwohl hält man den für einen Thoren, der nach jedem derartigen Fehler, statt ihn einfach durch bessere Diät zu beseitigen, sogleich die Hilfe des Ärztes anrufen und Arznei einnehmen wollte, weil er gerade dadurch seine Gesundheit am sichersten untergraben würde. Similia similibus curantur. Gegen wissenschaftliche Fehler und Verirrungen dürfen nur gleichartige Mittel angewendet werden. Wer anders verfährt, schädigt die Theologie und die Kirche, welche nun einmal eine lebenskräftige und sich fortbildende Theologie nicht entbehren kann. Daß aber in dieser nur durch Irrthümer hindurch der Weg zur Wahrheit führe, ist ein Gesetz, welches in der Zukunft eben so gelten wird, wie es in der Vergangenheit sich bewährt hat. Und so möge denn jeder von uns, wenn die Ver-

suchung ihn anwandelt, über wirkliche oder vermeintliche Irrthümer eines Fachgenossen scharfes Gericht zu halten, oder gar die Orthodoxie eines Buches und seines Verfassers zu verdächtigen, eingedenk sein der Worte des größten christlichen Dichters:

O tu chi se' che vuoi sedere a scranna,
Per giudicar da lungi mille miglia,
Con la veduta corta d'una spanna?*)

Hierauf brachte Herr v. Döllinger, nachdem er den Vorsitz wieder übernommen hatte, die bereits eingegangenen Anträge zur Kenntniß der Versammlung. Der erste Antrag, den er verlas, bezog sich auf die Gründung eines Centralorgans für katholische Wissenschaft und war von den Professoren Reinkens, Elvenich, Friedlieb, Kutzen, Schulte u. AA. unterzeichnet. Ein zweiter und dritter Antrag war von Professor Alzog eingebracht und bezog sich einmal auf die Art und Weise, wie den leider noch so vielfach in Deutschland verbreiteten Irrthümern und Vorurtheilen über katholische Lehren, Einrichtungen und Gebräuche erfolgreich begegnet werden könne, dann auf das täglich fühlbarer werdende Bedürfniß, daß junge talentvolle Männer für die Wissenschaft und Literatur herangebildet werden möchten.

Es war inzwischen die für die Sitzung bestimmte Zeit bereits vorgerückt und wurde jene bald nach 12 Uhr geschlossen. Das Comité beschäftigte sich dann mit inzwischen eingereichten weitern Anträgen bis 1 Uhr.

Zweite Sitzung.

Nachmittags 3 Uhr.

Nachdem der Vorsitzende Herr v. Döllinger den Eintritt der beiden Herrn, Domcapitular Moufang und Professor Schulte

---

*) Doch wer bist du, der zu Gericht will sitzen,
Auf tausend Meilen weit Urtheil zu fällen,
Mit deinem Blick, der eine Spanne reichet?
Dante's Paradies, 19, 79.

in das Comité verkündigt hatte, gab er Professor Reinkens das Wort zur Motivirung des von ihm und Anderen eingebrachten Antrags auf Gründung eines Centralorgans für katholische Wissenschaft. Professor Reinkens leitete seinen Vortrag dadurch ein, daß sein Antrag ursprünglich nicht bestimmt gewesen, der Versammlung zur Beschlußnahme unterbreitet zu werden, sondern nur beabsichtige, auf ein unleugbares Bedürfniß der Gegenwart hinzuweisen. Es sei das Bedürfniß zu einem solchen Centralorgan für die wahre Wissenschaft, mit steter Hervorhebung der historischen Seite der Entwickelung einer jeden Wissenschaft, unverkennbar. Dies Organ könne zugleich ein Sprechsaal sein für die in der katholischen Wissenschaft auftauchenden Fragen. Einen solchen Sprechsaal mit der in Aussicht genommenen Zeitschrift zu verbinden, sei vielleicht eine noch zu hoch liegende Aufgabe für diese erste Versammlung. Organe, wie das von ihm und Genossen in Aussicht genommene, bestünden in England und auf akatholischer Seite in Deutschland. Er entwickelt die Früchte, welche ein solches Centralorgan schaffen müsse. Es stehe nichts im Wege, eine bereits bestehende Zeitschrift zu einem solchen Centralorgane zu wählen, indem man sie erweitere und durch reiche Beiträge unterstütze. Er ersucht die Versammlung, auf die Frage einzugehen, es werde an mitarbeitenden Kräften nicht fehlen, wenn man zu Thaten übergehe.

Der Vorsitzende reassumirt hierauf den Vortrag des Vorredners, indem er einen Ueberblick gibt über die vorhandenen katholischen Zeitschriften. Es wäre schwer, eine Zeitschrift zu nennen, die geeignet wäre, einen universal deutschen Charakter anzunehmen. Das Bedürfniß eines Sprechsaals für katholische Fragen der Wissenschaft werde allgemein gefühlt. In England bestehe die Zeitschrift Notes and Queries (Noten und Fragen) seit bereits fünfzehn Jahren. Eine Zeitschrift, welche sich die Aufgabe stelle, dem Gange der Literatur zu folgen, wäre jedenfalls nützlich, wenn sich mit ihr die Tendenz verbinde, die verschiedenen abweichenden Richtungen der katholischen Wissenschaft wechselseitig anzuerkennen. Die verschiedenen einzelnen Richtun-

gen seien bereits vertreten durch die besondern einzelnen Zeitschriften. Dagegen ein Centralorgan bestehe nicht in dem Sinne, daß sich in ihm die verschiedenen abweichenden Ansichten vertrügen und insofern vereinigten.

Floß von Bonn: Man möge jederzeit bei dem praktisch Erreichbaren stehen bleiben. Ein derartiges Centralorgan sei, für die nächste Zukunft wenigstens, nicht ausführbar. Daß es, werde man zu Thaten übergehen, an brauchbaren mitthätigen Kräften nicht fehlen werde, wage er zu bezweifeln. Den vorhandenen Zeitschriften mangle es an Mitarbeitern, zum Theil auch an Abnehmern. Sie nach den beiden Seiten hin auf's Nachdrücklichste zu fördern, sei die nächste und dringendste Aufgabe, da möge man vorerst seine Thätigkeit zur Anwendung bringen. Verschiedene Richtungen in der Wissenschaft, die strenge sich in den Schranken der Wissenschaftlichkeit bewegten, könnten nur nützen, denn sie weckten die Geister. Ein Centralorgan im Sinne des Antrags liege über dem Standpunkt der vorhandenen Zeitschriften und könne nur gedeihen, wenn überhaupt die Betheiligung an den letzteren emsiger und nachhaltiger geworden sei. Man möge auf die Erfahrung zurückblicken, welche bei größern Zeitschriften bisher gemacht wurde, sie waren stets gleichsam von Vorneherein zur Kurzlebigkeit verurtheilt. Es scheine, als hätten ganz spezielle Zeitschriften für spezielle Fächer viel mehr Aussicht auf Lebensdauer, als größere von rein universalem Charakter. Einen Sprechsaal zum Austrage wissenschaftlicher Prinzipienfragen halte er bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge für völlig unausführbar. Auch habe wohl die bezogene englische Zeitschrift nicht diesen bezeichneten Charakter. Wolle man einen Sprechsaal für „Noten und Fragen" in Deutschland, so sei der in Münster erscheinende „Literarische Handweiser" einstweilen ausreichend. Ihm dünke es praktisch ausführbar, daß der „Handweiser" Fragen und Antworten über literarische Gegenstände aufnehme, über die man Auskunft wünsche, ohne sie sich selber verschaffen zu können. Dem Verleger könne solche Erweiterung eine erwünschte sein, da sie dem Blatte An-

sehen und neue Abnehmer verschaffen werde. Er beantragt, die Versammlung möge erwägen, ob sie den Wunsch zum Beschluß erheben wolle, daß der „Literarische Handweiser" zugleich einen Sprechsaal für literarische Fragen und Antworten eröffne; dagegen möge die Versammlung den Antrag auf Gründung eines Central-organs für deutsche katholische Wissenschaft für diesmal ablehnen.

Heinrich von Mainz: Der Katholik, dessen Redakteur er sei, habe eine entschieden prononcirte Richtung; aber er halte sie für die richtige. Es sei nicht möglich, ein Organ für alle Richtungen zu gründen. Wolle auch das Organ allen Richtungen gerecht werden, so habe doch der Redakteur desselben seine bestimmte ausgeprägte Richtung. Eine Versammlung, wie die hiesige, könne zu einem derartigen Gesammtorgan sich nimmer vereinigen: man sei nicht einig über die höchsten Prinzipien der Philosophie. Scotisten und Thomisten hätten sich nie so entgegen gestanden wie die heutigen philosophischen Richtungen. Man werde sich hier in München gegenseitig kennen, achten und lieben lernen; auf diesem Boden müsse und werde die Versammlung sich bewegen. Zu einem derartigen Gesammtorgan fehle die erforderliche wissenschaftliche Unterlage.

Michelis von Münster: Auch er halte das angeregte Unternehmen für ein zur Zeit jedenfalls noch unausführbares. Er wünsche ein besser organisirtes Zusammenwirken der bereits vorhandenen wissenschaftlichen Organe. In diesen bereits bestehenden Organen sei schon so ziemlich allen Richtungen und wesentlichen Bedürfnissen der Wissenschaft entsprochen mit der einzigen Ausnahme der Philologie, Sprachwissenschaft und Pädagogik. Für diese letzteren untereinander enge zusammenhängenden Disciplinen sei die Gründung eines selbstständigen katholischen Organs in hohem Grade wünschenswerth, und deßhalb nach seinem Dafürhalten so bald als möglich mit allem Ernste in's Auge zu nehmen.

Schulte von Prag: Er habe den Antrag mit unterzeichnet, und ergreife deßhalb das Wort. Der Einzelne könne nicht alle vorhandenen Zeitschriften halten oder sich verschaffen. Deßhalb

erkenne er ein Centralorgan als nothwendig. Die Wissenschaft sei universal wie die Kirche. Er denke sich das Centralorgan als ein solches, welches eine Gesammtorientirung über die sämmtlichen Gebiete des Wissens gebe. Ob ein solches für jetzt schon ausführbar, sei freilich eine andere Frage. Vorläufig allerdings gehe es wohl nicht schon an, mit der Gründung eines solchen Organes vorzugehen. Ueberhaupt arbeiteten zu Wenige an Zeitschriften. Vielleicht sei es ein fruchtbarer Gedanke, wenn man darauf Bedacht nehmen wolle, den schon bestehenden katholischen Organen nach und nach eine größere Ausdehnung zu geben.

Heinrich von Mainz: Es sei schon richtig, Niemand könne alles überblicken. Allein für einen solchen Ueberblick leiste immerhin schon der „Literarische Handweiser" Dankenswerthes. Auch er empfehle zum Zwecke der Orientirung, auch über literarische Fragen und Antworten, den „Handweiser."

Hülskamp von Münster: Er habe als Redakteur des „Literarischen Handweisers" sich das Wort erbeten. Ein Blatt, wie es Herr Professor Reinkens und Genossen beantragten, gebe es überhaupt nicht und werde es wohl auch nicht so bald geben. Dagegen könne und werde die Gründung von zwei Zeitschriften nicht mehr lange auf sich warten lassen, nämlich einer Allgemeinen Kirchenzeitung und einer theologischen Literaturzeitung. Die letztere sei er sogleich zu beginnen bereit. Diese beiden Zeitschriften müßten und würden kommen. Was den „Literarischen Handweiser" betreffe, auf den man in der Discussion wiederholt zu Rede gekommen sei, so könne sich derselbe nur in geringem Maße erweitern. Er biete indeß bereitwilligst je einen halben Bogen für die Nummer zu Fragen und Antworten an. Auch treffe es sich, daß Schriftsteller Fehler, Ungenauigkeiten und Irrthümer in ihren Werken nachträglich entdeckten; zu Verbesserungen, Nachträgen und Erläuterungen der genannten Art könne innerhalb der Gränzen des zugemessenen Raumes ebenfalls der „Handweiser" zur Verfügung gestellt werden. Eine Preiserhöhung solle durch die Erweiterung nicht nothwendig werden. Er bitte nur um Zuspruch.

Werner von St. Pölten: Ein Blatt neutraler Haltung gebe es nicht. (Der Redner ist nicht überall verständlich.) Er bekämpft den Antrag.

v. Döllinger spricht noch einmal sein Dafürhalten dahin aus, daß es sich nicht darum handeln könne, eine neue lokale wissenschaftliche Zeitschrift zu gründen, vielmehr eine bereits bestehende Zeitschrift für das und von dem ganzen katholischen Deutschland ausgebildet werden solle. Er will dann zur Abstimmung über den Antrag des Herrn Reinkens und Genossen schreiten. Dieser aber verzichtet auf den Antrag, da er so viele Meinungsverschiedenheit bemerke, indem er wiederholt, daß der Antrag ursprünglich nicht bestimmt gewesen, der Versammlung zur Beschlußnahme, sondern nur zur Beherzigung und Erwägung vorgelegt zu werden.

Dann bringt der Vorsitzende den durch den Verlauf der Discussion eingebrachten und durch dieselbe unterstützten Antrag zur Abstimmung: „Erklärt es die Versammlung für wünschenswerth, daß der „Literarische Handweiser" sein Programm erweitere, um einen Sprechsaal für literarische Fragen und Antworten aufnehmen zu können?"

Heinrich von Mainz nimmt zur Fragestellung das Wort, und es entspinnt sich eine längere Debatte.

Sepp aus München erklärt, einen neuen Antrag einbringen zu müssen. Es bestünden katholische Zeitschriften der verschiedensten Art, die „Tübinger Quartalschrift," „der Katholik," die Zeitschrift „Natur und Offenbarung," die „Wiener theologische Zeitschrift," der „Literarische Handweiser," das „Chilianeum" u. dgl. Nur vermisse er in dem Tableau eine Zeitschrift der Münchener katholisch-theologischen Fakultät. Deßhalb beantrage er, die Versammlung wolle beschließen, die Münchener katholisch-theologische Fakultät habe ein neues theologisches Archiv herauszugeben und zwar vom 1. Jan. des Jahres 1864 ab.

Der Vorsitzende versteht es, durch eine scherzhafte Bemerkung den Antrag des Vorredners auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen. Dann wurde zur Abstimmung über den Antrag

bezüglich des „Literarischen Handweisers" in der oben angeführten Fassung geschritten. Der Antrag wird mit großer Majorität angenommen.

Herr Hülskamp dankt der Versammlung für das seinem Blatte zugewandte ihn ehrende Vertrauen. Alle übrigen in der Debatte angeregten Fragen und Anträge werden fallen gelassen.

Sofort erhält Herr Alzog das Wort zur Motivirung seiner beiden Anträge, welche bereits in der Sitzung am Morgen zur Kenntniß der Versammlung gebracht worden waren. Er leitete seinen Vortrag mit der Bemerkung ein, daß Domdechant v. Hirscher, nachdem er vierzig Jahre als Lehrer gewirkt habe, nunmehr von dem Lehramte zurückgetreten sei. Hirscher habe die Berufung einer Versammlung katholischer Gelehrten mit der größten Lebhaftigkeit begrüßt. Zum Zeichen seiner warmen Theilnahme an dem in Aussicht genommenen Werke periodisch wiederkehrender Zusammenkünfte katholischer Gelehrten habe Hirscher einige Gedanken zu Papier gebracht, die er, der Redner, aus seinen Händen in Empfang genommen habe, und der Versammlung vorzutragen sich erlaube.

Bezüglich der in Deutschland vorhandenen Vorurtheile und Irrthümer über den Katholicismus beantragt Alzog, es möge sich eine Gesellschaft katholischer Gelehrten bilden zur Abwehr von Angriffen der Protestanten gegen die Katholiken. Er weist auf das erst kürzlich erschienene Buch: Pax vobiscum hin, das voller Illusionen einfach eine Zumuthung sei, im Dogma protestantisch zu werden. Die wissenschaftliche Abwehr der bestehenden Vorurtheile und Irrthümer über katholische Lehren, Einrichtungen und Gebräuche sei die unerläßlichste Vorbedingung einer zukünftigen Einigung der beiden getrennten Confessionen. In England sei zur Vertheidigung der Kirche gegen den gegnerischen Angriff Manches geschehen, er erinnere an die Deklaration der Katholiken von $18^{25}/_{26}$. Die deutschen Katholiken hätten die Obliegenheit, sich und ihre Kirche auf dem deutschen Boden zu vertheidigen. Es geschehe am Besten durch Association. Eine solche Gesellschaft von Gelehrten habe z. B. vor Allem die

Irrthümer und Entstellungen zu widerlegen, welche durch die eben ihrer Vollendung entgegengehende Protestantische Encyclopädie von Herzog in die Welt getragen würden. Auch biete sich dazu die passende Gelegenheit in einer bevorstehenden neuen Auflage des bei Herder erschienenen sogenannten „Freiburger Kirchenlexikons". Sein zweiter Antrag bezüglich der Heranbildung junger talentvoller Kräfte für die katholische Wissenschaft und Literatur hänge mit der Aufgabe zusammen, welche der katholischen Wissenschaft in Deutschland gestellt sei. Sie würde gelöst durch Ermunterung junger für Wissenschaft und Literatur begeisterter Männer, mittels Zuweisung ihren Kräften entsprechender Aufgaben, durch Anregung wissenschaftlicher Reisen und Aehnliches.

Unter den am Morgen eingereichten Anträgen bezogen sich mehrere von Herrn Michelis aus Münster auf die schwebenden Tagesfragen der Wissenschaft und forderten die Versammlung zu einer öffentlichen Erklärung bezüglich derselben auf. Das Comité indeß vertrat die Meinung, daß die Versammlung sich mit derartigen Pronunciamentos nicht befassen möge. Die Anträge wurden auf die Tagesordnung gebracht, der Versammlung aber anheimgegeben, ob sie sich mit einer Motivirung des Antragstellers begnügen oder in eine Discussion der Anträge eingehen wolle. Dann wurde die Sitzung gegen 5½ Uhr geschlossen. Das Comité beschäftigte sich mit weiter eingegangenen Anträgen bis 6 Uhr.

Dritte Sitzung.

Dienstag, den 29. Sept. Vormittags 9 Uhr.

Nach Eröffnung der Sitzung verlas der Vorsitzende folgenden Antrag des Herrn Dr. Schöpf aus Salzburg: In Anlaß des heute stattfindenden Jubelfestes in Innsbruck wolle die Versammlung sogleich an das Festcomité also telegraphiren: „Die Versammlung katholischer Gelehrten in München entbietet dem

Jubelchor der wackern Tyroler in Innsbruck ihren Gruß." Der Antrag wurde wegen der in ihm enthaltenen politischen Beziehung allgemein abgelehnt.

Es folgte ein Antrag des Herrn Professor Hergenröther aus Würzburg: die Versammlung wolle in einer Adresse an den heiligen Vater diesem ihre unverbrüchliche Ergebenheit und ihren Gehorsam kundgeben, und hiefür baldmöglichst einen Ausschuß von etwa drei Mitgliedern ernennen. Zur Motivirung bemerkte der Antragsteller, man dürfe hierin den Versammlungen der katholischen Vereine, die mit ihrem Beispiele vorangegangen seien, nicht nachstehen. Der Antrag wurde ohne Debatte einstimmig angenommen, und als Ausschuß für die Adresse die Herren Hergenröther, Reusch aus Bonn und Schulte aus Prag ernannt.

Dann wurden Anträge verlesen der Herren: Eberhard bezüglich des spekulativen Elementes in der Theologie, Jörg über die etwaigen zukünftigen Versammlungen katholischer Gelehrten, „dieselben sollten mit der katholischen Generalversammlung nach Zeit und Ort zusammenfallen"; Michelis über das Studium der Naturwissenschaften von Seiten der Theologen und den Vortrag der allgemeinen Religionswissenschaft auf Universitäten, Gmelch über Periodicität der Versammlung und die von ihr zu lösende Aufgabe, Gams über eine Biographie Möhler's, sowie über Sammlung, Erhaltung und Registrirung der im neunzehnten Jahrhundert in Deutschland erschienenen katholischen Zeitschriften.

Hiernach erhob sich eine längere Debatte über die in der ersten Sitzung von Herrn v. Döllinger gehaltenen Rede. Acht Mitglieder der Versammlung nämlich hatten sich gegen die mögliche Auffassung verwahren zu müssen geglaubt, als ob die Rede eine Art Programm der Versammlung selber sei. Zugleich wurden gegen einzelne Behauptungen der Rede Einwendungen erhoben. Der Angegriffene vertheidigte seine Aeußerungen. An der Debatte betheiligten sich außer dem Herrn v. Döllinger, die Herren Moufang, Heinrich, Michelis, v. Schätzler, Hergenröther, Phillips, Hettinger, Schulte, Eberhard.

Man kehrte dann zu den von Herrn Alzog am Schlusse der zweiten Sitzung bereits motivirten Anträgen zurück. Herr Alzog nahm auf's Neue das Wort bezüglich der von ihm beantragten Vereinigung zur Beseitigung der vielfachen Vorurtheile und Irrthümer über katholische Lehren, Einrichtungen und Gebräuche, indem er seinen gestrigen Vortrag reassumirte. Er glaubte, durch zweckmäßige Broschüren über die dem Mißverständnisse am Meisten ausgesetzten Gegenstände und durch eine gediegene Volksliteratur dürfte auf diesem Felde am Meisten erzielt werden. Auch biete die neue Auflage des Herder'schen Kirchenlexikons eine gute Gelegenheit, Entstellungen, wie sie Herzog's Realencyclopädie in die Oeffentlichkeit trage, zu begegnen.

Dr. Brunner aus Wien ergreift das Wort. Er sagt: er sei zuvor ersucht worden, den Antrag des Dr. Alzog zu unterstützen und über die Begründung einer polemischen Literatur mit wissenschaftlicher Grundlage für's praktische Leben und zur Belehrung des gewöhnlichen Lesepublikums zu sprechen. Er sei dem Rufe deßhalb gefolgt, weil er meine, es dürfte ihm über dieses Thema einige Erfahrung zu Gebote stehen. Es existiren in Deutschland Städte, in welchen fast die ganze Journalistik in den Händen der gebornen Feinde des Christenthums liegt, dort werden alle Lügen, welche je der Fanatismus über die katholische Kirche und ihre Institute gehäuft hat, unablässig und in allen Farbenspielungen reproducirt. Fordert man katholischer Seits einen derartigen Redakteur auf: er möge offenbare Lügen zurücknehmen, Verdrehungen berichtigen, so beruft er sich auf irgend ein sogenanntes Geschichtswerk, eigentlich eine Aufhäufung fanatischer Lügen — wirft mit Freiheit der Wissenschaft und andern Schlagwörtern herum, und beschuldigt jenen, der ihn aufgefordert, eine solche Lüge zurückzunehmen, des Ultramontanismus, der Verfinsterung, der Bornirtheit und anderer ähnlichen Eigenschaften.

Ein Beispiel, wie man in Schrift und Bild in dieser gewissen Richtung zu operiren sucht, liegt nahe. Das Bild des

Malers Lessing „Huß“ wird eben jetzt in größeren Städten herumgeschleppt und als ein Meisterwerk gerühmt. Lessing wurde wegen seiner, diesen ähnlichen Darstellungen auch schon der Maler des Protestantismus genannt; er ist aber der Maler des Fanatismus — der Beweis hiefür dürfte leicht herzustellen sein.

Nehmen wir an, Schraudolph hier in München, Führich in Wien, Overbeck in Rom oder irgend ein anderer renommirter katholischer Maler würde die Verbrennung Servets darstellen, und Calvin würde gemalt, wie er mit verbissenem Gesicht vom Fenster aus hinschaut auf den Scheiterhaufen, Calvins Gesicht wäre dabei nicht einmal als Zerrbild dargestellt, sondern nach irgend einem von seiner Partei angefertigten Porträt mit der eigenthümlichen Knochenstirne, dem schmalen Gesicht mit leidenschaftlich durchfurchten Zügen, dem langen in eine zugeschkiffene Spitze auslaufenden eisenfärbigen Bart, so daß Bart und Antlitz einem großen Dolch sammt Elfenbeinknauf gleichsieht — und dieß Bild, wo der Mann der Reformation, der freien Forschung, den andern Mann der freien Forschung auf dem Scheiterhaufen mit einer in Schwefel getauchten Krone auf dem Haupte verbrennen läßt, würde in protestantischen Städten aufgestellt — was wäre die Folge davon? In Deutschland und in der Schweiz würde ein tobender Sturm losbrechen über Fanatismus, Verfinsterung, Niederträchtigkeit, über das schändliche Gebahren, die Kunst, die edle Himmelstochter, in so verwerflicher Weise auszubeuten und mit ihrer heiligen Flamme den confessionellen Hader anzuzünden! Wir Katholiken dagegen sind gewohnt, das Meiste schweigend hinzunehmen. Das ist die moderne Gerechtigkeit in Wissenschaft und in Kunst, wir können sie alle Tage erleben.

Möge darum der Antrag des Dr. Alzog berücksichtigt werden, möge er zu praktischen Erfolgen führen. Es dürfte an der Zeit sein, eine polemische Bibliothek oder Bibliotheca scientifica anzulegen, in welcher jene Schiboleths, durch welche das Lesepublikum durch eine bedeutende Anzahl der Herren vom

Tintengeschäft tagtäglich bearbeitet — und man kann es wohl im echten Sinne des Wortes sagen — zu verdummen gesucht wird, wissenschaftlich beleuchtet und die Lügen zurückgeworfen werden.

Es wird sehr gut sein, wenn die Wissenschaft auch auf praktische Erfolge hinarbeitet. In diese Bibliothek dürfte vorerst aufgenommen werden eine Schöpfungsgeschichte, es könnten dabei auch protestantische Schriftsteller benützt werden, die wirklich Männer der Wissenschaft sind und die im positiven Christenthum stehen, die wir immer achten, deren Arbeiten wir mit Freuden anerkennen wollen, z. B. Kurz in Dorpat; es könnten zu Grunde gelegt werden die vielen Forschungen der geologischen Gesellschaft zu Paris, die Arbeiten so vieler Gelehrten Englands, bei denen die Resultate ihrer ernsten Forschungen mit der heiligen Schrift in Einklang stehen.

Es werden im Buchhandel, man möchte sagen systematisch eine Masse von antibiblischen Hypothesen mit wissenschaftlichem Anstrich unter's Lesepublikum geworfen. Es ist erstaunlich die wunderlichen Behauptungen zu hören, welche über diesen Gegenstand allüberall vorgebracht werden.

Redner erzählt, wie er vor kurzer Zeit im Speisesaal eines Hotels in Deutschland zu Abend gegessen, und von einem früheren Professor der Chemie, der sich auch nach seiner Aussage, großartiger Forschungen in der Geologie schuldig gemacht — hören mußte: wie die Schöpfungstage der Bibel eine reine Unmöglichkeit seien. Auf die Einwendung, daß die Kirche über jene Zeiträume sich gar nicht ausgesprochen habe, wie sie der Discussion anheim gegeben seien, wie bedeutende katholische Schriftsteller sie auch als mächtige Zeiträume annehmen, erwiederte der Erdforscher, der doch sein Recht behaupten mußte: „Das wolle noch nicht viel sagen. Ich bin durch die genaueste Erforschung der Erdrinde zum Resultat gekommen, daß die Erde vierzig Millionen Jahre bestehe." — Allgemeines Staunen der Tischgesellschaft. Was läßt sich auf eine so kühne und präcise Behauptung antworten? Redner erwiederte diesem Herrn: „Trin-

ken Sie noch eine Halbe, vielleicht begnügen Sie sich dann mit neunundbreißig."

Dr. Brunner führte noch weitläufiger an, wie die Huß- und Galileigeschichte nach den vortrefflichen streng historischen Arbeiten in den historisch politischen Blättern, die Inquisition Spaniens mit der Grundlage von Hefele's Ximenes, die Reformationsgeschichte Deutschlands nach dem ausgezeichneten Werke Döllingers, der die Reformation aus den eigenen Worten der Reformatoren schildert, die Englands nach dem berühmten Protestanten Cobbett — für eine solche Bibliothek bearbeitet werden sollten.

Zum Schlusse kommt er auf das Buch Renans: es sei bedeutend nur durch den Erfolg, den es sich als Speculation auf die Unwissenheit des ungelehrten Lesepublikum erworben, gänzlich unbedeutend an Wissenschaft — zusammengeschrieben mit frecher Verachtung alles wissenschaftlichen Ernstes, und mit der Frivolität des Spottes, dem die Oberflächlichkeit und die Phrase genügt — und macht Vorschläge, um diesem Buche ein öffentliches Urtheil vom Standpunkt der Wissenschaft zu Wege zu bringen. Die Debatte über diesen Gegenstand wurde auf den kommenden Tag verschoben.

v. Döllinger hebt unter den Leistungen, welche als besonders dringlich betrachtet werden müßten, die neue Bearbeitung des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte hervor. Es müsse zugegeben werden, daß die später erschienene Realencyclopädie von Herzog jenes Kirchenlexikon überholt habe. Jetzt, wo die Herder'sche Verlagshandlung an eine neue Ausgabe die Hand anlegen wolle, sei es eine Ehrensache der Versammlung und für das katholische Deutschland, hinter keinem ähnlichen Unternehmen zurückzubleiben. Jüngere Männer müßten sich an diesem Unternehmen zugleich und zwar recht zahlreich betheiligen. Sie seien berufen, daran gleichsam sich ihre litterarischen Sporen zu verdienen. Ein großer Mißstand für Manche sei häufig der Abgang wissenschaftlicher Hülfsmittel. Er sei bereit, mit allen ihm verfügbaren Werken solche Mitarbeiter zu unterstützen, denen

es etwa an den nöthigen Büchern fehle. Wichtig sei, in welche Hand die Redaktion der neuen Auflage des Kirchenlexikons gelegt werde. Am meisten dürfte sich empfehlen, wenn irgend eine theologische Fakultät sich der Redaktion unterziehen wolle.

Schulte von Prag spricht über die Nothwendigkeit einer guten belletristischen Literatur. Man wolle lesen, und in Ermangelung guter, greife man zu schlechter Belletristik. Es sei unglaublich, wie viel auf diesem Felde zu verdienen und zu gewinnen sein werde. Gute Romane müßten geschrieben und die schlechte Belletristik durch eine gesunde und auch in formeller Hinsicht möglichst vollendete andere ersetzt werden. Schlechte Bücher gingen in Tausenden von Exemplaren unter das Lesepublikum. Er erinnere an die Verbreitung, welche gerade jetzt das „Leben Jesu" von Ernst Renan in den weitesten Kreisen finde. Man möge solcher Literatur prinzipiell entgegen wirken, zugleich aber der Leselust des Publikums eine gute gesunde und preiswürdige Nahrung bieten.

Es folgen eine Reihe von Mittheilungen, über die große Verbreitung, welche das eben erwähnte „Leben Jesu" von Ernst Renan in Frankreich, Deutschland und Italien gefunden habe und fortwährend finde. Darüber ist man einverstanden, daß dieses Werk von keiner wissenschaftlichen Bedeutung sei. Von vielen Seiten wird der Wunsch geäußert, daß ein deutscher Gelehrter es übernehmen wolle, die wissenschaftliche Werthlosigkeit des Buches in einer für alle gebildeten Leser verständlichen Form nachzuweisen.

Reusch aus Bonn: Er könne bezüglich der zur Sprache gekommenen neuen Auflage des Kirchenlexikons sich für ermächtigt betrachten, zur Kenntniß der Versammlung zu bringen, daß die Herder'sche Verlagshandlung eine solche in der allernächsten Zeit zu beginnen und zu veranstalten bereit sei. Es müsse sehr viel daran gelegen sein, daß dieselbe allen billigen Anforderungen an ein so wichtiges und einflußreiches Werk genüge. Ein nicht unwichtiger Schritt in der bezeichneten Richtung wäre geschehen,

wenn die Mitglieder der Versammlung gleich hier die Erklärung abgeben wollten, daß sie dieses Werk als eine Ehrensache für die Gelehrtenwelt des gesammten katholischen Deutschlands betrachten, und alle, welche sich zur Mitarbeitung berufen glaubten, sich sogleich in eine Liste einzuzeichnen die Güte haben wollten.

Michelis beantragt, die Versammlung möge nicht auseinandergehen, bevor sie wenigstens eine für die Oeffentlichkeit bestimmte Erklärung über den unwissenschaftlichen Charakter des „Leben Jesu" von Ernst Renan zum Beschluß erhoben habe.

Floß aus Bonn: Der Antrag von Alzog betreffe einen Gegenstand, der allerdings sehr wichtig sei. Vielfache Irrthümer und Vorurtheile über katholische Lehren, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche bestünden in Deutschland. Auch sei sehr wünschenswerth, daß dort erfolgreich entgegengetreten werde. Nur sei das nicht die Aufgabe einer zu errichtenden Gesellschaft, sondern Sache aller, welche die Wahrheit lieben. Jedes Mitglied der Versammlung, Geistliche wie Laien, sei geborenes Mitglied der nicht erst zu errichtenden, sondern bereits vorhandenen Gesellschaft. Wolle man aber eine besondere Association zu dem genannten Zwecke beschließen, so möge es lediglich nur zum Zwecke einer neuen Ausgabe des „Kirchenlexikons" geschehen. Er unterstützt den Vorschlag von Herrn Reusch.

Abt Haneberg macht darauf aufmerksam, daß Preise für populäre apologetische Werke vielleicht nicht wenig dazu beitragen könnten, eine Anzahl guter Leistungen hervorzurufen.

Nachdem noch mehrere Redner über die während der Debatte beregten Gegenstände sich geäußert hatten, schreitet der Vorsitzende zur Abstimmung, und die Fragen lauteten:

1. Beschließt die Versammlung, eine neue Auflage des Kirchenlexikons von Welte und Wetzer durch ihre Mitwirkung zu unterstützen?

2. Soll eine Liste aufgelegt werden, in welche sich die-

jenigen Herren einzeichnen, welche sich als Mitarbeiter an der neuen Auflage des Kirchenlexikons betheiligen wollen.

Beide Fragen werden einstimmig bejaht, die Liste für die Mitarbeiter erhielt eine große Anzahl von Namen.

Die Verhandlung über die Anträge Alzogs wird mit Einstimmung des letztern damit für beendigt erklärt.

Der Vorsitzende bringt dann noch den durch die Diskussion beregten Antrag zur Abstimmung, ob die Versammlung beschließe, ein Urtheil über das „Leben Jesu" von Ernst Renan in Bezug auf seine wissenschaftliche Bedeutung abzugeben: Der Antrag wird ohne Widerrede angenommen. Einzelne Herren unternehmen es, der Versammlung in einer spätern Sitzung eine darauf bezügliche Vorlage zu machen.

Auf der Tagesordnung befindet sich dann zunächst der am Schlusse der zweiten Sitzung zur Kenntniß der Versammlung gebrachte Antrag des Herrn Michelis bezüglich der schwebenden Tagesfragen der Wissenschaft. (Siehe die 5. Sitzung.)

In Bezug auf diesen Antrag wiederholt der Vorsitzende sein Dafürhalten, daß die Versammlung sich mit Pronunciamientos nicht befassen möge. Anträge, welche nicht einen praktisch greifbaren Gegenstand, sondern nur eine Meinungsäußerung über Prinzipien, über die doch nicht eigentlich abgestimmt werden könnte, im Auge hätten, möchten lieber einstweilen zurückgestellt werden; doch möge die Versammlung darüber entscheiden.

Michelis von Münster: Er glaube gegen solche auch nur vorläufige Präjudicirung principieller Anträge dieser Versammlung Verwahrung einlegen zu müssen. Er unterscheide: handele es sich um sogenannte praktische Fragen, um unmittelbar auszuführende Vorschläge, so sei freilich eine bloße Meinungsäußerung nichtssagend und unnütz; nicht aber sei dies der Fall, wo es sich um Feststellung richtiger Prinzipien handle. Ueber Prinzipien könne freilich nicht nach Stimmenmehrheit in einer Versammlung entschieden werden; allein durch Diskussion und auf Grund der Diskussion erfolgenden Ausspruch müßten solche

Fragen immer mehr an Klarheit, die richtigen Prinzipien an Anerkennung gewinnen. Es gebe in der Gegenwart kaum ein gefährlicheres Wort als das vom Vorsitzenden eben gebrauchte Wort: praktisch. Man habe sich gewöhnt, nur das praktisch zu nennen, was man gerade unter den Händen habe. So huldige man unwillkürlich einem Realismus, der als Halbbruder des Materialismus im geraden Gegensatze stehe zu dem ächten Idealismus des christlichen Denkens, welchem vielmehr das Allgemeine, das Nicht-Erscheinende im letzten Grunde das wahrhaft Reale sei. Die Präjudicirung der Diskussion über prinzipielle und ideale Fragen würde geradezu die ganze Zukunft der Versammlung in Frage stellen.

Der Vorsitzende: Bei dem vorliegenden Antrage handle es sich zunächst lediglich um eine Frage der Zeit.

Michelis erklärt sich befriedigt, wenn ihm nur die einfache Vorlesung seines Antrages verstattet werde.

Nicht nur diese, sondern auch eine mündliche Motivirung desselben wird ihm bewilligt.

Nachdem beides erfolgt ist, wird die Sitzung nach 12 Uhr geschlossen. Comité-Sitzung bis 1 Uhr.

Vierte Sitzung.

Dienstag, den 29. Sept. Nachmittags 3 Uhr.

Nachdem die Sitzung eröffnet worden, bringt Herr Professor Schulte im Anschluß an die Debatte der vorhergegangenen Sitzung folgenden Antrag ein: „Die Versammlung erklärt es für ein dringendes Bedürfniß und für eine Pflicht der katholischen Gelehrten Deutschlands, den Mißdeutungen katholischer Lehren und Gebräuche durch populäre Schriften entgegenzutreten.“ Die Motivirung liege in den Erörterungen der vorausgegangenen Sitzung klar zu Tage. Der Gedanke, daß Preise für solche Schriften ausgesetzt würden, schiene ihm sehr beherzigenswerth.

Abt Haneberg: Er habe die Ansicht und den Wunsch ausgesprochen, daß Preise ausgesetzt werden möchten, für gute populäre Schriften, nach der von Professor Schulte beregten Art. Er habe aber nicht beabsichtigt, daß über diesen Gedanken heute auf's Neue eine Diskussion eröffnet werde. Die Sache setze solche Vorbereitungen voraus, daß es für dießmal kaum möglich sein werde, das Unternehmen zu verwirklichen. Er möchte daher eindringlichst vorschlagen, die ganze auf jenen Zweig der Literatur bezügliche Frage bis auf die nächste Versammlung zu vertagen.

Dieser Vorschlag, der auf Vertagung bis zu der nächsten Versammlung lautet, wird durch Stimmenmehrheit angenommen.

Dann bringt Stiftspropst v. Döllinger folgenden von ihm bereits am Schluße der vorausgegangenen Sitzung angekündigten Antrag vor die Versammlung: „Dieselbe möge in Erwägung ziehen, welche Stellung die Theologie, die katholische Wissenschaft und Literatur überhaupt zu den socialen Fragen der Gegenwart und zu der Wissenschaft der Nationalökonomie einzunehmen habe." Er motivirt diesen Antrag durch folgende Rede:

Döllinger's Antrag bezüglich einer eingehenderen Beschäftigung des Clerus mit der Nationalökonomie und den socialen Fragen.

Der Redner äußerte:

Die Lage Europas und ganz besonders Deutschlands bringe es mit sich, daß die socialen und volkswirthschaftlichen Fragen in der Gegenwart weit mehr als jemals früher brennende Nothfragen geworden seien, und Niemand, der eine öffentliche Stellung einnehme, sich von ihnen fern halten dürfe, am wenigsten der Clerus. Der wachsende Pauperismus, die Zerklüftung der Gesellschaft in die zwei feindseligen Lager der Besitzenden und der Begehrenden, der sich jetzt vollziehende Uebergang aus der kleinen zur großen Industrie, überhaupt die immer fortschreitende Umgestaltung des bürgerlichen Lebens und seiner älteren Einrichtungen — alles dieß greife tief ein in das Gebiet des kirchlichen Lebens, und stelle Anforderungen an den Clerus, an den Seel-

sorge-Clerus sowohl als an die Männer der Forschung und die Pfleger der Wissenschaft. Die theologische Moral, die Pastoral, selbst der katechetische und homiletische Religions-Unterricht müßten sich künftig mehr und einläßlicher, als es bis jetzt geschehen, mit diesen Gegenständen beschäftigen. Denn in allen derartigen Fragen hänge das Wohl der Einzelnen und das der Kirche davon ab, daß sie in dem ächt christlichen Sinne aufgefaßt, daß also die christliche Anschauung der socialen Probleme dem Volke stets vorgehalten werde, nicht blos im Allgemeinen, in den obersten Prinzipien, sondern ganz speciell, so daß in jeder einzelnen concreten Frage, jedem besonderen Falle gezeigt werde, welche Lösung die christliche Religion darbiete, und wie der Einzelne als Christ sich zu einer etwa vorgeschlagenen Abhülfe eines Uebelstandes oder einer zu gründenden neuen Einrichtung zu verhalten habe. Solche Gegenstände seien: das Genossenschaftswesen, die Mäßigkeitsvereine, die Uebervölkerung und ihre Folgen, die Auswanderung, die Verbesserung der Wohnungen, die Vorschußvereine. Vor Allem sei der Antheil, welchen die Kirche an der Armenpflege zu nehmen, die Form, welche sie derselben zu geben habe, ein heutzutage eben so bestrittenes als hochwichtiges Thema, dessen richtige Lösung auf unsere ganze Zukunft von entscheidendem Einflusse sein werde und wobei festgehalten werden müsse, daß die Versorgung der Armen ohne Seelenpflege nur schädlich wirken könne. Die Kirche habe an den Armen, wenn sie dieselben in richtiger Weise behandle und liebende Sorge für sie trage, eine Stütze, deren sie nicht entbehren könne, und als dankbare und ergebene Glieder leisteten sie ihrerseits wieder ihr wesentliche Dienste.

Der Mangel an volkswirthschaftlichen Kenntnissen und die einseitig scholastische Behandlung dahin einschlägiger Materien habe zu Zeiten dann auch zu argen Fehlgriffen, die von kirchlicher Seite begangen worden, geführt. Er erinnere nur an den Rigorismus bezüglich des Zinswesens und den allzuweit ausgedehnten Begriff von Wucher, wodurch in einem Nachbarlande die Entfremdung der Bevölkerung von der Kirche und die Flucht

vor dem Beichtstuhle wesentlich befördert worden sei. So gehe es auch nicht mehr an, gewisse Partieen des kanonischen Rechtes, wie die Lehre vom Kirchenvermögen, von den Amortisationsgesetzen, der finanziellen Stellung des Klerus, ohne Zuziehung volkswirthschaftlicher Grundsätze und Einsichten zu behandeln.

Ferner werde jeder Geistliche sich in der Lage befunden haben, oder in die Lage kommen, die Frage entscheiden zu müssen, ob ein ursprüngliches unbeschränkbares Recht jedes Menschen auf das Heirathen und folglich das Kinderzeugen bestehe. Er habe von Geistlichen der Gegenwart gehört, die wirklich ein solches absolutes Recht annähmen, während dagegen alle namhaften Nationalökonomen und Socialphilosophen jetzt lehrten: Daß wer ein Kind erzeuge, von dem er wisse, daß er es nicht ernähren könne, ein Verbrechen an der bürgerlichen Gesellschaft sowohl als an seinem Kinde selbst begehe. Andrerseits sei auch gerade die Nationalökonomie in ihrer jetzigen wissenschaftlich so fortgeschrittenen Gestalt geeignet, der Apologetik des Christenthums und der Kirche erwünschten Stoff und wirksame Waffen zur Bekämpfung solcher Gegner, welche die socialen dem Christenthum verdankten Fortschritte läugnen oder herabsetzen wollten, darzubieten. Hier müsse man sich's zur Aufgabe machen, nachzuweisen, wie die Kirche in ihren Institutionen und ihrer richtig verstandenen Lehre den Keim der bedeutendsten socialen und volkswirthschaftlichen Fortschritte in sich trage, und jedenfalls mit allen wirklichen Verbesserungen sich zu befreunden oder sie in ihren Organismus mit aufzunehmen fähig sei. Als ein Beispiel, wie wissenschaftliche Einsicht auf diesem Gebiete endlich zu einer der Kirche lange vorenthaltenen Gerechtigkeit und Anerkennung führe, diene das Institut des Cölibats, welcher jetzt auch von den Nationalökonomen beurtheilt werde als ein der Gesellschaft gebrachtes Opfer, indem dadurch, daß jemand sich aus religiösen Motiven freiwillig der Ehe enthalte, einem anderen Paare unmittelbar das Heirathen erleichtert werde.

Der Redner wies nun auf das ermunternde Beispiel hin, welches Frankreich und der französische Klerus in der besprochenen

Richtung geben. Da zeige sich der dem Franzosen, und ganz besonders dem französischen Priester eigene praktische Sinn und Takt im günstigsten Lichte. Frankreich habe bereits, was in Deutschland noch mangle: eine von Christen und für Christen geschriebene populäre volkswirthschaftliche Literatur für die gewerbtreibenden Klassen, ferner eine sehr gute Zeitschrift: die Revue d'Economie chrétienne, welche sehr weit ausgreife, und in ihrer Einrichtung Aehnlichkeit mit den „Historisch-politischen Blättern" habe, nur daß sie natürlich ganz und gar den praktischen Gegenständen und Fragen zugewandt sei. Da finde man z. B. im Jahrgange 1861 Aufsätze über den Unterschied der materialistischen und der christlichen Arbeit — über die Geschichte der Zünfte — über die Ausrottung des Bettels — die jungen Vagabunden in England — den professionellen Schulunterricht, die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen, dann Berichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für christlich-mildthätige Oekonomie u. s. f. Wie wünschenswerth es sei, daß eine ähnliche Zeitschrift auch in Deutschland entstehe und weite Verbreitung finde, leuchte ein.

An diesen Vortrag schließt sich ein längerer Meinungsaustausch. Moufang aus Mainz stimmt dem Vortrage bei, und ergänzt denselben durch einzelne Erläuterungen, die er seinen eigenen Erfahrungen in seiner Stellung als Lehrer der Moraltheologie entnahm. Er weist insbesondere auf das Finanz- und Gefängnißwesen hin, auf die Zinsenfragen der Gegenwart, die Frage, ob Einzelhaft u. dgl.; für solche Fragen sei bis jetzt kaum ein Platz in der Behandlung der christlichen Moraltheologie gefunden, während sie doch wegen ihrer Tragweite und Wichtigkeit eine ganz besondere Behandlung erforderten.

Schulte aus Prag erklärt ebenfalls seine vollständige Uebereinstimmung damit, daß dieser wichtige Gegenstand angeregt worden sei; derselbe sei nicht weniger wichtig für das Kirchenrecht. Er habe seit fünfzehn Jahren jener Frage seine Aufmerksamkeit gewidmet. Den Cölibat könne man auf dem

fraglichen Gebiete noch durch ganz andere Gründe stützen, als dies in dem Vortrage des Herrn v. Döllinger geschehen sei. Der katholische Clerus erreiche verhältnißmäßig das höchste menschliche Alter. Die Klostergeistlichen würden trotz ihres strengern Lebens im Ganzen weit älter, als dies bei den Weltleuten der Fall sei. Er weist weiter auf den heutigen Güterverkehr hin, auf die unbedingte Gütertheilung, auf den Einfluß des neuern Staatspapierwesens, auf das Benefizialwesen, dem unter den obwaltenden socialen Zuständen eine völlige Umgestaltung bevorstehe. In Oesterreich sei die Frage über den Eheconsens an der Tagesordnung, es handle sich darum, ob die Ehe absolut freigegeben oder ob sie durch Verordnungen beschränkt werden solle. Der Mensch habe kein Urrecht zum Heirathen. Der Redner geht hier in eine Besprechung der staatlichen Ehehindernisse ein. Er habe in seiner Stellung bei dem Ehegerichte bei fast achthundert unglücklichen Ehen den Gründen nachgehen müssen, welche das Unglück herbeigeführt hatten. Insbesondere habe der Familienrath auch für den Theologen eine Wichtigkeit von weitreichender Bedeutung. Es handle sich um die Frage, ob dem Seelsorger, dem Pfarrer ein Einfluß auf den Familienrath zu vindiciren sei oder nicht. Alle derartigen Fragen seien von unmittelbarer und weitreichender Bedeutung, und offenbar sei es die Pflicht der Theologen, sich diesen großen Einfluß nicht entwinden zu lassen.

Friedrich aus München: Auch er müsse sich dahin aussprechen, daß nicht nur den Moral- und Pastoraltheologen, sondern auch den Canonisten das fragliche Gebiet vindicirt werden müsse. Er weist solches nach, gegenüber den Mißdeutungen und Verleumdungen, welche sich die Kirche gerade auf diesem Gebiete bis jetzt habe gefallen lassen müssen.

Heinrich aus Mainz: Die sociale Frage habe in manchen Gegenden Deutschlands eine durchaus unmittelbare Wichtigkeit. Am Rhein sei die Frage, ob unbeschränkte Gewerbefreiheit, ob Beschränkung derselben, recht eigentlich eine brennende geworden. Die Seelsorger und die Theologen kämen nicht selten in die

Lage, auf Zweifel und Anfragen der Gläubigen bezüglich derartiger, unmittelbar in die Gegenwart hereinragender Fragen eine bestimmte und beruhigende Antwort abgeben zu sollen. Wie willkommen müsse da sein, wenn man sich auf gründliche und umsichtige theologische Erörterungen solcher Fragen stützen könne? Es sei ein hohes Verdienst des Herrn Vorsitzenden, auf diesen Gegenstand die Aufmerksamkeit der Versammlung hingelenkt zu haben.

v. Döllinger glaubt nach diesen zustimmenden Erklärungen mehrerer Redner die Ansicht der Versammlung in folgenden drei Sätzen zusammenfassen zu können:

1. Als dringlich erscheine die Aufforderung an die deutschen Theologen, besonders an die Moraltheologen und an die Canonisten, sich der hier besprochenen Materie ernstlich anzunehmen, und sich eingehend mit den socialen und mit den national-ökonomischen Fragen zu beschäftigen.

2. Habe die Ueberzeugung, daß dieß eben bezeichnete dringende Bedürfniß vorhanden sei, in weiten Kreisen sich Bahn gebrochen, so werde mit der Zeit auch wohl von der kirchlichen Auctorität die Aufforderung ergehen, daß diese Fragen auch im katechetischen Unterricht der Jugend behandelt werden, welche gegenwärtig in diesem Unterrichte mangeln.

3. Es ergehe die Bitte an die katholischen Zeitschriften — die historisch-politischen Blätter gingen schon seit mehreren Jahren mit rühmlichem Beispiel voran — der national-ökonomischen Fragen sich sofort vom religiösen Gesichtspunkt aus und zum Theil als theologischer Probleme anzunehmen. Man habe ganze Gebiete bisher beinahe unbeachtet gelassen, indem man dafür gehalten habe, die hier einschlagenden Fragen gehörten nicht zur Theologie.

Vering aus Heidelberg: Wenn die Versammlung diesen drei Punkten und insbesondere auch dem letzteren derselben zustimme, so biete er sein Archiv für Kirchenrecht zu eingehender Besprechung derartiger Fragen bereitwilligst an, indem er die Wichtigkeit derselben für das Kirchenrecht ganz und gar anerkennen müsse.

Jörg aus Neuburg: Die sociale Frage sei die Frage unserer ganzen Zukunft. Allein hier biete sich zugleich der Ausblick auf ein uferloses Meer, in welches er sich nicht stürzen wolle. Eine der Hauptfragen auf diesem Gebiete sei staatspolitischer Natur. Auf akatholischer Seite habe nur Huber sich mit dieser Frage beschäftigt, es sei ihm aber nicht gelungen, den christlichen Standpunkt in der Frage wieder zu gewinnen. Der Seelsorgsklerus möge sich dieser Angelegenheit annehmen. Er könne und solle Antwort auf die Frage geben: was thut die Gemeinde? welches ist ihre Stellung in dieser Angelegenheit? Möge der Clerus seine Erfahrungen hierin der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten, seine Stimme wäre darin jedenfalls von dem größten Gewichte.

v. Döllinger: Was die düstern Aussichten in die Zukunft betreffe, auf welche der Vorredner hingedeutet habe, so wage er zwar nicht entschieden zu widersprechen, doch hoffe er das Bessere. „Carpe diem!" Wir müssen den Tag benützen. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir sollen das Gute thun und Gott das Uebrige überlassen.

Herb: Die Angelegenheit möge in den Conferenzen der Geistlichen zur Sprache gebracht und verhandelt werden.

Brunner aus Wien: die Pfarrer, die Seelsorgsgeistlichen überhaupt müßten mehr Muth in der socialen Frage erringen und das ihnen Mögliche in dieser Sache leisten. Was sie leisten können, erläutert er durch Beispiele.

Die drei Punkte werden in der vom Vorsitzenden formulirten oben mitgetheilten Fassung von der Versammlung angenommen.

Schulte aus Prag glaubte nachträglich noch auf ein Mittel hinweisen zu sollen, das geeignet wäre, den socialen und nationalöconomischen Fragen eine eingehende Bearbeitung zuzuwenden. Dieses Mittel würde in einer wissenschaftlichen Realencyclopädie der Nationalökonomie bestehen, welche sich die Aufgabe stelle, in das richtige Verständniß jener Fragen einzuführen.

Hiegegen wird von anderer Seite geltend gemacht, daß für eine derartige Leistung mancherlei Vorstudien und Vorarbeiten vorhanden sein müssen, an denen es zur Zeit noch gänzlich fehle.

Vering aus Heidelberg spricht dafür, die neue Auflage des Herder'schen Kirchenlexikons möge zugleich auf die Behandlung national-ökonomischer Fragen Rücksicht nehmen.

Jörg hält für das Beste, daß die Männer, welche sich aus dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte für die Sache interessiren, in eine besondere Berathung darüber miteinander eintreten möchten.

Wiederholt wird während der Debatte als auf eine tüchtige einschlagende Vorarbeit auf das Werk des Belgiers Behrens: „Les richesses de la société“ hingewiesen. Der Nationalökonom Roscher habe den Werth des Buches anerkannt. Ernst von Eichstädt empfiehlt dasselbe Buch und theilt mit, eine deutsche Bearbeitung desselben werde demnächst veröffentlicht werden.

Hierauf erhält Michelis das Wort zur Verlesung und Motivirung seiner übrigen in der vorangegangenen Sitzung nicht schon erledigten Anträge. Diese lauten:

Die Versammlung möge es als ihre nächste Hauptaufgabe betrachten, eine für die Oeffentlichkeit bestimmte Erklärung über die gegenwärtige Aufgabe der Wissenschaft, speziell der deutschen Wissenschaft in der katholischen Kirche zu formuliren, dem wesentlichen Inhalte nach in folgenden drei Punkten:

1. Die Versammlung spricht es als ihren obersten Grundsatz aus, daß die katholischen Gelehrten, zunächst Deutschlands, mit vorläufiger Beiseitesetzung ihrer wissenschaftlichen Differenzen als solcher, die gemeinsame katholische Wahrheit gegenüber der, die Zeit beherrschenden ungläubigen, materialistischen und atheistischen Wissenschaft hervorzukehren haben. (Hiedurch ist zugleich die Stellung der katholischen Wissenschaft gegenüber der protestantischen gläubigen Wissenschaft indirekt bestimmt.)

2. Sie spricht ihre unüberwindliche Ueberzeugung aus, daß das katholische Glaubensprinzip in sich die Kraft habe, den geistigen Kampf der Zeit zu bestehen und dem Fortschritte der Wissenschaft in jeder Weise gerecht zu werden. Hier wäre im Genauern zu erörtern:

a) Der nothwendige innere Zusammenhang zwischen Frei-

heit und Auctorität, worin die unbedingte Freiheit der wissenschaftlichen Forschung gegeben ist; nur daß diese selbst als Sache des subjektiven Denkens nicht ihrerseits und in ihrem Interesse das Princip der Auctorität einseitig und ungebührlich für sich in Anspruch nehme.

b) Die Bedeutung des christlichen Traditions- oder Entwicklungs-Princips, welches noch viele ungehobene Schätze in sich birgt, von denen die materialistisch oder rationalistisch beschränkte Wissenschaft keine Ahnung hat.

c) Die wahre Bedeutung der Kritik, welche allein die positive und kirchliche Wissenschaft als ein nicht zerstörendes, sondern aufbauendes Element geltend zu machen im Stande ist.

3. Sie bezeichnet als den uns gemeinsamen Weg zur inneren Ausgleichung der bestehenden Differenzen, namentlich auf dem Gebiete der Philosophie, das ernste Zurückgreifen und Wiederanknüpfen an den systematischen Entwicklungsgang der kirchlichen Wissenschaft.

Zur Motivirung bemerkte der Antragsteller Folgendes:

Ad 1. Eine Erläuterung scheine nur der Passus: „mit vorläufiger Beiseitesetzung der besonderen wissenschaftlichen Differenzen" zu bedürfen. Man werde sagen, daß sich die wissenschaftliche Ueberzeugung nicht willkürlich zurückschieben und gleichsam aussetzen lasse; aber dies sei irrig. Eben das sei ein wesentlicher Characterzug des katholischen Bewußtseins auch des Gelehrten, daß Jeder seine eigene Ansicht oder Ueberzeugung vorläufig nur als eine subjektive betrachten könne. Jeder Katholik, der eine selbstständige wissenschaftliche Richtung einschlage, solle sich vorher klar bewußt sein, daß er nicht von vorne herein diese als die allein richtige und allgemein wahre anzusehen berechtigt sei.

Ad 2. „Den geistigen Kampf der Zeit zu bestehen." Die katholische Wissenschaft soll dem Kampfe nicht ausweichen, sie soll sich nicht, so zu sagen, an ihm nur vorbeimachen; sie soll ihn aufnehmen im ganzen und vollen Sinne des Wortes. Dazu gehört eine neue Anstrengung, eine neue Vertiefung. Eine eigentliche Naturwissenschaft, eine eigentliche historische Kritik hat

die frühere kirchliche Wissenschaft nicht gekannt. Wer diesen Mächten ausweichen will, hat von vorne herein auf den Sieg verzichtet.

Ad 3. Allen wesentlichen Erscheinungen der antiken Philosophie, der patristisch-scholastischen und der neueren soll ihr volles Recht zu Theil werden; dadurch wird zugleich der historische und der philosophische Gesichtspunkt mit einander ausgeglichen, indem doch die Philosophie unmöglich aus dem geschichtlichen inneren Entwicklungsgang der Menschheit sich herausstellen kann, anderseits aber eine geschichtliche Entwicklung, wie des Menschen im Allgemeinen, so namentlich des Denkens, ohne Philosophie, ohne Streben nach einem über dem jedesmal empirischen und einzelstehenden Allgemeinen und Idealen gar nicht denkbar wäre.

Der Vorsitzende: Da alle diese Anträge wegen Mangel an Zeit nicht behandelt werden könnten, möge der Antragsteller einen ihm beliebigen hervorheben und man sich diesmal nur mit diesem einen Gegenstande beschäftigen. — Michelis entscheidet sich für „den dringendsten", nämlich für die Frage nach dem Verhältnisse der Freiheit der Wissenschaft zur kirchlichen Lehrauctorität. Er empfiehlt sie zur genauesten Erörterung. Diejenigen Herrn, welche sich besonders dafür interessiren, möchten sich zu einer Besprechung im engeren Kreise auf heute Abend vereinigen um andern Tages das Ergebniß dieser Ausschußcommission der Versammlung vorzulegen.

Dieser Vorschlag hatte den ganzen Beifall der Versammlung. Man beschließt, die Besprechung solle am nämlichen Abende in dem Kapitelsaale von St. Bonifaz stattfinden.

Es erhält Canonikus Eberhard das Wort zur Motivirung der von ihm gestellten Anträge:

Die hohe Versammlung möge Mittel und Wege berathen:

1. wie die deutsche Sprache bei der studirenden Jugend zu einer größeren Vollkommenheit geführt werden könne;

2. wie für Naturwissenschaften katholische Gelehrte gebildet werden können, die auf der Höhe der Zeit stehen;

3. wie das spekulative Element in die Theologie wieder eingeführt werden könne;

4. wie die Summa des Thomas wieder Gemeingut der Theologen werden könne.

Von diesen Anträgen motivirte Eberhard besonders den dritten. Die Erfahrung sage, daß man Interesse nur an dem habe, was man nicht ganz erfassen kann, und selbst der Mensch sei uns bis zum letzten Augenblick seines Lebens deswegen immer noch ein interessanter Gegenstand, weil er immer noch ein unergründlicher Gegenstand sei. Unsere Theologie habe — besonders in Beziehung auf Dogmatik — noch viel zu wenig spekulatives Element. Man stelle den runden Satz des Dogma hin, gäbe noch einige Bibel- und Väterstellen dazu und die Sache sei für alle Zeiten abgethan. Vielfach fehle ein höherer Standpunkt, vielfach der spekulative Zusammenhang der einzelnen Dogmen. Mit dieser formulirten Dogmatik träte der Priester hinaus in das Leben; es fehle ihm die mystische Tiefe und damit die Kraft, das Volk auf der Kanzel anzuziehen. Ohne diese mystische Tiefe fehle auch ein gewisses Interesse für die Anschauung Gebildeter. Es thue dringend Noth, daß in den Candidaten der Theologie ein mystisches Ferment angestrebt werde.

Ein weiterer Antrag Eberhards, daß das Studium der Philosophie wieder auf zwei Jahre erweitert und hiezu angemessene Schritte veranlaßt werden möchten, führte zu einer längeren Debatte. Von allen Seiten wurde das Bedürfniß einer Erweiterung der philosophischen Studien bei den Universitäten anerkannt, auch auf dahin bezügliche Mißstände in Bayern und in Oesterreich hingewiesen. Knoodt aus Bonn erläuterte, daß in Preußen gar kein sogenanntes philosophisches Jahr existire. Floß aus Bonn glaubte hinzufügen zu müssen, daß demungeachtet die philosophischen Studien in Preußen fleißig betrieben würden; der Studienplan z. B. der theologischen Fakultät in Bonn sei von der geistlichen und weltlichen Behörde genehmigt, und empfehle für jedes Semester der theologischen Studien die eine und andere philosophische und philologische Hauptvorlesung. Auch werde von Seiten der geistlichen Behörde nachdrucksam darauf geachtet, daß eine Anzahl der wichtigsten philosophischen Vorlesungen fre-

quentirt sei. Professor Mayr aus Würzburg bestätigt das letztere auf Grund der ihm zu Gesichte gekommenen Abgangszeugnisse von Studierenden aus Preußen.

Da die Zeit bereits vorgerückt ist, wird die Debatte über jenen Gegenstand beendigt und die Sitzung gegen 6 Uhr geschlossen. Eine Comitésitzung findet diesmal nicht statt.

Fünfte Sitzung.

30. Sept. Vormittags.

Nach Eröffnung der Sitzung erfolgt zuerst die Mittheilung, daß am verflossenen Abende, nach dem Schluß der Sitzung, zur vorläufigen Besprechung der Frage über das Verhältniß der Freiheit der Wissenschaft zur kirchlichen Lehrauctorität die Herren Hettinger, Scheeben, Knoodt, Haffner, Schätzler, Mayr, Heinrich, Deutinger, Schneider, Bach, Strodl, Michelis, Reinkens zusammengetreten seien und sich auf zwei Sätze bereits geeinigt hätten, dagegen bezüglich einer weitern dritten These die Ansichten der genannten Herrn auseinandergegangen seien, so zwar, daß eine Majorität für dieselbe gewesen, eine Minorität dagegen eine modifizirte Fassung beliebt habe.

Während die Einigung derselben freudig constatirt und die Thesen verlesen werden, wird indeß die nähere Behandlung derselben im Plenum auf die nächstfolgende Sitzung verschoben.

Daran schließt sich die Verlesung folgender Anträge: Von Herrn Gmelch:

1. Es möge ein Verzeichniß aller Mitglieder dieser Versammlung gedruckt und den Theilnehmern eingehändigt werden.

2. Es möge im nächstfolgenden Jahre 1864 abermals eine Versammlung, und zwar in Tübingen abgehalten werden.

3. Die Versammlung möge Themate bezeichnen, von denen es wünschenswerth sei, daß sie zur eingehenden Besprechung in der nächsten Sitzung vorbereitet würden.

Dann wird ein Antrag von Professor Reischl verlesen, unterstützt von den Herrn Heinrich, Brunner, Sepp und Pfahler: es möge einer der anwesenden deutschen Gelehrten es unternehmen, die wissenschaftliche Werthlosigkeit des Lebens Jesu von Ernst Renan, in einer, allen Gebildeten verständlichen Form nachzuweisen.

Ein weiterer Antrag von Professor Mayr lautet: Die Versammlung wolle eine Erklärung darüber abgeben, in welches Verhältniß sich die Theologie zu den Naturwissenschaften, namentlich zu der Astronomie und Geologie setzen solle.

Der Herr Antragsteller begründet sofort seinen Wunsch durch folgende Darlegung:

„Der hohen Versammlung erlaube ich mir die Frage zur Erwägung und Discussion vorzulegen: „„in welches Verhältniß sich die Theologie zu den Naturwissenschaften, namentlich zu der Astronomie, Geologie und Anthropologie stelle oder zu stellen gedenke?““

„Diese Frage scheint mir einige Wichtigkeit zu haben und ich habe sie aufgeworfen

1. weil sie Grenzgebiete betrifft, von denen nur Streifzüge in das Gebiet der Theologie unternommen werden können und wirklich unternommen worden sind,

2. weil sie Wissenschaften betrifft, die das Stadium des ununterbrochenen Fortschrittes erreicht haben und zum Theil exact geworden sind, bei denen also ein beliebig empirisches Eingreifen nicht so leicht angeht, wie bei denjenigen Wissenschaften, die noch immer gleichsam herrenloses Gebiet sind, und die sich noch immer mit ihrem eigenen Begriff herumschlagen, wie z. B. die Philosophie. Dieß sage ich nicht zur Herabwürdigung der Philosophie, oder als ob ich sie, die Seele aller Wissenschaften, gering schätze; ich glaube vielmehr, daß auch sie in das Stadium eines ununterbrochenen Fortschrittes treten und exact werden wird. Gegenwärtig ist sie es aber noch nicht, und muß sich daher jeden beliebigen empirischen Eingriff gefallen lassen, weil Jeder, der Gelehrte wie der Ungelehrte meinen kann, gleichen Anspruch auf philosophische Berechtigung erheben zu dürfen.

Befürchten Sie nur nicht, meine Herrn, daß ich die Forderung stellen werde, die jungen Theologen sollen vollkommene Astronomen, Geologen rc. werden; denn wenn dieß so fortginge, wie in früheren Sitzungen geschehen ist, daß von jungen Theologen alles mögliche göttliche und menschliche Wissen verlangt würde, so wären diese Jünglinge die bemitleidenswerthesten Geschöpfe. In erster Linie ist von jungen Theologen nur zu verlangen, daß sie gute Theologen werden, und zudem handelt es sich hier nicht darum, daß die jungen Theologen etwas lernen, sondern daß dieß die alten Theologen thun.

Aber Bekanntschaft und Vertrautheit mit diesen Naturwissenschaften dürfte sehr zu empfehlen sein, damit ihre Resultate weder unterschätzt noch überschätzt werden.

1. Ueberschätzt würden diese Resultate, wenn man meinte, man könne in das Triebwerk dieser Wissenschaften innerhalb ihrer eigenen Gebiete beliebig und gefahrlos eingreifen. Hierin würde man sehr irren, man würde statt durch Vernunft, durch Schaden klug werden.

Diese Wissenschaften haben eine Reihe exacter ineinander greifender Sätze, und dieses Triebwerk würde den empirisch Eingreifenden fassen, Finger, Hand, Arm und den ganzen Leib hinunterziehen.

. . „Dieß wär' ein Zug,
Der schlänge Kelch und Kirche mit hinab.“

Es gibt hierüber einige Erfahrungen; in der Astronomie, die z. B. von Keple in Tübingen und von Galilei in Rom gemacht wurden, in der Geologie, die Cardinal Wiseman machte, der allerdings nur als Dilettant in die Geologie eingreifen wollte, und ähnliche Erfahrungen werden auch auf dem Gebiete der Anthropologie nicht ausbleiben.

Diese noch junge Wissenschaft, die mit der Neugestaltung der Naturgeschichte begonnen hat, von Blumenbach gefördert wurde, die dann im Streite zwischen Cuvier und Lamarc über Alter und Beständigkeit der Species größere Dimensionen annahm, erhielt eine praktische Richtung, als die Nordamericaner

für ihre Greuel, die sie gegen Indianer und Neger ausübten, nicht bloß Lossprechung, sondern sogar wissenschaftliche Belobigungsschreiben beanspruchten, indem sie Schriftsteller aufstellten, die anthropologisch beweisen sollten, daß sie ein gutes Werk thun, wenn sie Indianer ausrotten, und Neger zur Sklaverei erniedrigen, weil diese keine Menschen im Sinne der Caucasier seien, sondern ihnen gegenüber bloß für schädliche Thiere gelten könnten, die den wahren Menschen unbefugter Weise den Ausbreitungsbezirk verengern, daher sie der wahre Mensch mit allem Recht vertilge oder zur thierischen Arbeit verwenden dürfe, was americanische Gelehrte aus naturhistorischen, linguistischen, psychologischen und theologischen Gründen mit aller Scheinheiligkeit haarscharf bewiesen haben und noch beweisen.

Die europäischen Gelehrten waren etwas kühler, und nun begann eine wundervoll ausgebreitete, die ganze Erde und alle menschlichen Stämme und Verhältnisse umfassende Forschung, die Engländer voraus, dann die Franzosen und Romanen und endlich die Deutschen, und es ist ein Material für die Anthropologie errungen, das sich mit dem Material jeder andern Wissenschaft kühn messen darf, das vielleicht alle andern übertrifft.

Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich alle die wichtigen Fragen aufzählen, die gegenwärtig auf diesem Gebiete verhandelt werden; dieß kann ich unterlassen, aber ich darf wohl den Wunsch aussprechen, daß die Theologen in diese Wissenschaft recht gründlich eindringen möchten, denn sie haben in ihr mitzusprechen; sie können nicht dulden, daß in diesen Fragen über sie ohne Weiteres hinweggegangen wird. Will man sich aber Gehör verschaffen, so muß man die Sache verstehen und zwar gründlich.

2. Ueberschätzt würden die Resultate dieser Wissenschaften, wenn man bei etwa stattfindenden Freischaarenzügen, die von diesen Gebieten aus gegen das theologische und philosophische Gebiet unternommen würden, sogleich Himmel und Hölle in Bewegung setzen wollte. Die wahren Wissenschaften, die auf Autonomie Anspruch machen, geben sich damit nicht ab, sie bleiben

innerhalb ihres Gebietes und haben genug mit sich selbst zu thun, und die verlornen Posten, die es nicht lassen können, Andere zu reizen und zu belästigen, haben nicht viel zu bedeuten, an ihnen ist nichts zu verderben und nichts gut zu machen. So wenig man gegen Sperlinge mit Kanonen zu Felde zieht, so wenig wird man sich mit diesen verlornen Kindern ernstlich beschäftigen; sie reiben sich selber auf, und ihre Irrthümer werden am geeignetsten in der Wissenschaft selbst zerstört. Hier genügt factische Abwehr.

Aber der Wissenschaft gegenüber muß man sich zur Einsicht erheben, daß ihre jedesmaligen Resultate wenigstens den Werth technischer Gutachten haben, die als solche auch alle Beachtung verdienen, und daß diese Gutachten von der Gesammt-Wissenschaft, nicht aber etwa in einer einseitigen Richtung gefahrlos erhoben werden können. Bleiben noch scheinbare oder wirkliche Differenzen, was wohl noch lange der Fall sein wird, so hat die Wissenschaft ihr Werk der Zerstörung und des besseren Neubau's fortzuführen, und da die Wahrheit nur eine ist, so wird die endliche Concordanz nicht ausbleiben. Bis es dahin kommt, haben wir uns gegenseitig zu vertragen, man kann die Welt nicht anders machen, als sie ist. Was nützt es, wenn die Theologen den Naturforschern zurufen, daß sie die Natur nicht verstehen? Geben sie ihnen dadurch nicht das Recht, auszusprechen, daß die Theologen die Bibel nicht verstehen, was die Engländer wirklich auch oft genug ausgesprochen haben.

Indem ich diese Erwägungen der hohen Versammlung unterbreite, bemerke ich, was sich wohl von selbst versteht, daß meine Ausführungen nicht so gemeint sind, als ob sie Ihren Discussionen vorgreifen oder für Sie im Geringsten maßgebend sein sollen." —

Es folgt ein Antrag von Dr. Strodl, die Versammlung wolle erklären, daß das Studium der Philosophie, sowohl im engern, als auch im weitern Sinne, wo sie nämlich außer der eigentlichen Philosophie auch die Physik, allgemeine Naturgeschichte, und die Geschichte umfasse, nicht bloß für die Studirenden der

Theologie, sondern auch für die Studierenden der Jurisprudenz und der Medicin ein unumgängliches Bildungsmittel sei. Zur Motivirung genüge die Bemerkung, daß nur durch ein gründliches Studium der Philosophie die thatsächliche Entfremdung der sogenannten gebildeten Stände, ja der fast vollständige Mangel einer allgemeinen christlichen Weltanschauung bei denselben, gehoben werden könne, so daß auf wirkliche Bildung nur Anspruch machen könne, wer auch gründliche Bildung genossen habe.

Schließlich glaubt v. Döllinger noch seinerseits einen Antrag bezüglich des katechetischen Unterrichts im weitesten Sinne des Wortes in der Volksschule, auf Gymnasien u. s. w. einbringen zu sollen. „Wenn die jetzige Versammlung, wie man wohl annehmen dürfe, nur die erste sei, welcher andere folgen würden, so dürfe wohl jetzt schon in derselben der Wunsch ausgesprochen werden: es möge für die demnächstige Zusammenkunft katholischer Gelehrten Deutschlands die Frage des katechetischen Unterrichts und der etwaigen Verbesserungen bei demselben schon jetzt in's Auge genommen und vorbereitet werden. Die Gelehrten, der ganze Stand der Seelsorger, katholische Familienväter möchten ihre Erfahrungen bezüglich eines eingehenden und den Bedürfnissen der Zeit angepaßten katechetischen Unterrichts nicht vorenthalten, da Alle bezüglich des Nothwendigen und Zweckmäßigen hier mitzureden competent sein dürften. Er beantrage einzig und allein, die Versammlung wolle ihre Ansicht dahin aussprechen, daß es wünschenswerth sei, eine künftige Versammlung möge sich mit der Frage eines zweckmäßigen katechetischen Unterrichts befassen, so zwar, daß einstweilen Alle, die sich dazu berufen fühlten, das Material vorbereiteten."

Michelis spricht sich dahin aus, daß die hier beregte Frage von weitreichender und höchst bedeutsamer Wichtigkeit sei. Eberhard glaubt, diese Vorbereitungen dürften am geeignetsten durch ein eigenes hiefür bestelltes Comité getroffen werden.

v. Döllinger: Ein besonderes Comité für diesen speziellen Zweck sei unnöthig, da ohnehin ein Comité für die Vorbereitungen der nächstfolgenden Versammlung werde gewählt werden

müssen. Er betrachte seit Jahren die katechetische Frage als die wichtigste und einflußreichste und zwar durch alle Instanzen des Volksunterrichtes hindurch. Männer des geistlichen Standes, die er befragt, hätten diese seine Meinung im vollsten Sinne des Wortes getheilt. Daß man in Bezug auf den katechetischen Unterricht in höchst unvollkommenen Zuständen sich befinde, diese Ansicht theilten Alle, welche hier selbst zu beobachten Gelegenheit hatten, auch viele Laien seien derselben Meinung. Es gebe wenige Dinge, worüber die allgemeine Meinung so übereinstimmend sei, als bezüglich dieses Gegenstandes. Freilich könne über seinen Antrag eine Abstimmung erst dann erfolgen, wenn die Periodicität der Versammlung erklärt sei.

Hierauf nimmt Dr. Sporer von der Rede, welche Stiftspropst v. Döllinger zum Anfange der Versammlung gehalten, sofern nämlich derselbe auch den Namen Rosmini erwähnt habe, Anlaß, Mittheilungen über die Lebensschicksale dieses Mannes zu geben, indem er die Meinung hege, daß diese Mittheilungen das Interesse der Versammlung ansprechen dürften. Er verbreitet sich unter Anderm über die ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit des Mannes, dessen Werke dreißig Oktavbände umfaßten, und weist nach, wie sich derselbe schließlich der kirchlichen Auctorität unterworfen habe.

Dr. Schulte von Prag nimmt sodann das Wort, um der Versammlung den Entwurf der Adresse vorzutragen, welche der hiefür niedergesetzte Ausschuß der Versammlung vorzulegen beschlossen habe. Sie wird, nachdem einige Umänderungen sprachlicher Art vorgeschlagen und genehmigt worden, in folgender Fassung angenommen und unterzeichnet:

Beatissime Pater!

Invitati per aliquot viros ecclesiasticos, approbante revmo hujus provinciae Archiepiscopo et compluribus Germaniae episcopis collaudantibus, infrascripti presbyteri et laici, qui ss. theologiam, philosophiam, jus canonicum, historiam aliasve disciplinas colunt et profitentur, Mona-

chium convenerunt, ut colloquiis familiaritatem et amicitiam inter se promoverent, discrepantias opinionum, quae existerent, aut plane componerent, aut saltem quominus in apertas erumperent dissensiones prohiberent, idoneas denique quaererent vias ac rationes, quibus contra innumeros s. ecclesiae adversarios et scientiam fidei catholicae inimicam viribus unitis pugnari posset. Haec tantum sese intendisse omnes sancte testantur, sicut etiam in litteris invitatoriis declaratum est, neque ullam in ecclesia autoritatem usurpare voluisse. Professione fidei Tridentina solemniter ab omnibus emissa, in abbatia Sti. Bonifacii O. S. B. per quatriduum has res tractarunt et spem ferunt, fore ut ex hoc conventu maxima rei catholicae apud Germanos utilitas atque incrementum proveniat. Qua spe ducti statuerunt quotannis in aliqua Germaniae civitate ad eundem finem convenire. Ab initio vero inter omnes constitit, non esse discedendum, antequam et summae erga Sanctitatem Tuam et SS. Sedem Apostolicam obedientiae, reverentiae pietatisque filialis sensum palam ac solemniter pronuntiassent, et benedictionem expetiissent apostolicam, quam, ut res ad felicem perducatur eventum, et necessariam et optimum ipsius hujus spei pignus certissime credunt.

His sensibus affecti ad pedes Sanctitatis Tuae provoluti SS. Apostolicam benedictionem instantissime et humillime efflagitant

Sanctitatis Tuae

obedientissimi fidelissimi
addictissimi filii ac servi.

Hierauf bringt Dr. Schulte einen vom Comité ausgehenden Entwurf provisorischer Statuten zum Vortrag. Der Entwurf lautet also:

Antrag.

In Erwägung, daß die Gründe, welche die „Versammlung katholischer Gelehrten“ veranlaßten und so viele Männer her-

führten, auch deren alljährige Wiederholung als wünschenswerth, ja nothwendig erscheinen lassen; —

in Erwägung des Nutzens, welchen ein ständiges Organ schon dadurch bringen würde, daß es alle im Laufe eines Jahres auftauchenden Fragen, welche die Zwecke der Versammlung berühren, sowie die eingehenden Anträge, Wünsche u. s. w. vorläufig durcharbeiten und so der Versammlung mit einem Berichte vorlegen könnte; —

im Hinblicke auf die Unmöglichkeit, in einer großen Versammlung in wenigen Tagen jeden Gegenstand gründlich zu behandeln, und in Anbetracht der Nothwendigkeit einer allmäligen festeren Gestaltung der Versammlung, damit dieselbe unmittelbar thätig in's Leben eingreife durch Gründung oder Unterstützung literarischer Blätter u. a. m.

beantragt das Comité:

Die Versammlung wolle die folgenden §§. als **provisorisches Statut** annehmen.

§. 1.

Es wird jährlich beiläufig um die Mitte des Monats September eine Versammlung katholischer Gelehrten in der hierzu von der vorausgehenden Versammlung bestimmten Stadt abgehalten.

§. 2.

Es wird bestellt ein Ausschuß mit der Aufgabe: die einlaufenden Anträge, Wünsche 2c. zu prüfen und der Versammlung je nach den Umständen mit einem Gutachten und Antrage vorzulegen, die Correspondenz zu vermitteln, alle die Versammlung berührenden Punkte selbstständig in Angriff zu nehmen, die Beschlüsse auszuführen, die Einladungen zur Versammlung zu erlassen, für die nöthigen Lokalltäten zu sorgen u. s. w.

§. 3.

Der Ausschuß besteht aus fünf von der Versammlung gewählten Mitgliedern, von denen vier in der letzten Versammlungsstadt, eins in der nächstjährigen wohnen muß. Letzteres kann sich mehrere adjungiren. Er hat seinen Präses und

Sekretär zu wählen, und die Geschäfte unter die Mitglieder zu vertheilen.

§. 4.

Der Ausschuß hat der nächsten Versammlung den Entwurf von Statuten und einer Geschäftsordnung vorzulegen.

§. 5.

Jeder Antrag für die nächste Versammlung ist bis zum 1. Juli dem Ausschusse einzusenden.

§. 6.

Jeder Theilnehmer hat bei Lösung der Karte einen Reichsthaler zu zahlen.

§. 7.

Der Ausschuß beauftragt eines seiner Mitglieder mit der Eröffnung der nächsten Versammlung.

Also angenommen in der Sitzung vom 30. Sept. 1863.

Schulte, Referent.

Das provisorische Statut wird von der Versammlung angenommen.

Dann wird zu §. 1. dieses Statuts von dem Comité folgender Antrag eingebracht: „Als Ort der nächsten Versammlung ist die Universitätsstadt Würzburg in Aussicht zu nehmen." Der Antrag wird mit Ausnahme einer dissentirenden Stimme angenommen.

Zu §. 3. des Statuts wird noch ein zusätzlicher Antrag eingebracht: „Das fünfte Mitglied des Ausschusses an dem Orte der nächsten Versammlung hat das Recht, sich noch zwei andere Mitglieder je nach Bedürfniß zu aggregiren." Der Antrag wird angenommen.

Nunmehr bringt v. Döllinger seinen Antrag bezüglich der Frage des katechetischen Unterrichts zur Abstimmung. Er formulirt denselben dahin:

1. Die Versammlung möge beschließen, daß die nächstfolgende Versammlung sich mit der Frage des katechetischen Unterrichts beschäftigen solle.

2. Die Redakteure der Zeitschriften möchten der katechetischen Frage auch in ihren Blättern Erwähnung thun in dem Sinne, daß sie darauf bezügliche Materialien bereitwilligst veröffentlichen würden.

Von verschiedener Seite wird die Frage angeregt, die Versammlung müsse sich die Gränze klar machen, wie weit sie hier gehen dürfe, da die Frage wesentlich in das Gebiet der Thätigkeit des Episcopats gehöre. Die Versammlung indeß will nur die Frage des katechetischen Unterrichts aus dem wissenschaftlichen und aus dem praktischen Gesichtspunkte in Erwägung ziehen mit dem Vorbehalte der vollkommensten Wahrung der Auctorität des Hochwürdigsten Episkopats. Es handle sich nur um eine möglichst allseitige Beleuchtung und Bearbeitung der Frage des katechetischen Unterrichts.

Drei Mitglieder erklären, daß sie gegen den Theil des Antrags sub 2. stimmen würden aus Opportunitätsgründen, sie hielten selbst Erwähnungen in Zeitschriften auf Grund ihrer Erfahrungen für zwecklos.

Der Antrag Döllinger's wird in der mitgetheilten Fassung angenommen.

Es folgt die Verlesung der erwähnten in der Vorberathung am verflossenen Abende vereinbarten Thesen bezüglich des Verhältnisses der Freiheit der Wissenschaft zur kirchlichen Auctorität. Die drei Sätze lauten:

Antrag.

Die Versammlung wolle folgende Grundsätze auszusprechen beschließen:

1. Der innige Anschluß an die geoffenbarte Wahrheit, welche in der katholischen Kirche gelehrt wird, ist eine wichtige und unerläßliche Bedingung für die fortschreitende Entwicklung einer wahren und umfassenden Speculation überhaupt und für die Ueberwindung der gegenwärtig herrschenden Irrthümer insbesondere.

2. Für Jeden, der auf dem Standpunkt des katholischen

Glaubens steht, ist es Gewissenspflicht, in allen seinen wissenschaftlichen Untersuchungen sich den dogmatischen Aussprüchen der unfehlbaren Auctorität der Kirche zu unterwerfen.

„Diese Unterwerfung unter die Auctorität steht mit der der Wissenschaft naturgemäßen und nothwendigen Freiheit in keinem Widerspruch.

3. Die Versammlung mißkennt keineswegs die Fortschritte, welche die neuere Zeit in allen Zweigen der Wissenschaft darbietet; aber sie glaubt zugleich, daß der speculativen Forschung der Gegenwart Nichts förderlicher sein könne, als ein unbefangenes Studium der großen Tradition christlicher Philosophie, welche die Resultate des antiken Denkens in sich aufgenommen und weitergeführt hat.

Statt des dritten Satzes hat Dr. Strodl folgenden andern zu substituiren vorgeschlagen:

„Die Versammlung spricht aus, daß es ebenso im Interesse der christlichen Wissenschaft sei, die großen und wirklichen Resultate der neueren Philosophie und Wissenschaft anzuerkennen, wie sie die Nothwendigkeit besonders betont wissen will, daß, behufs des organisch-genetischen Fortschrittes christlicher Wissenschaft auch an die ältere, die antike Philosophie weiterführende, patristische, wie scholastische Speculation wieder angeknüpft, und die wissenschaftlichen Ergebnisse derselben gemäß den Bedürfnissen der Gegenwart umgebildet werden."

Ueber diese Propositionen trug Dr. Deutinger folgendes Referat vor:

„Der gestern eingebrachte Antrag des Herrn Dr. Michelis, die Versammlung möge sich über das Verhältniß der Kirche zur Freiheit der Wissenschaft aussprechen, wurde auf heute vertagt, um durch vorläufige Besprechungen eine Verständigung über eine nähere Formulirung herbeizuführen. Die zu diesem Zwecke gestern Abend Versammelten haben mit erfreulicher Einstimmigkeit sich über obige drei Punkte geeinigt: (s. Seite 95).

So abgerissen und unvermittelt wie diese Sätze dastehen,

dürften sie Manchen nicht klar genug, Andern vielleicht vollkommen oder zum Theil unbegründet vorkommen, so daß eine nähere Begründung und Beleuchtung derselben nicht überflüßig erscheinen dürfte. Was ich in dieser doppelten Hinsicht auszusprechen mir erlaube, kann natürlich nur als meine persönliche Ansicht gelten. Jeder, welcher den angeführten Sätzen beigestimmt hat, hatte gewiß seine ausreichenden Gründe. Ich maße mir nicht an, alle diese Gründe angeben zu wollen oder zu können. Wenn ich die meinigen mittheile, geschieht es in der Hoffnung, daß sie auch von Andern getheilt werden, und der Sache selbst zur Beleuchtung dienen.

Darüber, daß Philosophie und Theologie im innigsten Wechselverbande mit einander stehen müssen, wenn sie gedeihen sollen, sind wir Alle einig. Es gibt kaum zwei andere Wissenschaften, welche so enge mit einander verbunden sind. Ihre Ehe ist freilich nicht immer eine friedliche und glückliche, wohl aber eine unauflösliche. Wenn je, so ist dieser Friede in der neuern Zeit getrübt. Es wird den Theologen schwer, wenn nicht unmöglich, mit der modernen Philosophie übereinzustimmen, oder sich prinzipiell mit ihr zu verständigen. Die Gründe dieser Nichtübereinstimmung sind nicht schwer zu finden.

Der erste Grund ist der Einklang der verschiedenen Systeme der Philosophie in mehr oder weniger pantheistischen Resultaten;

der zweite Grund, welcher die Verständigung erschwert, oder unmöglich macht, ist die gänzliche Zerfahrenheit dieser Systeme, von denen keines sich einem andern unterordnen will und doch keines die Herrschaft über die andern anzusprechen das Recht oder die Macht hat. Mit welchem der zehn oder zwölf gegenwärtig noch von einzelnen oder vielen Anhängern gepriesenen Systeme soll die Theologie paktiren? Zwar lassen sich alle auf einen gemeinschaftlichen Stamm und auf eine gemeinschaftliche Wurzel zurückführen, aber gerade in dieser Einheit liegt der Grund ihrer Trennung von der Theologie.

Der gemeinschaftliche Stamm ist nemlich Kant, die ge-

meinschaftliche Wurzel, aus welcher alle und auch Kant hervorgewachsen sind, ist das Bestreben nach einer vollständigen Emanzipation der Philosophie von aller fremden Beeinflußung. Die Philosophie wollte selbstständig sein, und die letzten Gründe der Erkenntniß nicht von außen her entlehnen. Gewiß ein an sich verzeihliches, ja lobens- und dankenswerthes Bestreben, das nicht schlechterdings zur Opposition weder gegen die Theologie, noch gegen die Auctorität führen mußte, aber leider doch und wie ich glaube, darum zur temporären Scheidung zweier an sich untrennbarer Wissenschaften, der Theologie und Philosophie, geführt hat, weil von den in jeder philosophischen und theologischen Erkenntniß thätigen drei Prinzipien bloß zwei als solche erkannt und anerkannt wurden.

Als unbestreitbares Kriterium der Wahrheit wurde nemlich von der Philosophie einerseits die sinnliche Wahrnehmung, andrerseits die unmittelbare Gegenwart der Idee in der Vernunft angenommen. Beide Kriterien suchte bekanntlich Kant zu vereinigen. Diese Vereinigung gelang ihm aber nicht vollständig.

Aus diesem unvollständigen Einigungsversuche entwickelten sich die darauffolgenden Systeme. Auch ihnen gelang indeß, wie der Erfolg zeigt, diese Einigung nicht; sie konnte aber auch durch die Vergleichung von zwei Prinzipien ohne ein hinzukommendes drittes nicht gelingen. Zwei entgegengesetzte Richtungen müssen sich ausschließen, oder eine muß die andere verschlingen. Das Endresultat der modernen Philosophie blieb darum eine absolute Identification beider Erkenntnißprinzipien. Ob aber die Materie vom Geiste oder der Geist von der Materie verschlungen wird, das macht am Ende keinen wesentlichen Unterschied.

Der Dualismus war nicht überwunden, sondern nur überbaut und verhüllt. Daß Günther dieser falschen Einigung den offenen Dualismus entgegenstellte, war gut, konnte aber den Schaden nicht heilen. Baader hat zwar den Ternar in die Wissenschaft eingeführt, und dadurch jeder künftigen Er-

neuerung der Philosophie die Wege gebahnt, denselben aber leider nicht so prinzipiel und wissenschaftlich begründet, daß die christliche Philosophie ohne Weiters auf ihm fortbauen könnte. So müssen wir denn an der Philosophie verzweifeln, oder eine neue Begründung für dieselbe suchen.

Dem Theologen scheint sich aber noch ein anderer Ausweg darzubieten. Er erblickt eine mit dem Glauben bereits in Uebereinstimmung stehende Philosophie im Mittelalter, und schließt sich darum an diese an. Dieser Ausweg wäre bequem, wenn er gangbar wäre. Das ist er aber leider nicht, und kann es auch nicht werden.

Die mittelalterliche Philosophie hat sich in dem Bestreben bewegt, die menschliche Vernunft durch Annahme an einer höheren Wahrheit im Glauben zu rektificiren. In diesem Bestreben trennen sich aber zwei Richtungen. Die Mystik hoffte durch Ascese den menschlichen Geist zum unmittelbaren Empfangen göttlicher Erleuchtung zu befähigen, und so auf übernatürliche Weise die höchste Erkenntniß aller auch der natürlichen Wahrheiten zu finden. Die Scholastik überließ die Erkenntniß der natürlichen Wahrheit der natürlichen Vernunft, verlangte aber in Hinsicht auf die geoffenbarte Wahrheit die Unterwerfung der Vernunft unter die von der Kirche fixirte Form der Dogmen und versuchte dafür durch Beiziehung einer fremden, nämlich der antiken Philosophie, eine wissenschaftliche Erkenntniß derselben zu gewinnen. Sie schloß sich dabei in Hinsicht auf den idealen Kern ihrer Metaphysik an Plato und den Neuplatonismus, in Hinsicht auf die Form an Aristoteles an.

Die Scholastik theilte sich beim Beginne gleich in zwei Richtungen: in den Nominalismus, der die Substanz in dem Individuum, und in den Realismus, der die Substanz im Allgemeinen suchte. Der Realismus schied sich wieder in den Determinismus der thomistischen Schule, welche den Willen durch den Verstand, und in den Indeterminismus des Scotus, welcher den Verstand durch den Willen bestimmt werden läßt.

Das gibt, wie wir sehen, wieder verschiedene Schulen und Systeme. Auch hier entsteht die Frage, welchem dieser Systeme wir uns anzuschließen haben? Einem Einzelnen aus ihnen allein zu huldigen, wäre unwissenschaftlich und unkatholisch, denn die meisten aus ihnen wurden von der Kirche anerkannt oder wenigstens tolerirt. Was aber die ganze Kirche billigt, das darf der Einzelne nicht verwerfen. Allen aber können wir uns wieder nicht anschließen, so lange die zwischen ihnen bestehenden Gegensätze nicht ausgeglichen sind. Dieselben wissenschaftlich auszugleichen, hatte aber die mittelalterliche Philosophie offenbar nicht die Macht, sonst würde sie es sicher gethan haben, da sie in ihrer Entwicklung nicht gewaltsam unterbrochen wurde, wie der spätere Nachwuchs in der spanischen Schule zeigt. Sie konnte aber diesen Gegensatz nicht ausgleichen, weil ihr gleichfalls der dritte, zur Einigung wesentliche Punkt nicht zum Bewußtsein kam. Dieß bezeugt die vergebliche Bemühung der Scholastik, das Prinzip der Individuation zu finden. Sie fand es nicht; da ihr nur Form und Materie einerseits, Universales und Partikulares andrerseits als Vergleichungspunkte vorschwebten.

Die Scholastik blieb im metaphysischen und ontologischen Dualismus von Materie und Form, wie die neuere Philosophie im psychologischen von Sinnes- und Vernunfterkenntniß stecken. Es ist darum wissenschaftlich unzuläßig, zur mittelalterlichen Philosophie zurückzugehen, da auch sie nicht über den Dualismus hinauskam, und darum auch die wissenschaftliche Form mit dem religiösen Inhalt nicht vollkommen in Einklang zu bringen, sondern beide nur nebeneinander festzuhalten wußte.

Eine neue Philosophie muß gewonnen werden, wenn den Anforderungen der Religion und Wissenschaft Genüge gethan werden soll. Eine solche kann aber nach meiner Ueberzeugung nur gewonnen werden, wenn das die mögliche Ausgleichung vollendende dritte Prinzip der Erkenntniß, welches immer da war und bei jeder Untersuchung mitwirkt, zur Geltung gebracht wird. Dieses Prinzip ist der Wille.

Der Wille ist nicht das Erkenntnißprinzip, wohl aber ein Erkenntnißprinzip; er ist das erste von jenen drei Prinzipien, welche jede philosophische Erkenntniß constituiren.

Andere Wissenschaften können sich vielleicht mit zwei Prinzipien begnügen. Die Philosophie kann es nicht, und die Theologie kann es auch nicht. So lange etwas in der Erkenntniß mitwirkt, das in seiner prinzipiellen Bedeutung nicht erkannt wird, ist die Philosophie nicht fertig.

Auch wurde das genannte Prinzip nicht blos immer angewendet, sondern auch theilweise bereits anerkannt. Ich berufe mich hinsichtlich dieser Anerkennung auf die sokratische Philosophie, auf den durch die Askesis und den Glauben im Mittelalter in die Philosophie eingetragenen Willen, auf die kantische Kritik der praktischen Vernunft, welche die Gewißheit der theoretischen Erkenntniß aus dem Willen abzuleiten genöthigt ist, auf die letztliche Forderung Schelling's, welcher die Umkehr des Denkens, die letzte Krisis der Vernunftwissenschaft, dem Willen zuschreibt. Eine beginnende Erkenntniß dieses Prinzips finden wir auch in dem System Schopenhauers. Ein Anhänger desselben hat sein Buch über die Geschichte der Philosophie damit geschlossen, daß er die Philosophie der Zukunft als Metaphysik des Willens bezeichnet.

Durch die Geltendmachung dieses Prinzips wird der Dualismus der neuern Philosophie gelöst, indem der Ursprung der Ideen aus dem Bewußtsein der Freiheit, aus dem Gewissen abgeleitet, und dadurch jedem Versinken in den Materialismus, so wie jeder Ueberhebung zum einseitigen Spiritualismus vorgebaut, und der Vernunftthätigkeit die richtige Mitte zwischen der Sinnesanschauung und ethischen Selbstbestimmung zugewiesen wird. Damit sind die Punkte fixirt, durch die wir das natürliche und übernatürliche Leben berühren, beide vergleichen und in beschränkter Weise verstehen können.

Eben so ist das Prinzip der Individuation, welches die Scholastik suchte, gefunden. Der Wille ist es; er ist es im göttlichen Leben; ist der Grund der Schöpfung, und

ist der Grund der Individuation in derselben; weil das Individuum zum Träger der Persönlichkeit bestimmt ist, welche durch Erkenntniß und Liebe mit Gott vereinigt werden soll. Liebe ist der einzig denkbare Grund und das höchste Ziel der Schöpfung.

Durch die Anerkennung des Willens als Erkenntnißprinzip tritt die Philosophie aus dem Stande einer unfreien Natur-Entwicklung heraus und in das höhere Reich sittlicher Thaten ein. Damit tritt sie zur Religion in ein sittlich freies Verhältniß. Auch der Glaube beruht in seiner natürlichen Bedingung auf dem Willen. Die wahre Philosophie muß nothwendig in höchster Uebereinstimmung mit der Religion und göttlichen Offenbarung sein. Der höchsten objektiven Wahrheit der Religion, der Lehre von der Trinität, muß auf dem Gebiete der Philosophie das subjectiv höchste Kriterium aller Wahrheit entsprechen. Desgleichen ist Opfer und Wandlung nicht bloß eine religiöse, sondern auch eine philosophische Wahrheit. Alle wirkliche Erkenntniß beruht auf Wandlung der Qualitätsverhältnisse, wie ich in meinem Buche von dem Prinzip der neuern Philosophie ausführlicher gezeigt habe.

Daß aus der Anwendung dieses Prinzips eine gänzliche Umgestaltung der einzelnen Theile der philosophischen Wissenschaften hervorgehen muß, versteht sich wohl von selbst, berührt uns aber hier nicht zunächst. Dagegen ist klar, daß auch eine andere Verhältnißbestimmung der Philosophie zur kirchlichen Auctorität daraus hervorgeht. Der Begriff der Freiheit der Wissenschaft wird ein anderer. Die Philosophie wird eine sittlich bedeutsame und darum auch moralisch verantwortliche Macht. Der Philosoph ist nicht blos dem Denk- und Naturgesetze, er ist auch jeder sittlichen Lebensgemeinschaft und vor allem der höchsten, der Kirche, verantwortlich. Es ist eine moralische Verpflichtung für ihn, so lange er der Kirche angehört, die Dogmen derselben als maßgebend für seine Forschung anzuerkennen, und wo er es nicht mehr kann, auch die Gemeinschaft zu kündigen, vor Allem aber in der Aus-

breitung seiner Ueberzeugung dem Urtheile der Kirche sich zu unterwerfen. Darüber, was der kirchlichen Gemeinschaft nützlich oder schädlich ist, steht ihm zwar ein subjektives Gutachten, aber keine auctoritative, für andere maßgebende Entscheidung zu. Durch die Unterwerfung unter das Urtheil der Auctorität wird die sittliche Freiheit nicht beschränkt, sondern offenbar.

Die Freiheit der Wissenschaft scheint allerdings beschränkt, wenn nicht Jeder seine Ueberzeugung unbeschränkt aussprechen darf. Das Aussprechen einer Ueberzeugung ist aber offenbar nicht mit der wissenschaftlichen Ueberzeugung selbst identisch. Wenn das Eine beschränkt wird durch ein auctoritatives Urtheil über die Opportunität der Veröffentlichung, so wird damit die wissenschaftliche Forschung als solche nicht beschränkt.

Aber sie wird beschränkt, wie es scheint, auch in ihrer innern Gestaltung, wenn ich mich der dogmatischen Entscheidung der Kirche im voraus zu unterwerfen anschicke, ohne nur zu wissen, wohin die wissenschaftliche Untersuchung mich führen wird. So scheint es freilich, und ist auch in subjektiver Beziehung und in vorübergehender Weise manchmal so; aber in objektiver Hinsicht besteht diese Beschränkung in Wirklichkeit nicht, weil ein innerer Widerspruch zwischen beiden Seiten der Wahrheit objektiv nicht möglich ist. Die subjektive Beschränkung ist aber vielfach, ja immer heilsam, weil jedes rechte Opfer zur Erhöhung des Geopferten und zur Heiligung des Opfernden dient.

Die übernatürliche Seite der Wahrheit, die wir durch unsere Freiheit festhalten, hebt diesen scheinbaren Mangel an natürlicher Freiheit nicht blos auf, sondern setzt sogar ein höheres Maß der im Gehorsam freigewordenen Geisteskraft an die Stelle desselben. Aber der Widerspruch besteht auch nicht einmal natürlicher Weise zwischen der subjektiven Freiheit des menschlichen Forschens und den dogmatischen Entscheidungen der Kirche, da von den letztern die natürliche Vernunft nicht ausgeschlossen ist, diese Entscheidungen vielmehr

von eben dieser Vernunft Jahrhunderte lang unbedenklich als heilbringende Wahrheit anerkannt wurden.

Daß demohngeachtet das Individuum in der natürlichen Bethätigung seines Geistes sich oft genug beschränkt fühlen wird, und daß es wünschenswerth ist, wenn die Autorität diese Beschränkung nicht allzu fühlbar werden läßt, kann nicht geläugnet, vielmehr soll nur darauf hingewiesen werden, wie dem wahrhaft Freien auch aus dieser Beschränkung Heil erwachse. Ob auch der Wissenschaft, kann dann nicht mehr in Frage gestellt werden; weil, was uns wirklich bessert und heiligt, uns auch erleuchtet, die Erkenntniß vermehrt und die systematische Darstellung derselben erleichtert.

In dieser Auffassung der Philosophie liegen für mich die Gründe, welche mich bestimmten, den ausgesprochenen Sätzen beizustimmen.

Von den beiden ersten versteht sich die Zustimmung nach dem Ausgesprochenen von selbst. Mit dem dritten, dessen Dringlichkeit ich selbst zwar nicht einsehe, der aber von anderer Seite um so ernstlicher bevorwortet wurde, kann ich mich insoferne einverstanden erklären, als eine wirkliche, einheitliche und alle Gegensätze lösende Philosophie nicht gewonnen werden kann, wenn die antike und mittelalterliche Philosophie nicht mit in die Vergleichung aufgenommen werden. Gründlichkeit und Freiheit der Wissenschaft im Verein mit vollkommen freier und unbeschränkter Hingebung an die göttliche Offenbarung und Leitung scheint mir nur auf der angegebenen Basis erreichbar. Darum habe ich es für meine Pflicht gehalten, diese Ueberzeugung vor einer Versammlung von Männern, denen beides am Herzen liegt, etwas eingehender zu beleuchten.

Als Redner für die Verhandlungen über jene Propositionen haben sich eingezeichnet die Herrn: Mayr aus Würzburg, Michelis aus Albachten und Haffner aus Mainz. Die Sitzung wird gegen 12 Uhr geschlossen.

Sechste Sitzung.

30. Sept. Nachmittags 3 Uhr.

Nach Eröffnung der Sitzung verliest der Vorsitzende folgende, von Dr. Werner aus St. Pölten schriftlich eingereichte Propositionen über ältere und neuere Speculation.

Propositionen.

1. Die thomistische Speculation bildet den Höhepunkt der scholastisch-philosophischen Lehrentwicklung, welcher nach dem Zeugnisse der Geschichte von den noch weiter nachfolgenden Bestrebungen auf dem Gebiete der scholastischen Speculation nicht überschritten worden ist.

2. Die thomistische Speculation enthält Ideen und Sätze, welche als bleibende Errungenschaft aller christlichen Speculation anzusehen sind.

3. Der allgemeine Fortschritt wissenschaftlicher und philosophischer Bestrebungen hat Fragen und Probleme in Anregung gebracht, mit welchen die scholastische Wissenschaft sich nicht beschäftigte, daher auch rücksichtlich solcher Fragen nicht auf die von der Scholastik zu gebenden Aufschlüsse verwiesen werden kann.

4. Auf erkenntniß-theoretischem Gebiete sind es insbesondere die zwei Fragen über den Ursprung der Ideen und über das Verhältniß der Einzelvernunft zur historischen Gesammtvernunft, welche wesentlich der nachscholastischen oder sogenannten neueren Philosophie angehören. Beide Fragen sind durch katholische Philosophen, die erstere durch Cartesius, die letztere durch Vico in Anregung gebracht worden, und an diese beiden Männer knüpfen sich auf dem Gebiete der christlichen Philosophie zwei Entwicklungsreihen, deren geistiger Gewinn für die christliche Philosophie verwerthet werden muß.

5. Der sogenannten neueren oder modernen Philosophie fällt allerdings nebst der Wiederholung älterer, bereits von der Scholastik widerlegter philosophischer Irrthümer die Erfindung

neuer Irrthümer zur Last, ja man kann mit vollem Grunde behaupten, daß die neuere Philosophie, soweit sie dem Geiste des Christenthums sich entfremdete oder eine entschieden widerchristliche Richtung verfolgte, schwerer geirrt hat als alle älteren Philosophen; gleichwohl läßt sich der neben dieser und trotz dieser Irrthümer stattgehabte Fortschritt der philosophischen Bildung im Allgemeinen nicht bestreiten, er steht als historische Thatsache fest.

6. Der charakteristische Zug der neueren Philosophie ist das Streben nach idealer Vertiefung, womit auch eine von dem Tone der demonstrativen, scholastisch-philosophischen Lehrweise wesentlich verschiedene Form und Methode in Behandlung philosophischer Fragen und Probleme zusammenhängt. Die Rückkehr zur scholastischen Methode und Behandlungsart philosophischer Fragen ist für heute geradezu eine Unmöglichkeit. Wohl aber ist für jeden Theologen eine zeitweilige Schulung in der scholastischen Methode als Uebung und Disciplinirung des Denkens von großem Gewinne; überhaupt ist es für uns Spätergeborne ein Gebot der Pietät und der schuldigen Dankbarkeit, die Wissenschaft unserer Väter zu ehren, und die von ihnen für die Sache der christlichen Erkenntniß aufgebotenen Mühen zu achten und deren Ergebnisse bestens zu verwerthen.

Diese Propositionen des gründlichen Kenners mittelalterlicher Philosophie und Wissenschaft überhaupt werden von der Versammlung mit großer Befriedigung aufgenommen.

Dann erhält Professor Mayr aus Würzburg zur Erörterung der am verwichenen Abende in der Sonderverhandlung vereinbarten Thesen das Wort. —

Einleitung in meine beiden Thesen.

Mit einiger Verwunderung habe ich heute vernommen, daß sich die Mitglieder der philosophischen Section in der gestrigen Abendberathung über die der hohen Versammlung vorzuschlagenden Thesen geeinigt haben. Ich ersuche die Herrn, die zugegen waren, mir zu bezeugen, daß dies nicht der Fall war, da ich

in meinem Kampfe gegen die drei vorgeschlagenen Thesen, so oft sie auch umgeändert und in scheinbar neue Formen gegossen werden mochten, ausgeharrt habe.

Ich muß mich gegen sämmtliche drei Thesen erklären. Gegen die dritte, welche eine Berücksichtigung der antiken, scholastischen und modernen Philosophie empfiehlt, erkläre ich mich schon aus dem Grunde, weil sie nicht zur vorgelegten Frage gehört, und weil sie überdies etwas ganz Ueberflüßiges berührt, indem sich von allen Wissenschaften von selbst versteht, daß sie ihre historischen Entwicklungen berücksichtigen, studiren und recht beherzigen sollen. Auch materiell unterscheide ich mich von der Majorität dadurch, daß ich Methode und Resultate der antiken, scholastischen und modernen Philosophie wenig empfehlenswerth finde, wobei ich nicht leugnen will, daß das Studium der großartigen philosophischen Entwicklungen im höchsten Sinne förderlich ist, einerseits, weil man daraus lernt, wie es die Vernunft nicht anfangen soll, wenn sie zu einem haltbaren Resultate gelangen will, und andrerseits, weil man darin die unwidersprechlichen Zeugniße für die Unermüdlichkeit, Unverwüstlichkeit und Ehrlichkeit der forschenden und irrenden Vernunft findet, die sich durch kein Hinderniß abschrecken läßt, stets auf's Neue nach der Wahrheit zu ringen, zum Beweise, daß die Erlangung dieser Wahrheit die ihr von Gott ausgesetzte Siegespalme sein wird.

Gegen die erste und zweite These erkläre ich mich aus dem Grunde, weil sie theils Dinge aussagen, die man nicht erst zu sagen braucht, indem sie schon in den Katechismus gehören, theils aber auch, weil sie sehr weite und unbestimmte Erklärungen geben, die eben so gut ungesagt bleiben können.

Darum erlaube ich mir, Ihnen statt der alten zwei neue Thesen vorzuschlagen, die sich mir aus folgenden Erwägungen gebildet haben.

1. Es ist Unrecht, wenn man Wissenschaft und Kirche als Gegensätze nimmt, da die Wissenschaft als solche schon eine starke Disciplin der Vernunft ist, und alle bloß beliebigen Einfälle und muthwilligen Streiche von selbst ausschließt. Ebenso ist die

Kirche eine Disciplin der Menschheit, und darum können wahre Kirche und wahre Wissenschaft schlechterdings nicht im Gegensatze zu einander stehen.

Die Kirche hat den übernatürlichen Glauben, die göttliche Auctorität, die untrügliche Wahrheit, aber nicht auf einmal, sondern successiv, und dieser Proceß wird sich erst mit der letzten Entwicklung der Menschheit selbst abschließen, wie die katholische Kirche jederzeit behauptet hat, und was zu behaupten und festzuhalten einer Welt-Religion, wie die katholische Kirche ist, geziemt, da sie in ihrer lebendigen Auctorität die sichere Ueberzeugung hat, daß sie allen, auch noch so schwierigen Eventualitäten der menschlichen Entwicklungsstufen jederzeit gewachsen ist und gewachsen sein wird.

Die Wissenschaft hat ihrerseits die Aufgabe der Forschung; auch sie ist universal und gilt für alle Zeiten und Geschlechter; sie hat ihre eigenen unvergänglichen Gesetze und das ganze Reich der Erfahrung, und sie hat trotz aller Gefahren des Irrthums, dem sie so oft verfallen ist, die Ueberzeugung, daß sie ihre Aufgabe erfüllen und endlich die Welt begreifen wird. Sie weiß, daß sie von sich selbst die Mittel hat, alle Irrthümer, denen sie verfällt, aus eigener gesunder Kraft auszustoßen, sie scheut den Kampf gegen sich selbst d. h. gegen die von ihr früher als Wahrheiten aufgestellten und festgehaltenen Irrthümer in keiner Weise und sie darf ängstlichen Gemüthern zurufen:

Nicht gegen dich und was dir heilig, kämpf' ich;
Dich lieb' ich viel mehr als mich selbst,
Und gegen mich gerüstet komm' ich her.

Es gibt keinen Kampf der Wissenschaft gegen die Kirche, sondern nur einen Kampf der Wissenschaft gegen die Wissenschaft.

2. So traurig es nun sein würde, wenn die Kirche ihre übernatürliche Auctorität aufgeben und sich in bloße Erkenntniß verflüchtigen wollte, was die katholische Kirche niemals kann, was aber andere Religionsgesellschaften gethan haben und noch thun wie z. B. die Socinianer und dergleichen, was zur unausbleiblichen Folge hat, daß sie als Religions-Gesellschaften unter-

gehen, eben so traurig wäre es, wenn die Wissenschaft ihre Aufgabe: „aus Gründen zu erkennen, ihre Ueberzeugung auf Prinzipien und Beweise zu gründen, ihren Gegenstand zu begreifen" aufgeben wollte, wie dies z. B. die Talmudisten und Muhamedaner gethan haben. Man hat der Wissenschaft nicht bloß zu gestatten, sondern man hat von ihr ausdrücklich zu verlangen, daß sie Alles, was sie angeht, zu begreifen strebe, denn sie erfüllt dadurch nur die ihr von Gott gesetzte Aufgabe.

3. Eine Tendenz-Wissenschaft, z. B. Kirchen-, Hof- oder Staats-Philosophie, kann weder für die Kirche noch für den Hof oder für den Staat von irgend einem erheblichen Nutzen sein, denn sie trägt das Siegel der Verwerflichkeit auf der Stirne; man traut ihr nicht, man verhöhnt sie, man richtet sie zu Grunde und zwar mit allem Rechte, wie auch eine bekannte Richtung, welche die wahre Wissenschaft durch eine scheinbare Wissenschaft untergraben wollte, selbst mit Spott und Hohn vernichtet worden ist, und nicht zum Schaden der Kirche, die vielmehr Gefahr lief, in solcher Richtung selbst in solche Schein-Wissenschaft verflüchtigt zu werden.

4. Sind wahre Kirche und ehrliche Wissenschaft in Uebereinstimmung, was in einigen Entwicklungsstadien der Menschheit zufällig der Fall war, zur Zeit der großen Kirchenväter und zur Zeit der großen Philosophen des Mittelalters; dann ist die Menschheit freudig bewegt, es wird Großes und Herrliches geschaffen, wie ja jene Epochen Institutionen geschaffen haben, von denen wir jetzt noch zehren; sind sie aber in Disharmonie, dann leiden Kirche und Wissenschaft gleichzeitig und gleichmäßig, und mit ihnen die Menschheit, wie dies viele Epochen der Menschengeschichte sattsam beweisen.

5. Darum braucht die Kirche die Wissenschaft, und die Wissenschaft braucht die Kirche, damit sie beide vereint an die Spitze der öffentlichen Meinung der Culturvölker treten und den Fortschritt der Menschheit allseitig leiten.

Hemmen sie sich gegenseitig, dann unterliegen sie beide zeitweise der Unwissenschaft und der Unvernunft, welche die

großen Probleme, die Kirche und Wissenschaft gleichmäßig vertreten, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Bestimmung des Menschengeschlechts verhöhnen und zu vernichten streben. Namentlich braucht die Wissenschaft die Kirche, wenn sie ihre großen Probleme retten, und mit ihnen auch den Maßstab für die kleinen Probleme behalten will, aber sie muß verlangen, daß sie vor Allem Wissenschaft sein und bleiben dürfe und müsse. Hat nicht erst die Kirche etwas aus der antiken Philosophie zu machen verstanden? wie tief war diese gesunken, ehe sie von den Kirchenvätern wieder erhoben wurde, und wie tief ist andrerseits die große Scholastik gesunken, als sie aufhörte, ehrliche Wissenschaft zu sein, und im Dienste einer Richtung in Schein- und Tendenz-Wissenschaft verunstaltet wurde? So wenig die Wissenschaft den Glauben an die Kirche aufgeben darf, so wenig darf die Kirche den Glauben an die Wissenschaft aufgeben.

6. Die Wissenschaft kömmt freilich sehr oft in den Fall, daß sie irrt, aber die Tolerirung wissenschaftlicher Irrthümer, so lange sie innerhalb der Wissenschaft blieben, hat niemals geschadet und öfter gute Früchte gebracht. Was hat es denn geschadet, daß in den alten Zeiten des Christenthums Plato und Aristoteles ruhig neben einander bestehen und kämpfen durften, was hat es geschadet, daß man im Mittelalter Thomisten und Scotisten ihre Streitigkeiten fortführen ließ, ja was hat es geschadet, daß man das ganz unhaltbare Cartesianische Criterium: „Alles ist wahr, was ich klar und deutlich einsehe" gehen ließ und ignorirte? Wohl aber hat es vielen genützt. So hat z. B. letzteres Criterium den Aufschwung der französischen Literatur seit Descartes bis auf unsre Zeit hervorgerufen. Es zwang die Menschen, die an jenes Criterium glaubten, sich selber zu prüfen, was sie wohl klar und deutlich einsahen, es zwang sie, in sich einzukehren, und noch Niemand hat an sein Ich gepocht, in sein Inneres gegriffen, ohne reiche Früchte der Erkenntniß mitzubringen, so daß nicht bloß die Philosophen, wie Descartes und Pascal, sondern die Gelehrten Frankreichs überhaupt, wie Fenelon und der nicht genug gewürdigte, große Denker Bonnet

die Früchte dieses an sich unhaltbaren, weil bloß halbwahren Prinzips eingesammelt haben. Was würde es denn genützt haben, wenn man etwa wegen falscher Formulirung dieses Satzes eingeschritten wäre? Wäre es denn ein Gewinn gewesen, wenn man die Wahrheit, die im Cartesianischen Irrthum verdeckt ist, zugleich mit diesem selbst todtgeschlagen hätte, wenn statt der zu Zeiten Ludwig XIV. blühenden französischen Literatur ringsum öde, baumlose Wüste geworden wäre? Bedenkt man nicht, daß ein solcher Schlag nicht blos die trifft, gegen die er geführt wird, sondern vielmehr, und dies ist der größte Schaden, auch die, für die er scheinbar geführt wird, und die voll Trauer den Kampf für die Wahrheit aufgeben, weil sie nicht wünschen können, daß mit solchen Waffen gekämpft wird, daß ihnen solche Bundesgenossen zur Seite stehen?

Aus diesen Gründen schlage ich Ihnen folgende zwei Thesen zur Annahme vor:

1. Die Wissenschaft überhaupt, und jede Wissenschaft insbesondere ist innerhalb ihres Gebietes autonom, bloß ihren eigenen Gesetzen, den Gesetzen der Vernunft und Erfahrung unterworfen und verantwortlich, und sie hat das Recht, die allseitige Anerkennung dieser ihrer Autonomie zu verlangen, da sie im Stande ist, ihre eigenen Irrthümer selbst zu eliminiren;

2. werden Sätze einer Wissenschaft zu praktischen Zwecken und mit Tendenz mißbraucht oder verkehrt, und gegen die Kirche oder gegen die Interessen der Menschheit verwerthet, dann ist faktische Abwehr Recht und Pflicht. Dies ist eine Abwehr gegen die Unwissenschaft, nicht gegen die Wissenschaft.

Ich bin bereit, diese Sätze ausführlich zu motiviren, zu zeigen, daß sie ganz katholisch sind, und daß die katholische Kirche, und nur sie allein, in ihrer wundervollen Organisation die Macht hat, der Wissenschaft diese freie und würdige Stellung zu gewähren.

* * *

Die Erinnerung des Herrn Vorsitzenden belehrt mich, daß hiezu die uns zugemessene Zeit nicht hinreicht, und darum schließe

ich mit der Bitte, daß Sie diese von mir vorgeschlagenen Sätze, denen man es an der Stirne ansieht, daß sie von Männern kommen, annehmen und bekennen, daß Sie der Wissenschaft die Ehre geben und ein ernstgemeintes Wort für sie einlegen, denn sie verdient es.

* * *

Des Redners Absicht, über die beregten Gegenstände sich in weiterem Vortrage auszusprechen, wird durch die Bemerkung des Vorsitzenden, daß die Versammlung am andern Tage geschlossen werde und deßhalb die Vorträge sich nur strenge an die vorliegende Frage halten müßten, dahin gewendet, daß er zu den vorliegenden drei Thesen sein Einzelgutachten zu Protokoll gibt. Es lautet:

Separat-Votum des Professor Dr. Mayr aus Würzburg.

Zum Protokoll.

Gegen die drei Thesen der philosophischen Section gebe ich das Minoritäts-Gutachten:

1. Die Wissenschaft ist selbstständig innerhalb der Grenzen ihres Gebietes, nur sich verantwortlich, und sie hat die Mittel in sich, ihre Irrthümer zu eliminiren. Diese Selbstständigkeit bezieht sich auf alle theoretischen Fragen.

2. Wenn zu praktischen Zwecken mit Tendenz gegen die Kirche, also auch gegen die Bestimmung der Menschheit, wissenschaftliche Sätze mißbraucht werden, dann ist es Recht und Pflicht, daß praktische Abwehr erfolge.

Haffner aus Mainz: Die Versammlung habe ihre Freude ausgesprochen über die Einmüthigkeit, welche sich in der am vorigen Abend stattgehabten Besprechung kundgegeben habe. Diese Freude wolle er nicht stören, sondern sicher zu stellen suchen, indem er das Geheimniß angebe, auf dem diese Einmüthigkeit beruht habe. Es sei ein doppeltes: Sie hätten in der gestrigen Versammlung 1. an dem Grundsatz festgehalten, daß es hier nicht an der Zeit sei, daß Jeder seine subjektiven und individuellen Anschauungen über das Wesen und die Aufgabe der Philosophie ausspreche, in

diesen Anschauungen werde sich ohne Zweifel eine große Verschiedenheit ergeben und es würde eine lange Discussion nothwendig sein, um dieselben auszugleichen. Die Frage, die vorliege, sei vorzugsweise vom Standpunkte der katholischen Ueberzeugung zu entscheiden und auf diesem Standpunkt seien alle in vollständiger Einmüthigkeit zusammengetroffen. Die gestrige Versammlung habe aber 2. den weiteren Grundsatz festgehalten, daß man nicht allzusehr in das Detail der Fragen eingehen solle, welche sich über diesen Gegenstand erheben lassen. Zu einer so weit gehenden Discussion fehle es hier an den nöthigen Voraussetzungen; auch sei eine solche in diesem Augenblicke nicht nothwendig.

Man solle Alles vermeiden, was einen dissensus hervorrufen könne und alles thun, was zum consensus führen müsse. Nicht mehr und nicht weniger, als das, solle die Versammlung erklären, was auf dem Standpunkt des katholischen Glaubens unbestritten und nothwendig sich ergebe.

In diesem Sinne sei auch die Fassung der von Professor Deutinger mitgetheilten Thesen gewählt. Rücksichtlich der beiden ersten lasse sich dieß kaum bezweifeln. Die erste spreche Nichts aus, als die Nothwendigkeit einer Verbindung der philosophischen Wissenschaft mit der göttlichen Offenbarung, ohne damit, wie sich von selbst verstehe, die Verschiedenheit und Selbstständigkeit jener in Frage zu stellen; die zweite erkläre die Pflicht des Katholiken, seine Untersuchungen der Autorität der Kirche zu unterwerfen und begegne zugleich dem Mißverständniß, als ob dadurch die Wahrheit und Gesetzmäßigkeit des wissenschaftlichen Denkens gefährdet werde. Beide Sätze können auf katholischem Standpunkte nicht bezweifelt werden; höchstens könne man gegen sie die Einwendung erheben, sie verständen sich so sehr von selbst, daß es überflüssig sei, dieselben auszusprechen und sie hätten eine solche Weite, daß sie als werthlos erscheinen könnten.

Allein dem sei in der That doch nicht so. Wenn gleich zu wünschen sei, daß sie bei einer spätern Gelegenheit näher präcisirt werden, so müße die jetzige Fassung für den Augen-

blick immerhin als ein erfreuliches und genügendes Resultat gelten. Die deutschen Katholiken erwarteten von dieser Versammlung die Erklärung, daß die Wissenschaft der göttlichen Offenbarung und der Auctorität Rücksicht und Unterwerfung schulde; diese Erklärung liege in den genannten Propositionen vor, und müsse darum nothwendig einen guten Eindruck hervorbringen und der Versammlung zur Ehre gereichen.

Wesentlich verschieden von den beiden ersten Thesen sei die dritte. Sie spreche nicht etwas aus, was sich aus dem Standpunkte des katholischen Glaubens ergebe; vielmehr sei sie ein rein wissenschaftliches Urtheil über die Entwickelung der philosophischen Forschung und über die Richtung, welche dieselbe in der Gegenwart anzunehmen habe. In einem Zusammenhange mit den beiden ersten Propositionen stehe sie aber dennoch, da die Frage über das Verhältniß der Wissenschaft zur Kirche in der geschichtlichen Frage über das Verhältniß der modernen Wissenschaft zur christlich-mittelalterlichen Wissenschaft wiederkehre. Jedenfalls aber müsse man auch dieser Proposition zugestehen, daß sie mit Vorsicht und Maßhaltung die extremen Standpunkte vermeide und die Versöhnung der in katholischen Kreisen vorhandenen Richtungen anstrebe. Dieselbe erkenne die Fortschritte der neuen Zeit an, und wenn sie auf die Wissenschaft der Vergangenheit hinweise, so betone sie weder die Scholastik, noch irgend eine andere Periode in exclusiver Weise. Sie wolle nur die Tradition der christlichen Wissenschaft überhaupt zur Anerkennung bringen.

Es möge die Versammlung daher auch dieser Proposition zustimmen, um durch sie ihre Stellung zu den wissenschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart wenigstens im Allgemeinen zu charakterisiren. —

Michelis: Die Verständigung, zu welcher man gelangt, sei weit entfernt, dem unverbrüchlichen Ernste sachlicher Kritik unter den katholischen Gelehrten Eintrag zu thun; vielmehr lasse sie eine solche Kritik desto nothwendiger erscheinen. Man könne ein statisches Verhältniß wahrnehmen zwischen Censur und Kritik.

Die kirchliche Censur werde in dem Maße weniger Veranlassung haben zu einem immerhin unangenehmen Einschreiten, je schärfer die sachliche Kritik von den katholischen Gelehrten gegenseitig geübt werde. Die Kritik sei eine schwer wiegende Gewissenssache. Der bei weitem größte Schaden erwachse der Wissenschaft, wenn die Kritik unberufenen und leichtfertigen Händen anheim falle.

Schulte aus Prag hebt bezüglich des Referats des Herrn Deutinger in der vorausgegangenen Sitzung hervor, daß auf dem katholischen Standpunkte die erste Stelle der Gnade, die zweite dem Willen vindicirt werden müsse.

Schneider aus Augsburg spricht sich für die drei Sätze aus. Desgleichen Hettinger aus Würzburg. Reinkens aus Breslau beantragt, die beiden ersten Sätze möchten von der Versammlung zum Beschluß erhoben, der dritte jedoch von der Versammlung abgewiesen werden. Huber aus München bezeichnet sich als den Mann der Linken in dieser Versammlung, doch hinter ihm stünden viele, welche eben so dächten, wie er. Man erwarte einen positiven Ausspruch zu Gunsten der Freiheit der Wissenschaft gegenüber der Auctorität. Mit den Propositionen, wie sie vorlägen, sei nichts gewonnen. Friedrich aus München spricht sich im verwandten Sinne aus. Gerade an sie, die jüngern Docenten, wendeten sich am häufigsten die Studirenden um Auskunft, und da stehe die Frage der Freiheit der Wissenschaft in München im Vordergrunde. Die Versammlung müsse weiter gehen und mehr, als die vorliegenden Thesen beschließen.

Knoodt aus Bonn: In Beziehung auf das Verhältniß der Auctorität zur Freiheit erkläre ich als Philosoph und von meinem philosophischen Standpunkte aus, daß zwar auch der Wissenschaft eine Auctorität eigne, eine von Gott selber als Schöpfer des Menschengeistes ihr verliehene Auctorität, daß aber diese Auctorität als eine fehlbare sich der Auctorität der Kirche unterzuordnen habe. Hat nämlich Christus in der von ihm gegründeten Kirche Organe eingesetzt, denen er für alle Zeiten die Verheißung des heiligen Geistes gegeben, so darf die Wissen-

schaft Resultate ihrer Forschung nicht aufrecht erhalten wollen, die mit den Aussprüchen des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes, mit den Dogmen der Kirche nicht in Einklang zu bringen sind. Diese Auctorität der Kirche beeinträchtigt die Freiheit der Forschung nicht nur nicht, sondern fördert dieselbe, indem sie den forschenden Geist von Irrwegen zurückruft. Darum habe ich den in N. 1 und 2 ausgesprochenen Sätzen beigestimmt.

Anders verhält es sich mit dem dritten Punkte. Die Aufstellung desselben würde nach meiner Ansicht die Freiheit der Forschung wesentlich beeinträchtigen. Denn es muß der fortschreitenden Wissenschaft frei stehen, die Prinzipien der sogenannten klassischen Philosophie, welche in ihrem eigenthümlichen Dualismus weder das Einheitsbedürfniß der Vernunft befriedigen noch mit der christlichen Schöpfungsidee vereinbar erscheinen, aufzugeben oder doch wesentlich zu verändern. Und es darf daher auch eine von der mittelalterlichen wesentlich abweichende Speculation nicht durch Bezeichnung jener als der christlichen Philosophie von vorneherein verdächtigt werden. Deßhalb bitte ich die Versammlung, diesen dritten Punkt im Interesse des Rechtes der Wissenschaft auf freie Bewegung fallen zu lassen.

Dem entgegen sprach sich Dr. Strodl hinsichtlich des dritten Punktes beziehungsweise seiner eigenen Fassung desselben dahin aus, daß auch er bei der Abstimmung am Vorabend gegen denselben in der Fassung, die er in der Debatte erhalten hat, gestimmt habe. Nichts destoweniger glaube er, daß die hohe Versammlung für den eigentlichen Inhalt desselben ihre Anerkennung aussprechen solle, und deßhalb habe er eine andere Fassung des dritten Punktes vorgelegt. Was ihn hiezu namentlich bewogen habe, sei besonders die Thatsache, daß in jüngster Zeit in Zeitungen und Zeitschriften nur zu oft behauptet worden sei, als werde von der kirchlichen Auctorität jede andere Philosophie als die scholastische verworfen, die neuere Philosophie zu lehren verboten und nur die scholastische erlaubt. Dieser völlig unwahren Behauptung, glaube er, müsse entgegengetreten werden." Aber

indem wir die großen Resultate der neueren Philosophie und Wissenschaft anerkennen, wollen wir damit nicht eine Verwerfung der Scholastik aussprechen, wollen etwa ihr gar den Charakter der Philosophie absprechen. Deßhalb mußten wir unsere Ueberzeugung dahin kund thun, daß um des wahren organisch-genetischen Fortschrittes der Wissenschaft wegen, auch ebenso bei ihr wie bei der antiken wieder angeknüpft werden müsse."

Nachdem noch mehre Redner, Mayr u. A. sich in dieser Sache geäußert haben, schreitet der Vorsitzende zur Abstimmung über die erste und über die zweite These. Beide werden, mit Ausnahme von drei dissentirenden Stimmen, von der Versammlung zum Beschluß erhoben.

Bezüglich der dritten These erneuert sich dann die Debatte. Floß aus Bonn modificirt den Antrag von Reinkens bezüglich dieser These dahin, die Versammlung wolle in eine Abstimmung darüber eingehen, ob sie überhaupt über den in dieser dritten These beregten Gegenstand für diesmal einen Beschluß zu fassen gesonnen sei. Der Gegenstand scheine auf Grund des bisher Vernommenen ihm nicht schon zu einer derartigen Beschlußnahme reif. Auch lasse die Fassung der dritten These Manches zu wünschen übrig. Das Unerläßliche sei geschehen, indem die beiden ersten Thesen einhellig zum Beschluß erhoben wurden, und dies habe hier in München unter den obwaltenden Verhältnissen nicht unterbleiben dürfen. Das Weitere dagegen dürfe füglich der folgenden Versammlung vorbehalten bleiben. Der Anträg wird zur Abstimmung gebracht, die Mehrheit der Versammlung spricht sich für die Vertagung des in der dritten These behandelten Gegenstandes bis zu einer der folgenden Versammlungen aus.

Der Vorsitzende erklärt seine Freude darüber, daß die Frage für diesmal und in so weit glücklich von der Versammlung gelöst worden sei. Eine eingehendere Erörterung über das Positive in der Frage über die Freiheit der Wissenschaft und ihre Gränzen, hoffe er, könne auf der nächstjährigen Versammlung

in Würzburg stattfinden und werde dann wohl gleichfalls zu einem ersprießlichen Austrage gefördert werden.

Schließlich ergreift Dr. Strodl das Wort zur Begründung seines Antrages über das Studium der Philosophie.

„Nur wenige Worte wünschte ich meinem Antrage beizufügen! Es wurde gestern unter Anderm ohngefähr der Antrag gestellt, es möchte die hohe Versammlung den Wunsch aussprechen, daß die philosophischen Studien auf zwei Jahre wieder ausgedehnt werden sollten. Hierauf wurde bemerkt, daß dies eine speciell bayerische Angelegenheit sei, und also nicht in den Bereich der Versammlung gehöre. Allein dieser Vortrag stieß auf Widerspruch, und im Verlauf der Debatte ergab sich, daß weder in Preußen noch in Oesterreich von philosophischen Studien die Rede sei, als von einer Vorbedingung zur Ergreifung eines Fachstudiums. Was speciell den österreichischen Studienplan des Ministers Grafen Thun betrifft, so wurde bekanntlich für die Gymnasien außer etwas Physik und Naturgeschichte auch etwas Logik und empirische Psychologie vorgeschrieben, indem die Logik zunächst an diesen Schulen nur empirisch behandelt werden kann, somit ist von Vorne herein jede Metaphysik und somit Philosophie ausgeschlossen. Auch in Bayern, wo die philosophischen Studien auf Ein Jahr beschränkt sind, sind die Candidaten nur verpflichtet, einige in ihre künftigen Fachstudien einschlagenden Fächer zu hören. Von eigentlich philosophischen Studien, in welchen die künftigen Candidaten jedes Faches ihre gemeinsame Bildung und ihre wissenschaftliche Bahn, und ich sage von unserem Standpunkte aus, eine gemeinsame christliche, ja katholische Weltanschauung gewinnen könnten, ist nicht die Rede. Und doch wäre eine solche vor Allem nöthig, wenn es besser werden sollte, nöthig für die Theologen, nöthig eben so für alle Candidaten der übrigen Fachwissenschaften.

Für die Theologen brauche ich es nicht weiter zu erörtern; es geschah bereits gestern, und ich möchte nur bemerken, daß wohl weniger in der Art und Weise des Vortrags und der Behandlung der Dogmatik und der übrigen theologischen Wissen-

schaften die Ursache des Mangels an tieferer, wie es genannt ward, speculativer Einsicht der Dogmen und ihres inneren Zusammenhangs zu suchen sei, als vielmehr im Mangel der nöthigen philosophischen Vorbildung.

Aber nicht bloß dem Theologen, sondern ebenso dem Juristen und Mediciner ist das Studium der allgemeinen Wissenschaften und besonders der Philosophie nöthig. Ich will auch hier nicht von dem in den betreffenden Fächern selbst liegenden Bedürfniß hiezu reden, sondern nur kurz auf eine mehr allgemeine Erscheinung aufmerksam machen.

Es ist eine allgemeine Klage, daß die verschiedenen Stände, welche auf höhere Bildung Anspruch haben und haben sollen, Geistliche, Beamte und Aerzte, wechselseitig sich immer mehr entfremdet werden. Es ist Thatsache, daß in den wichtigsten Fragen von allgemeiner Natur und Bedeutung der Standpunkt der Beurtheilung, von Seite des Geistlichen, Beamten und Arztes ein völlig verschiedener, die Weltanschauung eine völlig auseinandergehende ist, ja daß vielleicht öfters auch gar kein Standpunkt, weil keine Prinzipe vorhanden, daß vielmehr an deren Stelle die ephemeren Phrasen des Zeitgeistes getreten sind.

Die Schuld davon liegt, nach meiner Ueberzeugung, wenn nicht einzig so doch vorzüglich in dem Mangel einer allen gemeinsamen, allgemeinen und philosophischen Bildung. Nur dadurch, daß die einzelnen gelehrte Bildung erfordernden Stände einerseits auch mit den wichtigsten Thatsachen der Physik, Naturgeschichte und Geschichte, ja ich möchte hieher im Anschluß an die gestrige so wichtige Debatte, auch Nationalökonomie und Politik zählen — wieder vertraut werden, anderseits aber durch eine gemeinsame gründliche philosophische Bildung auch für Ideen wieder zugänglich und dadurch befähigt werden, die Menge der Thatsachen unter höhere Prinzipien und Axiome — welche zuletzt doch nur die Philosophie geben kann — zu erfassen; nur dadurch dürfte der schreiende Mangel einer allgemeinen Weltanschauung und einer Verständigung über die wichtigsten Fragen unter den auf Bildung Anspruch machenden Ständen gehoben

werden, und ich empfehle insofern der hohen Versammlung meinen Antrag zur gefälligen Erwägung."

Die Versammlung nimmt den Vortrag aufmerksam entgegen, geht aber in eine Abstimmung über denselben nicht ein.

Unmittelbar darauf wurde die Aufmerksamkeit der Versammlung auf das Leben Jesu von Renan zurückgelenkt. Mehrere Stimmen verlangten, es müßte die bereits in der vierten Sitzung gutgeheißene Erklärung über den unwissenschaftlichen Charakter des Buches unmittelbar jetzt gegeben werden. Die ganze Versammlung schien von der Dringlichkeit und dem Nutzen einer solchen, wie immer kurzen, Erklärung lebhaft überzeugt zu sein.

Abt Haneberg gab indeß zu bedenken, daß eine bloße Erklärung ohne beigefügte Motivirung kaum ihren Zweck erreichen würde. Er erinnerte, daß die Frage zu jenen gehöre, deren gründliche Behandlung Zeit fordere. Herr Schulte machte eine Gegenerinnerung über die Erfolglosigkeit der allzu bedächtigen deutschen Gründlichkeit. Herr Huber hob hervor, daß verglichen mit Renan's Werk, „das Leben Jesu" von Strauß ein frommes Buch sei. Das Buch Renan's sei nicht bloß vom theologischen, sondern auch vom philosophischen Standpunkte verwerflich. Herr Heinrich mahnte und bat, man möchte doch die angeregte Erklärung nicht unterlassen. Man könnte sie auch ohne förmliche Abstimmung für beschlossen ansehen.

Die Sitzung wird gegen 6 Uhr geschlossen.

Siebente Sitzung.

---

1. Oktober Morgens 10 Uhr.

Der Vorsitzende glaubte, nachdem er die Sitzung eröffnet hatte, in Anbetracht, daß die diesmalige Versammlung in dieser morgigen Sitzung geschlossen werde, der Versammlung die Frage vorlegen zu müssen, wie es mit dem Berichte über die

gegenwärtige Versammlung gehalten sein solle. Man war allgemein der Ansicht, daß der Bericht nicht in Art eines kurz redigirten Artikels, sondern ausführlich in der Form einer Broschüre abgefaßt und der Oeffentlichkeit übergeben werden solle. Die Redaktion dieses Berichtes müsse in die Hände des gleich zu bestimmenden Ausschusses für die Leitung der Geschäfte gelegt sein.

Hier nun aber erhob sich die Frage, wie es denn mit der Erklärung gehalten werden solle, welche acht Mitglieder der Versammlung beim Beginne der dritten Sitzung über etliche Stellen der Rede des Stiftspropstes Döllinger zur Verhütung etwaiger Mißverständnisse, zu den Akten gegeben hatten. v. Döllinger äußerte, es dürfte besser sein, seine Eingangs-Rede und seinen Vortrag über die nationalökonomischen Fragen aus dem Berichte wegzulassen, damit nicht etwa die hier darüber begonnene Controverse noch über den Kreis und die Dauer der Versammlung hinaus sich fortspinne. Dagegen wurde jedoch erinnert, es dürfte kaum zu verhüten sein, daß Berichte über jene Rede, und die daran im Schooße der Versammlung angeknüpften Verhandlungen, vielleicht gerade im einseitig feindlichen Sinne in die Oeffentlichkeit gelangten, zumal selbst nicht zur Versammlung gehörige Personen an dem Eingange mit Stenographiren der Verhandlungen beschäftigt angetroffen worden seien. Die acht Unterzeichner jener Erklärung traten einen Augenblick zur Berathung zusammen, und sprachen darauf sich auf's Neue dahin aus, „daß sie nicht im Entferntesten die Orthodoxie des Herrn Vorsitzenden durch jene Erklärung hätten bezweifeln, sondern nur verhindern wollen, daß etwa die Rede desselben im Publikum als Programm der Versammlung angesehen werde, und etwa ihr Schweigen als Zustimmung zu allen in der Rede enthaltenen Behauptungen erachtet werden könne.“ Sie fügten hinzu, daß sie auf den Druck ihrer Erklärung bezüglich einzelner Stellen der Rede kein Gewicht legten, wofern nur dieselbe bei den Akten bleibe, und in dem Berichte der Thatsache, dieser früher und der jetzt von ihnen abgegebenen Er-

läuterung ihrer Absicht bei jener Erklärung Erwähnung geschehe. Die Versammlung war sichtlich erfreut über diese Lösung der vorliegenden Schwierigkeit und gab dieser ihrer Stimmung lauten Ausdruck. Sie beschließt, daß die Redaktion des Berichts bezüglich jenes Punktes in der angegebenen Weise erfolgen solle.

Abt Haneberg trägt dann folgendes Referat über das „Leben Jesu" von Ernst Renan vor:

Die Versammlung katholischer Gelehrten erklärt, daß die neueste Schrift von Ernest Renan mit dem Titel: „Leben Jesu" nicht nur ein unchristliches, sondern auch ein durchaus unwissenschaftliches, oberflächliches und auch ein geradezu unsittliches Werk sei.

Das Unchristliche tritt auf jedem Blatte zu Tage. Das Christenthum hat nach Renan nichts Göttliches in seinem Ursprunge, Christus war ein guter, aber nicht tadelfreier Mensch. Die Popularität, welche ihn bis zum Tode begleitete, war sein einziges Wunder. Er war eine Art von Democrat, sein Tod war der erste Triumph der Revolution, der Sieg des Volksgefühls.*)

Diese äußere Bedeutung des Christenthums ist die einzige Seite, von welcher aus es eine Anerkennung verdient. Seinem innern Wesen nach ist es Schwärmerei. Der Zimmermannssohn von Nazareth war ein Schwärmer; wie denn auch die wirklich schon vor Christus vorhandene Messiasidee nichts, als ein riesenhafter Traum war.**) Die Vorstellung, welche Jesus von sich selbst und seinem Werke hatte, war die Frucht einer überreizten Phantasie.***) Vergleicht man Christus mit Çakya-Muni, so muß man dem Gründer des Buddhismus den Vorzug philosophischer Bildung einräumen, welcher dem galiläischen Lehrer fehlt.†) Was ein Werk, welches den Ursprung des Christenthums auf solche Art würdigt, vom christlichen Standpunkte aus sei, ist klar; es ist eine wortreiche, grobe Blasphemie.

---

*) Ed. IV. S. 440. S. 271. — **) S. 49. S. 272. S. 305. u. s. w. — ***) S. 75. — †) S. 76.

Der Angriff, welchen das Buch versucht, ist bös gemeint, wenn anders die offenbaren Zeichen eines tiefen Hasses gegen alles Christliche auf eine böse Meinung zurückschließen lassen. Doch steht der feindlichen Absicht nur eine geringe wissenschaftliche Kraft zur Seite.

Die Methode ist durchaus unkritisch, indem an die Stelle von Beweisen blendende Ueberraschungen treten.

Die ausführlichen Bestimmungen eines und desselben Schriftstellers, werden auf's willkürlichste auf Grund von nichtigen Schlüßen aus andern Stellen desselben Schriftstellers umgestoßen. So erzählt der Evangelist Matthäus ausführlich die Geburt Jesu in Bethlehem; gleichwohl nimmt Renan eben diesen Matthäus als Bürgen dafür, daß die Geburtsstätte Christi Nazareth sei, weil Matthäus in Rücksicht auf die hier zugebrachten Jugendjahre Jesu, Nazareth dessen Heimath nennt. (Nach dem Vorgange von Strauß.) Und so in vielen Fällen.

Welcher Profanschriftsteller des Alterthums ist je von einer willkührlichen Kritik in ähnlicher Weise mißhandelt worden, wie es in diesem Werke den Evangelisten begegnet?

Das Schlimmste für den wissenschaftlichen Ruf Renan's ist die Thatsache, daß alle wesentlichen Einwendungen gegen die Aechtheit der heiligen Schrift nicht nur deutschen Werken entlehnt, sondern nicht selten in jener Art und Weise entnommen sind, wie schnell arbeitende Schriftsteller des Tages aus einem umfassenden wissenschaftlichen Werke einzelne Stellen zusammenzulesen pflegen, ohne Verständniß der Beweisführung und des Ideenganges. In Deutschland würde man von einem Schüler von Strauß erwarten, daß er einerseits den pantheistischen Grundgedanken desselben darlegte, andererseits etwa seine zerstreuten kritischen Bemerkungen in einer geschlossenen Phalanx aufstellte. Indem Renan selbst die geringste wissenschaftliche Anstrengung bei der Bekämpfung des Christenthums für überflüßig hielt, muß man annehmen, daß ihm an der Achtung der gelehrten Welt nichts lag.

Wie immer man vom Wesen des Christenthums denken

mag, eine so oberflächliche Erklärung seines Ursprunges muß von jedem Kenner des Alterthums als ein kläglicher Rückschritt zur Gedankenlosigkeit bezeichnet werden. Die Wissenschaft gestattet es nimmer, daß die Culturerscheinungen des heidnischen Alterthums oberflächlich abgeurtheilt werden; sie muß um so mehr diesen frivolen Versuch, die größte Erscheinung der Weltgeschichte aus den Träumen galiläischer Bauern und dem Echo todter Rabbinencasuistik zu erklären, verwerfen.

Würde Renan nie etwas Besseres geschrieben haben, als dieses Leben Jesu und seine Études d'histoire religieuse — in welcher theilweise die gleiche Oberflächlichkeit zu Tage tritt — so dürfte man annehmen, er gehöre zu jener Klasse von Schriftstellern, die dazu geboren scheinen, in unwissenden Schaaren von Handwerkern und jenen Angehörigen höherer Stände, welchen eine gründliche Bildung und Wahrheitsliebe fehlt, die letzten Reste des Christenthums zu vertilgen. Einzelne seiner Schriften zeigen jedoch, daß er die Fähigkeit besitze, eine historische Frage gründlich zu behandeln.*) Darum bleibt nichts übrig als anzunehmen, daß er auf die Oberflächlichkeit einer großen Menge seiner Zeitgenossen rechnend, einzig für den Erfolg unter den Massen arbeitet. Daher jene Scheinbeweise, daher jene Mischung von spielendem Witz und von scheinbarer orientalischer Gelehrsamkeit. Letztere imponirt und erstere zieht an. Es kommt bei diesem Verfahren durchaus nicht auf die Gediegenheit der Beweisführung und geradezu nicht einmal auf die Wahrheit, sondern nur darauf an, bei der Verhöhnung des Christenthums die Beistimmung einer grundsatzlosen Menge zu erreichen. Und darin liegt das Unsittliche des Buches. Renan will sich durch dasselbe der langen Reihe jener antichristlichen Schriftsteller anschließen, die aus dem Judenvolke hervorgegangen sind. Wenn er sich die Ehrlichkeit und Redlichkeit des polnischen Karäers Troki, oder des mittelalterlichen Elsäßer-Juden Lipman angeeignet hätte, könnte unser Urtheil milder sein.

---

*) Vgl. Renan Averroes et l'Averroisme.

Wenn Renan soviel jüdische Geradheit hätte, wie diese, so hätte er zum Beispiel die Lehrweise und den Lehrinhalt Jesu und jene des Platonikers Philo nie zusammen gestellt. Auch hätte er sich nicht den Schein gegeben, als wenn philologische Gründe ihn nöthigten, die Reden Jesu bei Johannes für unächt zu erklären.

Am meisten wird das sittliche Gefühl eines jeden unbefangenen Denkenden durch die Frivolität beleidigt, mit welcher das Christenthum behandelt wird. Ob Jemand an die Göttlichkeit des Christenthums glaubt, muß durch das eigene Gewissen, durch ein Zusammenwirken von Denken und Erfahrung entschieden werden. In jedem Falle aber ist die Entscheidung etwas Großes und Wichtiges. Wer es nicht vermöchte, aus Gründen den christlichen Glauben festzuhalten, und einen andern Weg nicht fände, der müßte doch empfinden, daß er um ein großes Gut ärmer ist als die Millionen gläubigen Christen. Und wenn er auch das nicht empfände, so müßte ihm die große Vergangenheit des Christenthums eine gewisse Achtung einflößen. Von dieser ist in Renan's frivolem Werke nichts zu finden.

* * *

Der Bitte des Herrn Abtes, es möge sein Name bezüglich dieses Schriftstücks nicht öffentlich genannt werden, begegnet der Vorsitzende mit der Bemerkung, es solle heißen, die Versammlung habe das in ihren Augen competenteste Mitglied mit der Abfassung dieses motivirten Gutachtens betraut. Abt Haneberg erläutert, seine Bitte beruhe auf der Ueberzeugung, daß der Gegenstand eine viel gründlichere Behandlung fordere.

Hinsichtlich der beiden in der vorausgegangenen Sitzung zum Beschluß erhobenen Thesen über das Verhältniß der Freiheit der Wissenschaft zur Auctorität, hat einer der dissentirenden Votanten Herr Friedrich ein Sondergutachten zu Protokoll eingereicht.

Dr. Friedrich gibt nämlich in Bezug auf seine gestrige Abstimmung, da er von einem Theile der hohen Versammlung mißverstanden worden, folgende Erklärung ab:

„Er stimme vollkommen mit dem Inhalt der aufgestellten Thesen überein, und habe nur eine speciellere Besprechung der in Rede stehenden Fragen und speciellere Aussprache darüber gewollt. Die Differenz betreffe also eine bloße Opportunitätsfrage.

Desgleichen gibt ein zweiter dissentirender Votant, Herr Mayr aus Würzburg, folgende Erklärung zu den Akten:

„In Uebereinstimmung mit der Erklärung des Herrn Präsidenten und mit Bezug auf diese Erklärung, welche die Autonomie der Wissenschaft innerhalb ihres Gebietes anerkennt, und in Erwägung, daß die Formulirung derselben wegen Mangels an Zeit bloß verschoben worden sei, schließe ich mich der Majorität der gestrigen Abstimmung an."

Der Vorsitzende bemerkt, indem er diese Erklärungen verliest, es seien demnach die beiden genannten Herrn als dem Prinzipe nach zur Majorität gehörig zu betrachten, so zwar, daß ihre Differenz sich lediglich auf die Frage der Opportunität reducire. In der nächsten Versammlung werde hoffentlich die Frage von der vollberechtigten Freiheit der Wissenschaft innerhalb des ihr zustehenden Gebietes und unbeschadet der von Allen anerkannten Auctorität der Kirche, mit aller Gründlichkeit erörtert und zu einem guten Austrage geführt werden. — Diese Erklärung des Vorsitzenden wird nach seinem Wunsch in das Protokoll aufgenommen.

Dann werden noch folgende Anträge und Mittheilungen verlesen.

I. Von Michelis aus Albachten bei Münster:

1. Die Versammlung wolle es als ein von ihr anerkanntes Bedürfniß der Zeit aussprechen, daß eine irgendwie gründlichere Kenntniß des Fortschrittes in der Naturwissenschaft als ein wesentlicher Theil der theologischen Vorbildung betrachtet werde.

2. Die Versammlung wolle die Theologie auf die fort und fort dadurch begangene Ungerechtigkeit aufmerksam machen, daß sie das Princip der klassischen Bildung von dem Heidenthume so wenig unterscheidet und alle Ausartungen und Verderbnisse der vorchristlichen Zeit in ähnlicher Weise der Cultur der alten Völker,

wie der anderen Unwissenheit die Ausartungen und Verderbnisse christlicher Zustände der Kirche selbst zuschreibt.

3. Die Versammlung wolle es als ein dringendes Bedürfniß und als ein mit allen Mitteln zu erstrebendes Ziel bezeichnen, daß an allen katholischen oder paritätischen Universitäten eine eigne Professur für höhere Religionswissenschaft errichtet werde, sofern diese noch nicht bestehe.

II. Von Professor Greil aus Passau:

1. Die in München versammelten katholischen Gelehrten glauben den Wunsch öffentlich aussprechen zu sollen, daß künftighin in der Polemik mehr, als bisher, alles Kränkende und Verletzende vermieden werde, sei es, daß diese Polemik in katholischen Zeitschriften oder in eigenen Werken hervortritt.

2. Ebenso halten es diese Männer für zweckdienlich, zu erinnern, daß in Recensionen das gehörige Maaß beobachtet, namentlich aber nicht ohne genügende Bekanntgabe des Inhalts eines Werkes der Stab über dasselbe gebrochen werden möge.

III. Von P. Gall Morel aus Einsiedeln:

Man beabsichtigt einen Verein zu bilden, der sich die Aufgabe stellt, Anecdota aus dem Gebiete der Theologie, insbesondere der Kirchengeschichte, zu veröffentlichen, und zugleich sehr selten gewordene wichtige Druckschriften der genannten Art durch den Wiederabdruck zugänglich zu machen. Bei einem Jahresbeitrage von vier Thalern wäre bei der Zahl von vierhundert Abonnenten die Existenz des Vereines gesichert. Es könnten dann mindestens zwei Hefte von je fünfundzwanzig bis dreißig Bogen jährlich geliefert, zugleich den Mitarbeitern ein angemessenes Honorar geboten werden. Die Mitglieder der Versammlung werden gebeten, dem Unternehmen, wenn es binnen Jahresfrist in's Leben treten sollte, ihre Gunst zuzuwenden und es in ihren Kreisen möglichst fördern und unterstützen zu wollen.

IV. Von P. Pius Gams aus München:

1. Zum Zwecke einer Biographie — von Johann Adam Möhler. — Bitte um Mittheilungen von Briefen des Verstorbenen.

2. Antrag in Betreff der Sammlung und der Erhaltung

der im neunzehnten Jahrhundert in Deutschland erschienenen katholischen Zeitschriften: 1. indem ein vollständiges Exemplar (Sammlung) derselben in irgend einer der größeren und zugänglichen Bibliotheken angelegt würde; 2. indem General-Register zu allen theils eingegangenen, theils noch bestehenden Zeitschriften innerhalb der nächsten Jahre angefertigt würden.

3. Antrag in Betreff eines Schriftsteller-Lexikons des katholischen Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. — Erst nach Erreichung des Antrags N. 2 d. h. nach den im Druck erschienenen General-Registern zu allen Zeitschriften werden die nothwendigen literarischen Hilfsmittel zur Hand sein für ein neues Schriftsteller-Lexikon des katholischen Deutschlands, das schon längst zu einem dringenden Bedürfniß geworden ist.

V. Von Karl August Zenetti aus München:

Die nächste Gelehrten-Versammlung möge sich auch über den Werth und die Bedeutung der katechetischen Unterrichtsmethode im Allgemeinen und im Religiösen insbesondere aussprechen.

Weiter kam ein Antrag zur Sprache, von Schulte, Moufang und Alzog unterzeichnet, betreffend die Wahl des Ausschusses für die Leitung der Geschäfte; derselbe lautete: „Die Versammlung wolle beschließen, in den ständigen Ausschuß zu wählen: von München die Herren: Stiftspropst v. Döllinger, Abt Haneberg, Professor Stadlbaur, geistlichen Rath Reithmayr; von Würzburg: Professor Hettinger.

Der Antrag wurde angenommen; Hettinger dankt für die auf Würzburg als Ort für die nächste Versammlung und speciell für die auf ihn als Mitglied des ständigen Ausschusses gefallene Wahl.

Zum Schlusse ergreift nun der Vorsitzende das Wort:

Nicht als ein Vorsitzender, sondern als ein auf eine lange Laufbahn zurückblickender Lehrer der Theologie, der in dieser langen Zeit nicht blos müßiger Zuschauer gewesen, wolle er noch einige Worte zum Abschied an die Versammlung richten. Er gedenke einer Zeit, in welcher unter den deutschen Theologen

ein Geist der Eintracht, der brüderlichen Gemeinsamkeit des Strebens geherrscht habe, welcher sich aber seit einigen Jahren vielfach vermissen lasse, und nach manchen bedenklichen Anzeichen noch mehr zu entschwinden drohe. Es sei auffallend, daß, insbesondere, wenn es sich um Aufstellung philosophischer Theorien, Erkenntniß-Prinzipien und deren Gebrauch in theologischen Dingen handle, ein bitterer, friedhässiger Ton, ein pruritus des Denuncirens und Censurirens um sich greife, welcher den ruhigen, nur das Wohl der Kirche und der Wissenschaft berücksichtigenden Beobachter mit Trauer und Widerwillen erfüllen müsse. Man werde jetzt häufig bei Lesung kirchlicher Zeitschriften und Streitschriften an die Wahrheit des Wortes gemahnt: qui pauca considerat, facile pronunciat. Aber schlimmer noch als dieses rasche und voreilige Aburtheilen sei die seit verhältnißmäßig kurzer Zeit beliebt gewordene Methode des Verdächtigens. Man sei versucht, anzunehmen, daß bei einzelnen Gelehrten die alte Regel: quilibet praesumitur esse bonus, donec probetur malus, wenn es sich um kirchliche Orthodoxie handle, umgekehrt sei. Die nachtheiligen Folgen dieses Tones und dieser literärischen Haltung seien schon seit einiger Zeit wahrnehmbar, und würden selbst von den außerhalb der Kirche Stehenden beachtet und ausgebeutet. So habe er kürzlich in einer protestantischen Zeitschrift die Bemerkung gelesen: Die dogmatische Literatur sei bei den deutschen Katholiken schon seit mehreren Jahren von auffallender Dürftigkeit; wenig Bedeutendes erscheine mehr; dieß sei auch sehr natürlich, da jeder, besonders ein jüngerer Mann, fürchten müsse, wenn er dogmatische Materien behandelte, sogleich verdächtiget und denuncirt zu werden, und an seinem Rufe der Orthodoxie Schaden zu leiden. Jedenfalls sei ein Zustand eingetreten, der die ernsteste Erwägung verdiene. Es würde besser in Deutschland stehen, wenn man sich nur stets erinnern wollte, daß kein Theologe das Recht habe, ein bloßes Theologumenon, oder die Doctrin einer Schule für eine von der Kirche verbürgte Glaubenslehre auszugeben. Die scholastischen Theologen behaupteten: es sei nicht weniger Häresie, wenn man

etwas für eine Glaubenswahrheit ausgebe, was nicht de fide sei, als wenn man eine wirkliche Glaubenslehre läugne.

Was uns also jetzt wesentlich Noth thue, das sei, in den wissenschaftlichen Discussionen fernerhin unverbrüchlich den Geist der wechselseitigen Gerechtigkeit und der brüderlichen, schonenden und duldenden Liebe walten zu lassen. Für die Sache der Kirche, welcher die Eifernden zu dienen vorgäben, werde gerade dadurch am besten gesorgt, daß man sich von den specifisch kirchlichen Tugenden der Demuth und der Bruderliebe leiten lasse, und sich kein Richteramt über Andre, die ihrem Herrn stehn und fallen, anmaße. Daß es jetzt in Deutschland zwei verschiedene theologische Richtungen gebe, das sei eine durch Umstände herbeigeführte Thatsache, an welcher die einzelnen Persönlichkeiten nichts zu ändern vermöchten. — Je nach der Zugehörigkeit zu der einen oder der anderen Richtung giengen die Theologen von verschiedenen Voraussetzungen aus, gelangten darum auch zu sehr ungleichen Ergebnissen, und die Methode, deren sich die eine Schule bediene, weiche oft sehr ab von der der andern. Man empfange mitunter den Eindruck, als ob die geistige Waffenrüstung der einen einem ganz andern Zeitalter angehöre, als die sonst gebräuchliche, und man möchte sagen, die einen zögen aus mit Bogen und Pfeilen gerüstet, während die andern sich der Feuerwaffen bedienten. Dieß habe seinen Grund in der ganz verschiedenen, zum Theil wieder auf nationalen Eigenthümlichkeiten beruhenden Bildung, aus welcher die Männer der einen oder der anderen Richtung hervorgegangen seien. Da nun aber beide Theile auf gemeinschaftliches Zusammenwirken zu Einem Ziele angewiesen seien, so sei höchst wünschenswerth, ja nothwendig, daß Jeder sich vorkommenden Falls in den Gedankenkreis des Andern zu versetzen trachte, und aus diesem heraus dessen Aeußerungen zu beurtheilen und zu interpretiren bemüht sei. Manchem, welchem gerade nicht ein besonderes Maß geistiger Elasticität zugefallen, werde hiemit freilich Unmögliches zugemuthet. Dann sei es aber um so dringendere Pflicht, bei der Beurtheilung des einer ganz verschiednen Bildungsstufe angehörigen Schrift-

stellers stets vorauszusetzen, daß der Verfasser im Einklange mit der katholischen Lehre stehen wolle, daß also seine Behauptungen, auch wenn sie in anderen, als den dem Beurtheiler geläufigen Wendungen ausgedrückt seien, doch in dem kirchlichen Sinne zu nehmen seien, so lange nicht das Gegentheil evident sei. So möchten denn die Versammelten sich nicht trennen, ohne den ernsten Vorsatz gefaßt zu haben, daß man künftig in theologischen und philosophischen Fragen nur mit wissenschaftlichen Waffen kämpfen, alles Denunciren und Verdächtigen als undeutsch und unkatholisch aus unsrer Literatur verbannen, und sich vielmehr jene würdevolle und ächt evangelische Milde zum Muster nehmen wolle, mit welcher erleuchtete Lehrer der alten Kirche, z. B. ein Augustinus die abweichende Ansicht eines Hieronymus bestritten habe. —

Heinrich von Mainz: Zur Eintracht sei man zusammengekommen, in Eintracht scheide man von einander. Die große katholische Einheit sei das Band, das erhaben über alle Meinungsverschiedenheiten und Ansichten uns alle verknüpfe; ihr gelte sein letztes Wort in dieser Versammlung.

Die Sitzung wird gegen ½12 Uhr geschlossen.

Kurzer Rückblick und Orientirung

über den innern principiellen Zusammenhang und über die religiöse Bedeutung der Verhandlungen und Resultate

der

ersten Versammlung katholischer Gelehrten Deutschlands in München.

(Dr. Pfeifer in München.)

Ich gestehe offen, daß die Verhandlungen dieser Versammlung auf mich anfangs, wenigstens zum Theil, einen unbefriedigenden Eindruck machten, und zwar, wie ich glaube, deßhalb, weil es mir nicht sogleich gelang, ihren innern Zusammenhang zu durchschauen und die höhere religiöse und kirchliche Bedeutung herauszufinden. Nachdem ich aber diese bei tieferem Nachdenken erkannt hatte, erschien mir Alles in einem ganz andern und viel befriedigenderen Lichte. Da es nun vielleicht auch andern Mittheilnehmern ähnlich wie mir erging, so könnte es vielleicht zur Steigerung der, wie mir scheint, im Allgemeinen befriedigten Stimmung der ganzen Versammlung beitragen, wenn ich die höhere, einheitliche und befriedigende Anschauung, die sich mir am Schlusse von den Verhandlungen und Resultaten unsrer Versammlung ergeben hat, mittheile. Nicht als ein kompetentes Urtheil, was ich mir keineswegs zutrauen darf, sondern nur als Mittheilung persönlicher Ansicht und Ueberzeugung will ich das, was ich sage, betrachtet wissen. Unsere Versammlung ist bekanntlich mit einem gottesdienstlichen Akte, und zwar mit einer Heiliggeistmesse eingeleitet und begonnen worden. In dieser Thatsache liegt, wenn mich nicht Alles täuscht, der Schlüssel zu einer einheitlichen und in allen wesentlichen Punkten befriedigenden Auffassung der Verhand-

lungen und der Resultate unserer Versammlung; denn der Geist, mit dessen Anrufung wir begonnen, ist der Urheber des wahren katholischen Glaubens und aller wahren Wissenschaft zugleich, und zwar in der Ordnung, daß er die religiöse Wissenschaft auf dem Fundament des Glaubens aufbaut. Der heilige Geist schafft in der Menschheit zuerst den wahren Glauben und auf diesem Glauben läßt er, weil er zugleich auch Geist der Wissenschaft ist, die wahre religiöse Wissenschaft sich erheben. Darum war es ganz in der Ordnung, daß nach dem Gottesdienst zuerst und vor Allem die Professio fidei abgelegt wurde und dann erst die wissenschaftlichen Verhandlungen begannen. Nachdem aber das starke und breite Fundament des katholischen Glaubens, in dem wir uns untrennbar einig wußten, gelegt war, mußte auch der Geist der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Freiheit zum Worte kommen. Der heilige Geist führt unter seinen zahlreichen Namen auch die schönen und bedeutsamen Titel: Geist der Wahrheit, der Weisheit und der Erkenntniß, mit welchen Titeln es also ganz übereinstimmt, wenn in dieser Versammlung nicht blos dem katholischen Glauben Zeugniß gegeben, sondern auch das Recht und Interesse der katholischen Wissenschaft, besonders der Theologie und Philosophie, berathen und vertreten wurde. Dieser nämliche Geist ist aber zugleich auch ein Geist der Liebe und der Eintracht in der Liebe, und wenn daher die unverhohlen ausgesprochene wissenschaftliche Ueberzeugung, und der Eifer für die wissenschaftliche Freiheit wissenschaftliche Differenzen zur Erscheinung brachte, und sogar die Eintracht in etwas zu gefährden drohte, so hat der Geist der katholischen Liebe zu dem Einen Gotte und zu der Einen Kirche und zu dem Einen Oberhaupt der Kirche, die Gegensätze wieder ausgeglichen und versöhnt. Der Geist, mit dessen Anrufung wir begonnen, heißt ferner auch Geist der Pietät, Spiritus pietatis, und mir scheint, daß die Verehrung und Liebe, womit in dieser Versammlung der theure und heilige Name Pius genannt worden ist, und die Adresse, welche an den hohen Träger dieses Namens abgefaßt wurde, keinen Zweifel darüber lassen,

ob wir auch dem Geist der Pietät gemäß gehandelt haben. Der Sender dieses Geistes hat aber auch vorausgesagt, daß er, der Geist nemlich, die Welt der Sünde und des Irrthums überführen werde, und als eines der verschiedenen Mittel, durch welche der heilige Geist die Welt von Sünde und Irrthum überführt, dürfen wir wohl auch die ächte wissenschaftliche Kritik betrachten, welche in den Verhandlungen dieser Versammlung theils principiell in ihrem Rechte anerkannt, theils thatsächlich geübt worden ist. Weiter hat Christus von dem Geiste, den er gesendet, auch verheißen, er, der Geist nemlich, werde ihn, den Heiland und Erlöser, verherrlichen und von ihm Zeugniß geben. Diese Verheißung erfüllt der Geist, als Geist der Wissenschaft, auch in der christlichen Literatur und Wissenschaft; es gibt auch eine wissenschaftliche und literarische Verherrlichung Christi. Es gibt aber andrerseits, wie z. B. das Buch von Renan zeigt, auch eine literarische Lästerung Christi. Wenn wir also gegen diese Lästerung Christi unsern Abscheu und unser wohlbegründetes Verwerfungsurtheil aussprachen, so trägt dies zur Erfüllung der Verheißung Christi, der Geist werde ihn verherrlichen und von ihm Zeugniß geben, bei. Der Geist Christi ist aber auch der Geist der Kirche und das Princip der kirchlichen Auctorität, deren Rechte wir daher offen und entschieden und vollständig anerkannt haben und gewahrt wissen wollen. Endlich ist der heilige Geist auch der Vollender und das Princip des Fortschrittes zur Vollendung in der Kraft und Zuversicht der christlichen Hoffnung, deren Ziel aber weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart, sondern in der Zukunft und Ewigkeit liegt. Dieses Ziel kann daher weder durch Rückkehr zur Vergangenheit, noch durch Stehenbleiben bei der Gegenwart, sondern muß durch den rechten Fortschritt in die Zukunft angestrebt und erreicht werden, und diesen Fortschritt zeigt und gibt jener Geist, mit dem wir angefangen haben und mit dem wir auch fortzuschreiten hoffen.

Ein gastliches Mahl vereinigte des Nachmittags alle Mitglieder der Versammlung im Refectorium der Abtei. Die Reihe der Toaste eröffnete Herr Stiftspropst v. Döllinger mit einem Trinkspruche auf Seine Heiligkeit, den Papst, und auf seine Majestät, den König von Bayern. Derselbe lautete:

„Den Gefühlen der tiefen Ehrfurcht und des Gehorsams, welche der Katholik für das Oberhaupt seiner Kirche empfindet, haben wir diesen Morgen in der von uns allen unterzeichneten Adresse Ausdruck gegeben. Jetzt, meine Herren, gilt es, einem anderen Gefühle, das diese ganze Versammlung beseelt, Worte zu leihen.

Es ist das Gefühl der Liebe. In der langen, ehrwürdigen Reihe der Nachfolger des heiligen Petrus ragt Pius IX. hervor durch den Glanz seiner Tugenden, durch die hohe, würdevolle Anmuth seines ganzen Wesens, durch die durchsichtige Reinheit und unerschöpfliche Güte und Liebenswürdigkeit seines Charakters. Das ist es, was Jeden, der jemals sich ihm zu nähern und in's Antlitz zu schauen das Glück hatte, mit einer unauslöschlichen Gesinnung liebevoller Verehrung gegen den Vater der katholischen Christenheit erfüllt, was auch die Millionen Fernestehenden in der gleichen Empfindung vereiniget. Darum rufen wir jetzt: Möge Gott Sr. Heiligkeit, unserem geliebten Papste Pius noch lange Jahre verleihen!"

Unmittelbar, nachdem die Versammlung dem heiligen Vater lange segensreiche Jahre gewünscht, lud v. Döllinger die anwesenden außerbayerischen Gäste ein, sich mit den hier gegenwärtigen Bayern zu einem zweiten Toaste zu vereinigen. „Wir Bayern, sagte er, rühmen uns, ein glückliches Volk zu sein. Uns ist der peinliche Conflikt zwischen dynastischer Anhänglichkeit und Verfassungstreue erspart. Niemals hat bei uns ein Bruch der Verfassung stattgefunden. Wir besitzen einen König, der das schöne Wort gesprochen hat: Ich will Frieden haben mit meinem Volke. Und die Nation lebt nicht nur im Frieden mit ihrem Könige, sie liebt ihn, sie verehrt ihn, sie ist mit unverbrüchlicher Treue ihm ergeben. Dieser König — Maximilian II. von Bayern — lebe hoch!"

Abt Haneberg brachte einen Trinkspruch aus auf König Ludwig, den Stifter und Gründer der Abtei, indem er sagte: „Man dürfe heute in diesem Kreise jenes edlen Fürsten nicht vergessen, den ganz Deutschland hoch verehre. In München werde jeder Fremde vielfältig und an vielen Stellen an Ihn, den großmüthigen Beschützer der Kunst, erinnert. Hier in diesem Hause, das Er gegründet, mahne Alles an Ihn. Nicht nur die Angehörigen dieses Hauses seien Ihm ewigen Dank schuldig, sondern auch die Missionäre in weiter Ferne, viele Kirchen und Gemeinden weitumher und zahllose Arme, die seine Wohlthätigkeit beglückt habe. Alle diese seien einig in dem Wunsche, in den wir einstimmen: König Ludwig lebe glücklich, lebe lange, er lebe hoch!"

Alzog aus Freiburg ergriff hierauf das Wort und brachte einen Toast aus auf die beiden anwesenden hochwürdigsten Bischöfe: Seine Excellenz den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Bamberg und den hochwürdigsten Herrn Bischof von Augsburg. Derselbe lautet:

Hochwürdigste, hochgeehrte Herren!

Es gewährt dem Katholiken ein frohes Gefühl, für sein religiöses Bewußtsein und Bekenntniß einen doppelten Einigungs- und Stützpunkt gegen jegliche Spaltung und Verirrung zu besitzen, in seinem Diöcesanbischofe und im Nachfolger des heiligen Petrus. Ein uraltes Wort aus der apostolischen Zeit: „wo immer der Bischof, da sei auch die Gemeinde, gleichwie die katholische Kirche, wo Jesus Christus," gab diesem Gefühle einen beredten Ausdruck.

Dieses Gefühl stärkt und erhebt den Geistlichen wie den Laien, den einfach Gläubigen wie den Gelehrten. Darum war es uns, die wir die gegenwärtige Versammlung katholischer Gelehrten Deutschlands einzuladen uns erlaubten, das nächste Bedürfniß: die hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands um ihre ermuthigende Zustimmung anzugehen, mit der bestimmten Erklärung, das anzustrebende Werk unter Gottes Beistande in der gebührenden Unterordnung unter die kirchlichen Gewalten zu beginnen und fortzuführen. Insbesondere mußte es uns daran

gelegen sein, die Zustimmung Seiner Excellenz, des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von München, wo unsere Versammlung zuerst tagen sollte, zu gewinnen.

Und indem wir dieß erreichten und der hochwürdigste Herr Erzbischof von München die Gnade hatte, unsere Versammlung durch feierliche Anstimmung des Veni Creator Spiritus und Celebrirung der heiligen Geistmesse in der ehrwürdigen Basilika des heiligen Bonifazius zu eröffnen, konnten wir hierin bereits ein Unterpfand sehen für das Gelingen unserer Bestrebung zur Förderung der Wissenschaft im Dienste und zur Ehre unserer heiligen katholischen Kirche.

Da wir jetzt nach ernstem Zwiegespräche im Geiste einigender Liebe hoffen dürfen, ein Fundament gelegt zu haben zur glücklichen Fortführung unseres Werkes, das Gott segnen wolle, drängt es uns noch, auch unsere tiefempfundene Ehrfurcht und unsern innigsten Dank auszusprechen dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof von München für seine schätzbare bereitwillige Mitwirkung.

Um diesem Gefühle einen Ausdruck zu geben, fordere ich die hochgeehrten Anwesenden auf, mit mir einzustimmen in ein Hoch auf Seine Excellenz, den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von München, wie auch auf Seine Excellenz den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Bamberg und den hochwürdigsten Bischof von Augsburg, welche uns bei diesem Festessen mit Ihrer Gegenwart zu beehren die Gnade gehabt haben. —

Auf den Vorsitzenden, Stiftspropst v. Döllinger, brachte Moufang aus Mainz folgenden Toast aus:

Meine Herren!

Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden, auf unsern hochverehrten Präsidenten, Herrn Stiftspropst v. Döllinger, den Toast auszubringen.

Ich will hiebei nicht reden von den persönlichen Gefühlen der Pietät, womit ich als dankbarer Schüler, gleich so vielen andern der hier Anwesenden, gegen den hochgeschätzten Lehrer durchdrungen bin. Ich will auch jetzt nicht reden von seinen großen Verdiensten um die theologische Wissenschaft, wodurch er

eine Zierde der Kirche geworden ist. Möge Gott in Seiner Gnade ihn dafür belohnen und sein Wirken fort und fort segnen. Was ich heute glaube hervorheben zu müssen, ist sein Verdienst um diese Versammlung, welche er veranlaßt, berufen und geleitet hat. Das war, meine Herren, ein wahrhaft gutes und höchst verdienstreiches Werk. Wir sind, von Nahe und von Fern, hieher zusammengekommen; wir haben uns kennen und schätzen gelernt, haben uns in Aufrichtigkeit gegen einander ausgesprochen und uns verständigt. Unter Anrufung des heiligen Geistes und mit Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses haben wir unsere Sitzungen begonnen, und sodann als Resultat unserer Berathungen die Wahrheit, ich darf nicht sagen, gefunden, aber klarer erkannt und mit Einstimmigkeit ausgesprochen, daß die Wissenschaft, unbeschadet der Freiheit, welche ihr auf ihrem Gebiete zusteht, sobald sie das Gebiet der Religion berührt, sich den Lehrentscheidungen der kirchlichen Auctorität in allweg zu fügen habe. Und wenn nun die Gelehrtenversammlungen in ihrer periodischen Wiederkehr, die wir beschlossen haben, in demselben Geiste fortfahren, in welchem wir in diesen Tagen dazu den Grund gelegt haben, im Geiste des glaubenstreuen Anschlusses an die Kirche und ihr unfehlbares Lehramt und im Geiste der Liebe, des Entgegenkommens, des Verständnisses, der wahren und aufrichtigen Concordia, so ist ja kein Zweifel, daß die Wissenschaft und die Religion hievon einen unermeßlichen Nutzen haben werden. Meine Herren! das Verdienst, dieses großen und guten Werkes Urheber zu sein, gebührt unserm hochverehrten Herrn Präsidenten, und ich erlaube mir, Sie aufzufordern, dieses mit mir dankbar anzuerkennen und aus freudigem Herzen zuzustimmen, wenn ich sage: Unser hochgefeierter Präsident, Herr Stiftspropst v. Döllinger, lebe hoch — hoch — hoch!

Desgleichen brachte Hofrath Phillips aus Wien einen Trinkspruch auf Abt Haneberg folgendermassen:

Ein Daniel ist aus der Löwengrube der Welt emporgestiegen, um in der Zelle des Klosters ein Bonifazius, ein Apostel der Deutschen zu werden. Zwar zieht er nicht aus, um

mit starker Hand und gewaltiger Axt die Donnereiche zu fällen, wohl aber, um den Deutschen, den deutschen katholischen Gelehrten den Frieden zu bringen. Zu diesem Zwecke hat er Alles hergegeben, Haus und Hof, Speis' und Keller und wenn es Noth gethan hätte, würde er auch, wie ein anderer Nachfolger des heiligen Benedictus, der große Abt Gregorius von S. Andrea, die von der Mutter ererbte Schüssel hergegeben haben. Er hat uns Alle zu seiner Tafel geladen, aber nicht wie Gregorius die Bettler, sondern als arme Menschen, die des Friedens bedürftig, aber auch, weil sie guten Willens, würdig sind. Und wenn er seine Gäste zählt, so wird er mit dem Auge des Geistes den Engel des Friedens erblicken, wie einst der heilige Gregorius den Engel an seinem Tische sah. Ob dieser Engel auch ihm das künftige Papstthum verkündigen wird, weiß ich nicht, dessen aber bin ich gewiß, daß er ihm den ewigen Lohn für die Palme des Friedens verheißen wird, die er uns gebracht. Es lebe unser rc. rc.

Auf den Toast Alzog's antwortete Seine Excellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof von Bamberg mit einem Trinkspruch auf den neugegründeten Verein katholischer Gelehrten, zu welchem in diesen Tagen der Grundstein gelegt worden sei, indem er sprach:

Mit Freuden bin ich der an mich ergangenen Einladung zu diesem Mahle gefolgt. Ich freue mich Ihrer glücklich geschlossenen Verhandlungen. Sie haben sich von dem Grundsatze leiten lassen: Im Nothwendigen die Einigkeit, im Zweifelhaften die Freiheit, in Allem die Liebe. Möge nun der neue Verein, zu welchem Sie in diesen denkwürdigen Tagen den Grund gelegt haben, erblühen und erstarken, möge er seine Zweige und Aeste weit ausbreiten, möge er zu einem Baume werden, der für Gegenwart und Zukunft die reichsten Früchte trägt. Es lebe und es gedeihe der eben gegründete Verein katholischer Gelehrten.

Zum Schlusse ergriff noch der hochwürdigste Herr Bischof von Augsburg das Wort und sagte:

Meine sehr geehrten Herren!

Ehe es vielleicht heißen möchte: „Sie haben keinen Wein mehr," sei es mir gestattet, auch einige Worte zu sprechen. Seien Sie versichert, daß ich mich sehr erfreut und geehrt fühle, diese Augenblicke in Mitte einer so großen Zahl gelehrter, für die Interessen der Kirche warmerfüllter Männer zubringen zu dürfen. Habe ich vom Anfange mit wärmster Theilnahme und unter den besten Hoffnungen Ihren beabsichtigten Zusammentritt schon begrüßt, so danke ich heute um so freudiger Gott, daß meine Hoffnung nicht zu Schanden geworden.

In den Toasten, welche durch den verehrten Mund einzelner Herren aus dieser ansehnlichen Versammlung ausgebracht wurden, haben Sie auch meiner gedacht. Meine Herren! ich danke Ihnen für dieses Zeichen freundlichen Wohlwollens; ich danke Ihnen herzlich. Zwar verhehle ich mir keinen Augenblick meine Geringfügigkeit in der Reihe der deutschen hochwürdigsten Bischöfe, aber mit dem, was auf dem Gebiete der kirchlichen Wissenschaft in unserm ohnehin so zerrissenen Vaterlande dringend noththut, bin ich keineswegs unbekannt geblieben, und eben deßwegen, weil mir dieser Zustand der Dinge nicht verborgen, habe ich mit Freude Ihren Zusammentritt begrüßt, und eben darum wieder sage ich Ihnen nun nach gut vollbrachtem Werke meinen innigen, herzlichen Dank. Sie haben unter Gottes Beistand in den vergangenen wenigen Tagen ein Samenkorn gelegt, welches — ich zweifle nicht — unter dem nämlichen höheren Beistande eine Frucht erzeugen wird, für welche Ihnen außer mir die Mit- — und späteste Nachwelt dankbar sein wird.

Meine Herren! Es ist ein wahrhaftiges bonum opus, ein gutes Stück Arbeit, was ein Bischof zu bewältigen hat, und dieses in noch gesteigertem Maße in gegenwärtiger Zeit. Gestatten Sie mir daher eine Bitte. Ich weiß es wohl zu schätzen, in welch' inniger Beziehung das kirchliche Leben zu der kirchlichen Wissenschaft steht, und wie gerade aus dem Brunnen der Wissenschaft das kirchliche Leben immerfort seine frische Labung

und Kräftigung empfängt. Wollen Sie daher, meine sehr geehrten Herrn! dem Episkopate, dessen nächste Aufgabe die Pflege und Förderung des kirchlichen Lebens ist, jederzeit eine verlässige treue Stütze sein, an welche sich derselbe mit Vertrauen anzulehnen im Stande ist. Indem ich daher zum Schlusse mein Glas hoch emporhebe, lasse ich Sie alle leben, meine Herren, und Sie werden das Ihrige in Gemeinsamkeit mit mir erheben unter dem Motto: Auf ein treues inniges Zusammengehen kirchlicher Wissenschaft mit dem kirchlichen Leben — auf ein treues inniges Zusammenwirken der Träger dieser Wissenschaft mit dem Episkopate — zur Freude unseres heiligen Vaters Pius, Gott zur Ehre, der Kirche zum Segen! —

Hierauf trennte sich die Versammlung in der frohen Hoffnung, sich im September des kommenden Jahres in Würzburg wieder zu sehen, und erfüllt von dem Bewußtsein, den Grund zu einem „echt katholischen Werke" gelegt zu haben, dessen Erfolge für die Gegenwart und Zukunft von der weittragendsten Bedeutung für die Kirche in Deutschland werden möge.

Am nächsten Tage sandten Döllinger und Haneberg ein Telegramm an S. D. den Fürsten von Hohenlohe in Rom mit der Bitte, Seine Heiligkeit in Kenntniß zu setzen, daß die erste Versammlung katholischer Gelehrten in München in kirchlicher Weise, d. h. mit Gebet und Gottesdienst und Ablegung des Glaubensbekenntnisses, begonnen und im gleichen Geiste fortgeführt und geschlossen worden sei; daß ferner die neu erhobene Streitfrage über das Verhältniß der Wissenschaft zur Kirche im Sinne der Unterordnung jener unter die Autorität der Kirche entschieden worden sei.

Noch an demselben Abende erfolgte die durch S. D. den Fürsten von Hohenlohe vermittelte telegraphische Antwort, welcher der Versammlung meldete, daß Seine Heiligkeit der Versammlung Ihren Segen sende, ihre Beschlüße mit Wohlgefallen aufnehme, und sie in ihrem wahrhaft katholischen Unternehmen fortzufahren ermuthige.
